Geogr.
C 206.

Fa. X. 59.

Geogr.
o.
206

Beſchreibung
Verſchiedener
Merkwürdigkeiten
Des
Siementhals,
Eines Theils des
Bernergebiets;
Nebſt einem genauen Bericht, über eine neue anſteckende Krankheit, die in dieſem Land entſtanden,

Biblioth. Banz

von

Daniel Langhans,
Med. Dr.

Zürich,

Bey Heidegger und Compagnie.
1753.

Zueignungsſchrift

an den

Hochwolgebohrnen Herrn,

H E R R N

Franz Ludwig Steiger.

Des täglichen Raths der

Republick Bern.

Und dismaligen Präſidenten

des Sanitätraths.

Hochwolgebohrner Herr!

JCh würde mit innigſtem Vergnügen die Freyheit genommen haben, Ewr. Hochwolge-

bohrnen, als einem ächten Kenner der beſten und ſchönſten Wiſſenſchaften, eine Schrift vorzutragen, deren Innhalt würdiger, als von dieſem Buche hätte können geachtet werden. Dieſes ganze Land, welches ich in meinem erſten Theile beſchreibe, iſt in allem, Ewr. Hochwolgebohrnen, beſſer, als mir bekannt, auch wird man darinnen allenthalben unaustilgliche Spuren von Dero Gnad und weiſen Regierung ſin-

ſinden, mit deren Ewr. Hoch-
wolgebohrner, ſechs ganze
Jahre lång dieſem Volke vor-
geſtanden, und unermůdet auf
die Vermehrung ihres Glů-
ckes, und Ausbeſſerung ihrer
Sitten gearbeitet hat. Und
ſeitdem Dero erhabene Ver-
dienſte Ewr. Hochwolgebohr-
nen, in hőhere Stellen erho-
ben, zur Zierde und Nutzen
dem ganzen Vaterland, iſt
dieſes ganze Volk durch die

 groſſe

groſſe Vorſorge und kluge Einrichtung, welche Ewr. Hochwolgebohrner, in vergangenem Jahr in derjenigen anſteckenden Krankheit, die ich in meinem zweyten Theil dieſes Buchs beſchrieben, veranſtaltet hat, aufs Neue von Dero unſchåtzbaren Huld und Güte verſichert worden.

Hiemit haltet dieſes ganze Buch nichts in ſich, das Dero Aufmerkſamkeit ſonderbar wür-

würdig ſeyn könnte; auch würde ich gewißlich niemal die Freyheit genommen haben, es Ewr. Hochwolgebohrnen vorzutragen, wenn ich nicht hiedurch geglaubt hätte, zugleich einen Anlaß zu erlangen, Ewr. Hochwolgebohrnen, öffentlich meine Dankbarkeit, vor ſo viele mir erwieſene unverdiente Gutthaten, bezeugen zu können. Dero Namen, unſchätzbarer Gönner, werde ich, ſo lang ich

lebe, mit tiefſter Hochach-
tung verehren, und Dero Wol-
fahrt, als die meinige anſehen,
ich habe alſo die Ehre mich zu
nennen,

Hochwolgebohrner Herr,

Dero unterthänigſt gehor-
ſamſter Diener

Daniel Langhans,

Med. Dr.

Erſter Theil.

Beſchreibung des Siementhals in dem Kanton Bern, und aller Merkwürdigkeiten in ſelbigem.

§. 1.

IN dem Jahr 1752. den neunten Weinmonat, erhielt ich von dem Sanitätrath der hochlöblichen Stadt Bern den Befehl mich in das obere Siementhal zu begeben, wegen einer beſondern anſteckenden Krankheit, mit

deren die Einwohner ſelbiger Gegenden, ſchon eine geraume Zeit daher heftig ſind geplaget worden: Die verſchiedenen Seltenheiten, mit welchen die Natur dieſes ganze Land angefüllet, und ausgezieret hat, und die wunderbare Krankheit, die ich in dieſem Lande angetroffen habe, die vielleicht an den meiſten andern Orten bis dahin noch niemals iſt wahrgenommen worden, haben mich nach langer Ueberlegung endlich bewogen, dieſes kleine Werk, das ich eigentlich nur zu meinem Zeitvertriebe zu Papier gebracht habe, in den Druck herauszugeben. Ein dritter Grund zu dieſer Unternehmung iſt auch dieſer, weil die Vorſtellungen, ſo ſich Fremde insgemein über unſer Land, und über die Einwohner deſſelbigen machen, ſehr ſelten etwas richtiges und gegründetes in ſich halten; dann in der That, man leget ihm an ſehr vielen Orten mit Unrecht den Namen eines groben, eines wilden, und düſtern Landes bey, und glaubt, daß es von ſolchen Leuten bewohnet ſey, die von der übrigen Welt, von Künſten und Wiſſenſchaften, keine, oder zum wenigſten nur ſehr ſchlechte Begriffe haben: Wer ſollte es wohl glauben können, daß ich in Teutſchland unter gelehrten Männern ſolche angetroffen, die dergleichen falſche Begriffe über unſer Land, und die ganze Schweitz hatten, daß ſie es in Vergleichung mit Lappland nicht um vieles beſſer und überhaupt vortheilhafter hielten. Dieſe unüberwindliche Vorurtheile beſteifen zwar zum Theil die ungeheuren und mit einem ewigen Eis und Schnee bedeckten Gebürge, die man auf viele Meilen

len weit an den Grenzen dieſes Landes ſiehet, und machen in der That einem Fremden, der noch nichts dergleichen geſehen hat, ſehr ſchlechte Begriffe davon: Man beſteige aber dieſe Gebürge, ſo wird man in den zwiſchenliegenden Thälern, die fruchtbarſten Weyden, unzehliche Schönheiten, wunder der Natur und Leute antreffen, die gar offt an guten Sitten und Wiſſenſchaften wenig Mangel leiden. Man wird aus der Beſchreibung von dieſem Siementhal, das mit Schnee und Eisgebürgen gleichſam umzäunet iſt, meine Auſſage in allen Stücken gegründet finden;

Ihr Berge! die ihr eure Spitzen,
Bis an die fernen Wolken thürmt,
Ihr ſeyd die Mauren, die uns ſchützen,
Wenn Macht und Frevel auf uns ſtürmt,
Durch eure wunderſamen Gänge,
Eröfnet ſich der Ertzte Menge,
Der lichten Steine theure Pracht,
Und, wenn uns Peſt und Seuchen ſchrecken,
So ſteuren eure grünen Hecken,
Mit tauſend Kräutern ihrer Macht.

In Hr. Drollingers Lob der GOttheit. Blat. 8.

§. 2.

Das Siememthal, oder wie es andere heiſſen, das Siebenthal, iſt ein ziemlich langes und ſehr

enges Thal, das an den ſeitwertigen Grenzen des Cantons Bern lieget, gegen dem Walliſer-Lande zu, ungefehr zwölf bis dreyzehen Stunden in der Länge, und etwa eine viertel, oder anderthalbe viertel Stunde in ſeiner Breite hat. Auf beyden Seiten iſt es mit einer gleich langen Reihe hoher und aneinander ſtoſſender, theils fruchtbarer, theils unfruchtbarer und felſichter Berge eingeſchloſſen, die unten bey Wimmis ihren Anfang nehmen, und ſeitwerts hinauf bis an die Walliſer Gebürge und Eisgletſcher gehen. Der Eingang in dieſes Thal iſt ſo förchterlich, daß man ſich das erſte mal kaum getrauen darf hinein zu gehen, wegen den ungeheur groſſen und ſteilen Stockefelſen, von denen oftmal groſſe Stücke hinunter auf den Weg fallen, der zwiſchen dem Siemenbach und dieſem Felſen durchgehet. Der Eingang in dieſes Thal iſt inſonderheit zur Frühlings-Zeit ſehr gefährlich, wenn das Eis und der Schnee oben auf dieſem Felſen anfängt zu ſchmelzen, und durch das Abtriefen die ſchwach verbundenen Stücke Felſen losmachet.

§. 3.

Dieſes ganze Thal hat aller Wahrſcheinlichkeit nach ſeinen Namen von einer ſiebenfachen Waſſerquelle bekommen, welche oben aus dem Gletſcherfelſen entſpringet, und den groſſen Siemenbach erzeuget, der ſich durch das ganze Thal hinab ſchlängelt. Dieſe ſieben Quellen ſind vor Zeiten eine jede von der andern auf etliche

Schuhe

Schuhe weit entfernt geweſen, und ſind von den Einwohnern des Landes die ſieben Brünnen genennet worden; jetzt aber ſind ſie wegen vielen ungeſtühmen Waſſergüſſen, und der Länge der Zeit zuſammen in drey bis vier geſtoſſen worden.

§. 4.

Das Siebenthal iſt zu allen Zeiten, ſo weit man ſich zu erinnern weiß, überhaupt in das obere und untere eingetheilet worden, und gegenwärtig wird es von zweyen Herren aus dem Stand Bern, die durch das Loos erwehlet werden, regieret; der erſtere wohnet gleich am Anfang des Thals auf einem hohe liegenden Schloſſe Wimmisburg genannt, das vor alten Zeiten eben wegen ſeiner vortheilhaften Lage, und dem ſchweren Zugang ſehr veſte, und ſchier unüberwindlich iſt geachtet worden, denn es liegt jenſeits dem Siemenbache, auf einer kleinen Anhöhe: Auf ſeiner rechten Seite hat es die ſteilen und unbeſteiglichen Stocker-Gebürge neben ſich, von denen das bekannte Stockhorn, wegen ſeiner ungemeinen Höhe, und beſondern Geſtalt würdig iſt, hier angezogen zu werden, der obere Theil iſt ein gerader und ſchier runder Felſe, der bey nahe dritthalb tauſend Schuhe in ſeiner Höhe hat, auf ſeiner Spitze, welche ſehr klein und eben iſt, triffet man ein Stück grauen Felſen an, der mit dem eigentlichen Felſen nicht verbunden iſt, ſondern ſcheinet, als wenn er mit Fleiß hinauf wäre geſetzet worden:

Man findet ſonſt gar nichts auf dieſer Spitze, ſie iſt mit einem grauen Staub bedeckt, wohl hin und wieder ein gemeines Kraut. Auf der linken Seite neben dem Schloß Wimmis ſtehet der fruchtbahre Nieſenberg, der an Höhe den erſtern übertrift, allein dem Auge dennoch nicht ſo hoch ſcheinet, wegen ſeiner pyramidalen Geſtalt; man kan von ſeiner oberſten Spitze auf die Spitze des Stockhorns himunter ſehen. Der Nutze, den dieſer Berg den Einwohnern dieſer Gegend bringet, iſt ſehr groß, weil er ſchier bis zu oberſt mit vielem und ſehr fettem Klee angefüllet iſt, davon jährlich viele hundert Kühe und Rinder wohl erhalten werden. Die Vogtey oder Herrſchafft Wimmis erſtrecket ſich auf etwa ſieben Stunden weit von dem Schloſſe hinweg in dieſes Thal hinauf, bis an den Land-Bach, welcher das obere und untere Siementhal von einander ſcheidet.

§. 5.

Man hat nicht mehr als etwa eine gute viertel Stunde Wegs zu machen, bis man auf dieſe förchterliche und gefährliche Gegend bey Wimmis kommen kan, hernach fängt das Thal an breiter und angenehmer zu werden, ſo, daß man den gröſten Theil Wegs immerdar zwiſchen den fruchtbarſten Wieſen, bis gegen die Gletſcher hinauf, ohne die geringſte Gefahr machen kan: der Weg iſt allenthalben ſehr gut, und vor die Enge dieſes Thals noch ziemlich breit, vor Zeiten war es an vielen Orten ſchier unmöglich

möglich nur mit einem einzigen beladenen Pferde durchzukommen, und hingegen kan man jetzt ohne einige Mühe hinauf bis an den Gletſcherfelſen ſelbſt in Kutſchen oder Wagen fahren.

§. 6.

Ungefehr vier kleine Stunden von Wimmis hinweg, kömmt man zu einem Bache, der ſeitwerts rechter Hand aus den Gebürgen ſeinen Urſprung hat: Man heiſſet ihn Buntſchibach, wegen dem daran liegenden vortreflichen Weiſſenburger Bad, oder Buntſchibad, welches ein von Natur warmes Waſſer hat, und in hyſteriſchen, hypochondriſchen und auszehrenden Krankheiten, ſeine heilſamen Kräften zur Verwunderung oftmals an den Tag leget. Nur Schade iſt es, daß dieſes Bad an einem ſo unbeliebigen Orte lieget, (*) und der Zugang zu ſelbigem von der Haubtſtraſſe hinweg ſehr mühſam iſt. Ich werde zu Ende dieſes Theils, oder wenn ich von der Lage und Beſchaffenheit der Eisgletſcher reden werde, mit kurzem etwas über die Natur dieſes Waſſers und derjenigen Materie, woraus es ſeine Wärme hat, anführen.

(*) Wenn wir auf die eigentliche Beſchaffenheit, und den Urſprung aller derjenigen Krankheiten ein wenig Achtung geben, in denen dieſes und alle andre von Natur warme Waſſer, ſehr dienlich ſind, ſo finden wir Urſache genug zu glauben, daß die Natur ſolchen Kranken zu Gute, die Quellen dieſer Waſſer an ſolche bergichte Orte geſetzet habe, damit ſie ſich durch das mühſame Umhergehen

hen ſtärken, ihr allzuſchwaches Blut in mehrere Bewegung und Verbindung bringen, und dadurch nach und nach die Verſtopfungen ihrer Blutgefäſſe auflöſen, welches hiemit eben ſo nöthig iſt, als das Waſſer ſelbſt zu trinken. Ja ich glaube ſo gar, daß vielleicht dieſe Waſſer alle in obbemeldten Krankheiten ohne die Bewegung, ſo man ſich insgemein an ſolchen Orten giebet, nicht ſo nützlich und ſo heilſam ſeyn würden, weil ſie nicht ſo viel flüchtiges in ſich halten, wie die Saurbrunnen-Waſſer, die alſobald nachdem man ſie getrunken hat, durch die Nieren weggetrieben werden, oder etwas purgierendes, wie zum Exempel ein Seidlitzer-Waſſer, ꝛc.

§. 7.

Dieſes ganze Thal iſt nirgendswo ſchöner und angenehmer, als bey dem Dorf Zweyſiemen, weil es da am allerbreiteſten iſt: Auf der rechten Seite an dieſem Dorf iſt ein Ausgang aus dieſem Thal, welcher von Wimmis hinweg der einzige iſt, und nach Sanen und über das Gebürge in das Welſche Land gegen Vivis führet. An dieſem Orte vereiniget ſich mit der Sieme ein kleiner Bach, der die kleine Sieme genannt wird, daher das Dorf den Namen Zweyſiemen bekommen hat. Eine halbe Stunde obenher dieſem Dorfe ſtehet ein altes Schloß an der Straſſe, darinn ſich der zweyte Amtsmann von Bern aufhaltet, ſeine Herrſchaft erſtrecket ſich von dem Landbache hinweg, hinauf bis an die Gletſcher. Wegen den vielen Krümmungen dieſes Thals, kan man von hier noch nicht auf die Gletſcher ſehen, ſo bald man aber in den äuſſern Theil des Dorfs Sant Steffen kömmt, welches eine gute halbe Stund

weiter

weiter iſt, ſo ſiehet man ſelbige zum erſten mal, und zwar von allen Seiten, nemlich den Eisgrund, oder die Eisdecke, auf deren die Gletſcher ſtehen, welche dem Auge ſich als ein breites und eben ſo langes abhaldiges Dach darſtellet; je näher man aber hinzu kömmt, deſto abhaldiger und unebener ſcheinet ſie: kommet man endlich in die Dorfſchaft Leng, welche die oberſte und letzte iſt, ſo ſiehet man ziemlich deutlich, daß dieſe ganze Eisdecke drey groſſe Abſätze hat, und von oben bis unten in der Mitte mit vielen groſſen und kleinen pyramidalen Eisſchollen angefüllet oder beſetzet iſt: inſonderheit bey trübem Wetter, wenn gegen die Nacht ein Regen fallen wird. Man kan nichts zierlichers in der Natur ſehen, als die Geſtalt dieſer Gletſcher, wenn in hohem Sommer die Sonne des Morgens ſeitwerts über die Berge ihre erſten Strahlen gegen dieſelben wirfet, der ganze Gletſcher fanget an von allen Seiten zu rauchen, und einen ſolchen Glanz von ſich zu geben, als wenn er mit hellem Feuer angefüllet wäre.

§. 8.

Von der Leng hinweg hat man noch ungefehr zwey Stunden bis auf den Vorberg des Gletſchers; man gehet immerdar neben dem Siemenbach durch eine weite Ebne, Oberrieder-Ebne genannt, die mit vielen Häuſern hin und wieder beſetzet iſt: Obſchon das Thal an dieſem Orte am breiteſten und ſehr anmuthig iſt,

ſo ſind dennoch die Einwohner darinn in etwas zu beklagen, weil ſie die gröſte Zeit hindurch im Jahr niemals die Sonne haben, wegen der Nähe und Höhe der umliegenden Berge, und des kalten und lange liegenden Schnees, der bis ſpäte in den Sommer nicht vergehet; und zuweilen fallet in dieſer Gegend eine ſo groſſe Menge Schnee, daß die Leute nicht aus ihren Häuſern gehen, und einander beſuchen können, dieſes geſchiehet zwar nicht in allen Wintern, denn in verwichenem Winter, als ich mich wegen der anſteckenden Krankheit etliche Monat lang allhier aufhalten mußte, war ſo wenig Schnee an allen Orten, daß man in dem ganzen Thal hat herumgehen, und fahren können. Allein eben ſo unangenehm die Winters-Zeit in dieſer Gegend iſt, eben ſo angenehm und lieblich iſt hingegen der Sommer, der mehr einem Frühling gleichet, weil die Luft niemals weder zu kalt noch zu warm werden kan, wegen dem Schatten, und den nahen Gletſchern.

§. 9.

Nachdem man über dieſe Oberrieder-Ebne an den Fuß des Rätzlisbergs, der gleich vor dem Gletſcherfelſen ſtehet, gelanget iſt, ſo muß man rechter Hand neben dem Siementhal über denſelben hinauf ſteigen, durch einen ziemlich rauhen und gefährlichen Weg: man hat ungefehr fünf viertel Stunden zu ſteigen, eher als man auf die Oberfläche von dieſem Berge kömmt. In dieſer Zeit verlieret man die Gletſcher oben

aus

aus dem Geſichte, weil man bis hinauf immerdar durch einen dicken Wald gehen muß. Es würde mir hier in der That ziemlich ſchwer fallen, wenn ich dem Leſer lebhaft und förchterlich genug den erſten Anblick von dieſen nahen Gletſchern beſchreiben ſollte, die man ganz unvermuthet zu oberſt auf dem Rätzlisberg auf einmal zu ſehen bekömmt: Gewiß, die Oberfläche von dieſem Berge iſt eine Schau-Bühne, auf die kein Fremder tretten wird, daß er nicht von dem erſten Anblicke Grauen und Schrecken bey ſich geſpüre, inſonderheit wenn es ſich zutragen ſollte, daß zugleich oben auf dem Eis-Meere groſſe Stücke Eis ſich los riſſen, welches ein ſo entſetzliches Knarren und Donnern erwecket, daß man es auf ſechs Stunden weit deutlich hören kan, ich muß geſtehen, daß, obſchon ich des Anſchauens dieſer Gletſcher und ungeheur groſſen Felſen ſchon ziemlich gewohnet war, ich dennoch jedesmal von dieſem Anblicke aufs Neue erſchrecket worden bin. Wenn man von der Leng hinweg gegen dem Rätzlisberg ſiehet, ſo glaubet man, daß er mit dem Gletſcherfelſen, auf welchem das Eismeer und die Gletſcher ſtehen, eine gleiche Wand oder Felſen ausmache, allein, wenn man ſich oben darauf befindet, ſo ſiehet man, daß von dem Rande des überſtiegenen Berges, bis an den Gletſcherfelſen, noch eine fruchtbare Ebne, von einer kleinen halben Stunde breit, lieget. Der erſte Ort, wohin einen die mitgenommenen Wegweiſer führen, iſt bey dem Urſprunge des Siemenbachs, der ſehr ſchön und wunderbar iſt,

weil

weil er aus einem dicken und allenthalben trockenen Felſen kömmt, und ſich hernach über viele kleine Abſätze auf die fruchtbare Ebne des Rätzlis-Bergs ergieſſet: Wenn ich dieſe Quellen und den Felſen, aus dem ſie entſpringen, in der Wüſte von Arabien angetroffen hätte, ſo würde ich ihn ohne einigen Zweifel vor denjenigen gehalten haben, aus welchem Moſes iſt befohlen worden, ſeinem Volke Waſſer zu ſchlagen. Im Frühling, wenn der Schnee anfängt zu ſchmelzen, ſo wird dieſer Bach ſchon ziemlich groß und mächtig, ehe er ſich über die Felſen des Rätzlisbergs auf die Oberrieder-Ebne hinunter ſtürzet, allwo er ehmals vielen Schaden verurſachet hat; dieſem aber vorzubauen, hat der Stand von Bern aus Liebe und gewohnter Gütigkeit gegen jede Unterthanen des Landes, den ganzen Felſen einhauen laſſen, damit das Waſſer im Fallen vereiniget bleibe, und unten an gleichem Ort geſenket werde: Nachdem ſich mit dieſem Waſſer, indem es in der Mitte durch das ganze Thal hinunter flieſſet, von beyden Seiten der Berge viele Bäche vereiniget haben, ſo ergieſſet es ſich endlich eine halbe Stunde untenher Wimmis in die wilde Kander, ein mächtiges und ſehr ſchädliches Waſſer, das von den jenſeitigen Gebürgen kommet, und ſich mit Heftigkeit durch einen mit Fleiße durchgehauenen Berg in den Thuner-See ſtürzet. Es iſt zu beförchten, daß von dieſem Einfluſſe, der Kander, die Stadt Thun, die auf beyden Seiten neben dem Ausfluſſe des Sees lieget, mit der Zeit unvermeidlichen Schaden, oder gar einen

nen völligen Untergang werde ertragen müſſen, weil der See an Waſſer und häufigem Grün beſtändig zunimmt, und ſelbiges hiemit immerdar ſtärker gegen ſeinem Auslauf geſenket wird. Wir kommen aber auf unſern Rätzlisberg zurück, um alle Schönheiten und Wunder der Natur, die man hier antriffet, nach der Ordnung zu beſchreiben: Was kan wol einem Fremden, der ſich niemals in dieſen Gegenden aufgehalten hat, wunderwürdiger und ſeltſamer vorkommen, als wenn er zu gleicher Zeit ein groſſes Feld von dem reinſten und lauterſten Eis, und darneben eines das ganz grün und mit angenehmen und wolriechenden Kräutern angefüllet iſt, vor Augen ſiehet. Ich muß bekennen, daß ich kaum jemal in meinem Leben eine ausgeſtandene Mühe weniger bereuet habe, als diejenige, die mich das Aufſteigen auf dieſen Berg gekoſtet hat, denn ich betrachtete mit inniglichem Vergnügen dieſe Wunder und Seltenheiten der Natur, und geſpürte eine ſo angenehme Leichtigkeit und Munterkeit in meinem ganzen Leibe, die ohne Zweifel von der reinen, leichten und kühlen Luft herkam, daß ich ohne die geringſte Mühe mehr die übrige ganze Gegend durchgeſtrichen habe. Die Forcht und das Grauen, ſo einem im Anfang das Anſchauen der hohen Gletſcher, und das Donnern in ſelbigen erwecket, vergehet bald von ſelbſt, indem man alles dieſes mit Verwunderung betrachtet.

§. 8.

§. 10.

Von dieſer jetzt bemeldten Ebne des Rätzlisbergs, ſiehet man einen ziemlich groſſen Theil des Gletſchers, der oben über den Rand des Felſens herunter hanget: Dieſer Fels hat ungefehr vierthalb tauſend Schuhe in der Höhe, und das Eis vornen auf dem Rand bey nahe vier hundert Schuhe auf beyden Seiten, neben dem Gletſcher lieget ein groſſer Fels, der wol tauſend Schuhe höher iſt, als der oberſte Theil des Gletſchers: ich kan die Lage, und die Geſtalt der Gletſcher und des Grundes worauf ſie zum Theil beveſtiget ſind, mit keiner Sache in eine beſſere Vergleichung ſetzen, als mit einem Dache, das zwiſchen zweyen hohen Thürmen ſehr ſchiefe lieget: Ich nenne hier Gletſcher, alle diejenige groſſe und kleine Eisſchollen, welche man zwiſchen ſolchen hohe liegenden Oefnungen der Berge antrift, und den Eisgrund, jedes flache Stück Eis, es mag groß oder klein ſeyn. Alles ewige Eis dieſer Berge lieget niemals auf den oberſten Spitzen oder Theilen der Berge, und ſehr ſelten am Fuſſe derſelben, oder in dem untenliegenden Thal, ſondern insgemein in der Mitte, oder noch etwas höher, und gegen Norden zu, und die Gletſcher ſtehen nur an abhaldigen Orten, auf einem ſchiefen Bette, durch deſſen Mitte ein Theil hinab, ſich das von den ſeitwertigen Bergen kommende Waſſer ſenket; ich ſage dieſes, damit ich hernach dem Leſer einen beſſern Begriff von ihrem Urſprung machen könne: Sie ſind pyramidale Stücke Eis, die bald

vier⸗ bald fünf⸗ oder auch nur drey⸗eckicht. Ehe wir aber auf die eigentliche Beſchreibung dieſer Gletſcher kommen, will ich dem Leſer vorher nur noch einige andre ſeltſame Dinge vorlegen, die man auf dem Vorberg des Gletſchers zu ſehen bekömmt; zu oberſt an der rechten Seite des Gletſcher⸗Felſens, ſiehet man ein groſſes weites Loch, aus welchem Frühlings⸗ und Sommers⸗Zeit beſtändig ein groſſer Bach über den Felſen auf die Wieſen hinunter fällt, im Herbſt und Winter verlieret ſich dieſer Bach vollkommen, daher er von den nahen Einwohnern im Thal der verlohrne Bach genennet wird: Dieſer Waſſerfall iſt einer der ſchönſten, ſo man irgendwo antreffen wird, wegen der Höhe und den vielen kleinen Abſätzen, auf die er fallet, und ſich gleichſam in einen Regen verſpreiſſet: Man höret das Geräuſche von dieſem Waſſerfall auf etliche Stunden weit, ſo oft dieſer Bach das erſte mal von den Einwohnern des Oberrieds gehöret wird, entſtehet bey ihnen eine ſehr angenehme und lebhafte Freude, weil ſie hoffen können, bald von einem höchſt unbeliebigen und ſehr lang angehaltenen Winter befreyt zu werden: Dieſe Hofnung betrieget ſie niemals, weil dieſer Bach alleine von dem oben auf den Gletſchern und hohen Gipfeln liegenden Schnee, der von der warmen Luft anfanget zu ſchmelzen, ſeinen Urſprung hat, hiemit der Schnee in der Tiefe ebenfalls bald weichen muß. Wenn man zu Ende des Sommers in dieſe Gegend kömmt, da zuweilen des Morgens dicke Nebel den obern Theil des Bergs bedecken,

decken, ſo ſcheinet es in der That, wie es der Herr von Haller, in dem Gedichte über die Alpen beſchreibet, als wenn ein Strom aus den Wolken heraus käme, (*) man hat ihm zwar dieſe Ausdrücke getadelt, allein mit allem Unrecht, denn die Sache iſt vollkommen nach der Natur beſchrieben.

(*) Ein Wandrer ſieht erſtaunt, im Himmel Ströme flieſſen,
Die aus den Wolken fliehn, und ſich in Wolken gieſſen.

§. 11.

An dem mittleren Theil des Gletſcherfelſens, ſiehet man einen groſſen und ſchiefen Einſchnitt, oder Spalt, der von oben den Gletſchern hinweg, bis auf die Ebne hinunter gehet, durch welchen im Sommer eine ziemlich groſſe Menge Waſſer kömmt, und durch welchen alle Eis-Schollen, ſo ſich oben auf dem Eis los reiſſen, hinab fallen. Man ſagt durchgehends, daß dieſer Spalt erſt ſeit derjenigen Zeit entſtanden ſey, ſeit dem dieſer Weg oben mit Eis ſey beleget worden, hiemit von dem abtriefenden Waſſer entſtanden ſey, und die Einwohner der Leng bezeugen vor gewiß, daß vor Zeiten an ſtatt der Gletſcher ein fruchtbarer Berg von Bäumen und Kräutern angefüllet, oben auf dem Felſen geſtanden ſey, der aber nach und nach zerfallen, und von den vielen Steinen die ſeitwerts

von

von den höhern Felſen durch die Waſſergüſſe hinunter geſtoſſen worden ſind, ſeine Fruchtbarkeit verlohren habe, und die ganze Oberfläche dadurch hiemit kälter geworden ſey, ſie ſagen, daß man ihn ehmalen den Blümliberg genannt habe, wegen ſeiner ſehr fruchtbaren Weide, und der Menge der Kräuter: Ob dieſe Ausſage gegründet iſt, kan ich mit keiner ſtärkern Wahrſcheinlichkeit, oder Gewißheit ſagen, wol weiß ich, daß ſeit einer nicht ſo gar geraumen oder langen Zeit zu nächſt an dieſem Thal verſchiedene fruchtbare Berge auf dieſe Weiſe ſind zerſtöret worden, auf denen ſonſt jährlich etliche tauſend Rinder haben ernähret werden können, jetzt aber kaum vor den dritten Theil mehr Futter übrig iſt, weil die Erde theils mit trocknem Sand und Steinen, theils aber mit dickem Eis bedecket iſt. Es wird dem Leſer ohne Zweifel wunderbar vorkommen, warum ich mich über Sachen aufhalte, die den meiſten keiner Aufmerkſamkeit würdig ſcheinen, und zum Exempel hier von einem Spalte des Felſens rede, da man doch in allen Felſen eben ſo groſſe antrift, der Grund hievon ſieht eigentlich nur eine Eistafel an, die zu unterſt an dieſer Ritze anfangt, und ſich etliche hundert Schritte in der Breite und Länge auf der Fläche des Rätzlisbergs ausdähnet, deren Urſprung würdig iſt unterſucht zu werden; denn ein fruchtbarer Berg, deſſen Höhe kaum dritthalb tauſend Schuhe ausmachet, wie dieſer Rätzlisberg, ſollte natürlicher Weiſe an keinem Orte mit einem ewigen Eis bedecket ſeyn, ich meyne auf

ſeiner Oberfläche, die von den Sonnenſtrahlen erwarmet, und mit Kräutern und Blumen angefüllet werden kan. Entweder muß das Eiswaſſer, das durch dieſe Ritze von den Gletſchern hinunter kommt, von weit kälterer Natur ſeyn, und mehr ſalpetriſche Theile in ſich haben, als die übrigen Waſſer, weil es gleich unten auf einer fruchtbaren Ebne ſich in hartes Eis verdickern kan; oder aber, die Erde muß an demſelben Orte, wo es ſich anſetzet, von der übrigen anſtoſſenden Erde mächtig unterſchieden ſeyn, von Theilchen angefüllet, die zur Erzeugung der Wärme ſehr weniges beytragen, ſonſt wüßte ich gar keinen Grund oder Urſache zu finden, warum nur an dieſem Orte ein ewiges Eis erzeuget würde, und hingegen an den übrigen Orten nicht, die doch in einer gleichen Höhe, in gleicher Lage und Schatten liegen. Der berühmte und gelehrte Herr Profeſſor Altmann, hat in ſeinem Verſuche über die Eisgletſcher im Grindelwald, die mit den dißſeitigen ſchier in gleicher Lage ſtehen, und deren Eismeer ſich ſchier bis an unſers erſtrecket, ſich die Mühe gegeben, eine Urſache in der Natur zu finden, um zu beweiſen, warum zuweilen auf einem Berge an dem einten Orte Gletſcher, oder ein Eisgrund, den er Eismeer nennet, erzeuget ſey, hingegen an einem andern Orte nicht, der doch eben ſo hoch, und eben ſo ſchatticht iſt, er findet nach gemachter Unterſuchung, daß dieſer Unterſcheid gröſtentheils in der Verſchiedenheit der Erden beſtehe, welche an den einten Orten mit mehr erwärmenden, an andern hingegen mit

mehr

mehr kältern Theilchen angefüllet ſey. Gewiß iſt es, daß insgemein eine leimichte und ſteinichte Erde mehr Fähigkeit beſitzet, einen ſtarken Grad von Kälte und Wärme aufzufaſſen, und ſelbige längere Zeit in ſich zu bewahren, als eine lockere und leichte Erde, wir ſehen es auch daraus, weil aus jener nicht ſo leicht Kräuter und Pflanzen, als aus dieſer erzeuget werden. Die Erde, auf deren die obbemeldte Eistafel, unten an der Ritze des Gletſcherfelſens erzeuget worden iſt, iſt ganz braunfarbicht, und weit ſchwerer an Gewicht, als die anſtoſſende Erde, welche ohne Zweifel von dem Felſen unter den Gletſchern hervor iſt ausgeſpühlet worden, und zur Erzeugung dieſes Eisgrundes die erſte Urſache geweſen iſt: Zum zweyten, muß nothwendig alles Waſſer, das von der Schmelzung der Gletſcher, und eines lang geſtandenen Eiſes auf dieſen Bergen ſeinen Urſprung hat, viel kälter ſeyn, als das übrige Waſſer, hiemit in viel kürzerer Zeit auch gefrieren können: Der Grund deſſen iſt, weil ein lang geſtandenes Stück Eis mehr ſalpetriſche Theile von der Luft an ſich ziehet, und mit ſeinen wäſſerigen Theilchen vereiniget. Ich habe über dieſe Sache einige gemeine Verſuche angeſtellet, ich nahm ein Stück Eis von den Gletſchern, und ließ ſelbiges in einem warmen Zimmer in einem Glas zu Waſſer werden, und zugleich in einem andern Glas ſchmelzte ich an Gewicht gleich viel gemeines Eis, das an einem Brunnen in dem Thal entſtanden war, nachdem alles wol aufgefrohren, und in Waſſer verwandelt worden iſt, nahm

ich beyde Gläſer, und ſetzte ſie in einen wol verſchloſſenen Keller, jedes auf ein gleich groſſes Stück Eis, hernach that ich in beyde gleich viel geläuterten Salpeter, nach drey viertel Stunden, als ich wieder kam, fand ich ſchon mehr Eis in beyden Gläſern, als Waſſer, das Waſſer goß ich ſachte in zwey Waagſchaalen, und fand in der einen Schaale, darinn das gemeine Waſſer war, hundert und drey und achtzig Gran, gegen 96. Gran in der zweyten Schaale: Dieſe gleiche Unterſuchung wiederholte ich gleich den andern Tag, und wechſelte nur die Gläſer miteinander, weil ich befórchtete, daß vielleicht das eine einen dickern Boden als das andere haben könnte, die Verhaltnus war aber bey nahe wie in dem erſtern mal; ich hätte dieſe Unterſuchung genauer und beſſer anſtellen können, wenn ich die erforderlichen Thermometer bey der Hand gehabt hätte, im Uebrigen bin ich durch dieſe wiederholten Proben vollkommen überzeuget worden, daß das Eis der Gletſcher mehr ſalpetriſche Theile in ſich halt, als alles gemeine Eis, und alſo wegen dieſer Urſache, und der kältern Erde vor der Ritze des Gletſcher-Felſens leichtlich eine ſolche Eisdecke von dem herabgefloſſenen Waſſer habe entſtehen können, die vielleicht niemals mehr vergehen, wohl aber immerdar an Dicke und Breite zunehmen wird, auſſert, es geſchehe, daß einmal einen ganzen Sommer hindurch beſtendig ein ſtarker Mittags-Wind an dieſes Eis blaſe. Die Leute von dieſem Berge ſagen: daß dieſe Eistafel wie die Gletſcher und Eisgrund oben auf dem Felſen

ſieben

ſieben ganze Jahre nacheinander beſtändig wachſe, und ſieben Jahre hernach wieder abnehme; allein dieſe Auſſage iſt ganz ungegründet, und eine ganz falſche Muthmaſſung: der Wachsthum, und das Zunehmen der Gletſcher, und alles ewigen Eiſes unſrer Berge hanget alleine von den Veränderungen der Luft ab, iſt ſie im Sommer kalt, und gehet öfters ein ſtarker Nordwind wenn es im Thal regnet, ſo fallet oben auf die Gletſcher ein Schnee, der hernach zum Theil wieder ſchmelzet, zum Theil aber in Eis verwandelt wird, hiemit auch im Sommer der Gletſcher vergröſſert werden kan: geſchieht es aber, daß in einem Sommer öfters ein ſtarker Mittagswind über dieſe Berge gehet, ſo ſchmelzen die Gletſcher vielleicht um ſo viel; als der folgende Winter darauf vermögend iſt neues Eis zu erzeugen.

§. 12.

Man trift an keinem Orte eine gröſſere Verſchiedenheit in der Erde an, als eben auf den hohen Gebürgen: Die meiſten Metalle, ſie mögen denn von einem gewiſſen Grad der Kälte oder Wärme erzeuget werden, wie ſie immer wollen, werden alleine nur in denſelben angetroffen, alle von Natur warmen Waſſer und Saurbrunnen, haben aus ihnen ihren Urſprung: Ferners findet man auf dieſen Bergen Pflanzen, die eine ſehr ſtarke Hitze erfodern, wenn ſie wachſen, und hervor kommen ſollen, und hingegen andre, die nur eine Kälte erfor-

dern, hiemit iſt es ſich gar nichts zu verwundern, wenn man ſchon zuweilen in einer gewiſſen Höhe auf unſern Bergen Gletſcher und breite Eisgründe antriffet, und gleich neben denſelbigen trockne Erde und Felſen, die nur im Winter mit Schnee, und einem leichten Eis bedecket ſind. Es iſt ſehr bekannt, daß in den meiſten Bergen von unſerm Lande, eine groſſe Menge und Ueberfluß an Eiſenerzt, verborgen lieget, welches vielen Schwefel in ſich haltet, daher die vielen Saurbrunnen und warme Waſſer, (*) die hin und wieder in den Thälern angetroffen werden, ihren Urſprung haben. An allen denjenigen Orten, wo die Erde mit Eiſen, Schwefel und alkaliniſchen Salzen angefüllet iſt, kan ſich unmöglich ein Eis anſetzen, und ein im Winter gefallener Schnee lange Zeit veſte bleiben, denn ſo bald eine ſolche Erde mit Waſſer befeuchtet wird, werden die ölichten Theile des Schwefels von der aufgelösten Säure gleichſam entzündet, und die ganze Erde erhitzet.

(*) Diejenige Erde, von deren alle Saur- und von Natur warmen Waſſer entſpringen, wird Pyrites geheiſſen; Henkelius hat in ſeiner Pyritologia ſelbige weitläuftig und genau beſchrieben: Ein Pyrites iſt überhaupt nichts anders, als ein von Schefeleiſen, und andern Erzten vermiſchter Klumpe; es ſind zweyerley Gattungen, die eine beſteht aus einem Eiſenerzt, aus einer gewiſſen Erde, die dem bekannten Cryſtallo montanæ ziemlich änlich iſt, und einem alkaliniſchen Salze, das von der Natur des gemeinen Salzes nicht viel verſchieden iſt: Die andre Gattung beſteht nur aus Schwefel, Eiſen und gemeiner Erde; hiemit ſind alle bekannten Saur- und von Natur warme Waſſer ebenfalls von zweyerley Gattung, denn

entweder haben ſie ihr Saur von dem Schwefel, oder aber von dem gemeinen Salz, das von der Säure aufgelöste Eiſen aber, haben ſie gemein, in dem einten iſt zwar mehr als in dem andern. Man findet dieſe Pyrites an wenig andern Orten, als in den Bergen, ſie ſind auch an Farbe mächtig voneinander unterſchieden, an den einten Orten ſind ſie grün, an andern ſchwarz, roth, gelblicht, mit einem Wort, von allen Farben, ſo bald ſie in die freye Luft geſetzt werden, zerfallen ſie nach und nach in ein zartes Pulver: Je mehr ſchweflichte oder ölichte Theile ſie in ſich haben, deſto eine gröſſere und ſtärkere Hitze geben ſie von ſich, wenn ſie vom Waſſer aufgelöſet werden, und erzeugen alſo die Thermæ, oder von Natur warme Waſſer; im Gegentheil haben ſie denn weniger Schwefel, oder ölichte Theile in ſich, ſo wird das hinflieſſende Waſſer in ein Saurbrunnenwaſſer verwandelt. Wir können die Kunſt der Natur in der Bezeugung aller Mineralwaſſer, durch verſchiedene gemeine Chymiſche Verſuche ſehr deutlich nachahmen; man gebe ſich zum Exempel nur die Mühe des berühmten Herrn Lemmery Crocum Martis aperitivum zu machen, oder ein durch die Deſtillierkunſt hervorgebrachtes entzündliches Oel, ein Oleum aniſi deſtillatum, oder Oleum caryophyllorum, oder ein anders von gleicher Natur mit dem Spiritu Nitri fumante zu vermiſchen, ſo wird entweder das Oel entzündet, und eine deutliche Flamme Feur aus dem Glas hervorgebracht, oder zum Wenigſten entſtehet ein ſtarkes Geziſche in ſelbigem, und wird mit Rauch angefüllet; dieſes geſchiehet mit allen deſtillierten Oelen, wenn ſie mit einem ſtarken acido vermiſcht werden: Den erſten Verſuch anbelangend, ſo nimmt man rein geſtoſſen Eiſen, ein Pfund ungefehr, oder ſo viel man will, und geſtoſſenen Schwefel eben ſo viel, und vermenget ſelbiges wol untereinander, hernach gieſſet man nach und nach ſo viel Waſſer hinzu, bis es in einen Teig ſich verwandelt, und ſetzet es alsdenn in einem eiſernen Topfe, der wol geſchloſſen ſeyn muß, etliche Schuhe tief in die Erde, ſo bald denn das acidum von dem Waſſer aufgelöſet wird, und den ölichten Theil des Schwefels angreifet, ſo entſtehet ein ſo ſtarkes Knarren,

und Brauſen, daß es einem Erdbeben ſehr ähnlich iſt. Alles dieſes geſchiehet hiemit auch, wenn ein Bergwaſſer über die bemeldten Pyrites fließet, die beſtendig ſehr viel Oel oder fette entzündliche Theile haben, daher zuweilen an gewiſſen Orten die Waſſer ſo heiß werden, daß man bey 24. Stunden warten muß, ehe man ſie trinken kan. Man hat vor Zeiten, da man den eigentlichen Urſprung und die wahre Natur dieſer Waſſer noch nicht genug gekennt hat, ſich nicht getrauen dörfen, dieſe warmen Waſſer, wie die Saurwaſſer zu trinken, obſchon ſie, wie wir es genugſam ſehen, in der Haubtſache wenig voneinander unterſchieden ſind. Leget man einen friſchen Pyrites in kaltes oder laues Waſſer, ſo wird gar oft ein ſolches Geziſch entſtehen, als wenn man ein Stück lebendigen oder ungeleſchten Kalch darein gethan hätte.

Wir ſehen nun aus dieſer kurzen Beſchreibung, daß alle bis dahin bekannt gemachten Mineralwaſſer, erſtlich, aus einem gemeinen Schnee- oder Brunn-Waſſer, welches hier gleich ſeyn wird, zum zweyten, aus einem gewiſſen Maas Säure, entweder aus der Säure des Bergſchwefels, oder der Säure des gemeinen Salzes, zum dritten, aus einem entzündlichen und pechichten Oele, oder Fettigkeit, zum vierten, aus einem Alkali lixivioſo, zum fünften, aus Eiſen, das von der Säure aufgelöſt, und zerfreſſen worden, beſtehen, und bisweilen noch eine Materi in ſich halten, die wie ein Cryſtallus montana ausſiehet, oder wie Frauenglas, welches die Kräuter und Pflanzen, über die es geſchwemmet wird, gleichſam versteinert. Das allerſtärkſte Saurwaſſer, ſo ich in der Schweitz und Teutſchland kenne, iſt ohnſtreitig das St. Moritzerwaſſer, im Bündtnerland, in der Mitte des Engediner-Thals, es übertrift an Stärke das Pyrmunterwaſſer in Weſtphalen, welches doch eines der allerſtärkſten iſt. Ich habe mit dieſem St. Moritzerwaſſer bey der Quelle ſelbſt einige Proben angeſtellet, nimmt man einen Leffel voll Violenſyrup, und gieſſet ihn in ein Glas voll Waſſer, ſo wird er alſobald eine ganz grüne Farbe bekommen, wobey ſich hiemit der Alkaliniſche Theil, der ſonſt von dem ölichten und pechichten Theil ſo ſtark gebunden iſt, daß er das Acidum nicht angreifen kan,

ſich deutlich zu erkennen giebt: man laſſe nur ein Glas voll von dieſem Waſſer übernacht an einem warmen Orte ſtill ſtehen, ſo wird man ſchon am Morgen ſelbiges ganz trüb, und mit weislechten Flocken angefüllet finden, und am zweyten Morgen hernach eine Haut oben auf demſelben, welche mit allen Farben wie gemahlet iſt, auf dem Grund des Glaſes findet man ein graues Pulver, und das ganze Waſſer giebt einen ſehr unangenehmen Geruch von ſich, der dem Geruch von faulen Eyern ſehr gleich kommt: der ölichte Theil, der die Vereinigung des Alkali mit dem Acido verhindert hatte, gehet nunmehro weg, und die viel farbichte Haut und das Eiſen, das mit dem Acido verbunden geweſen, wird befreyt, und ſinket zu Boden. Man hat ſich zu allen Zeiten vergeblich die Mühe gegeben, durch die Kunſt, dieſe Waſſer nachzuahmen, und vielleicht wird man zu allen Zeiten in dieſer Sache vergeblich arbeiten, denn, wenn man zum Exempel nur ein aufgelöstes Stück Vitriol mit einem Alkali vermiſcht, ſo wird ja ſchier in gleichem Augenblick der metalliſche Theil zu Boden fallen, und das Acidum, ſo vorhin mit dem Metal vereiniget geweſen iſt, das Alkali angreifen.

Gleich jenſeit unſrer Gletſcherberge quillet in das Walliſerthal ein groſſer und ſtarker Bach von warmem Waſſer, welches eine groſſe Menge Eiſen, das von einem vitrioliſchen Saur aufgelöſet worden iſt, mit ſich führet, und ſeinen ölichten Theil geſpüret man leichtlich, wenn man ſich darinn badet, indem die ganze Haut damit überzogen, und beſchmiert wird: die heilſamen Kräften und Würkungen dieſes Waſſers ſind durch unzehliche Exempel bekannt, es kan ſo wol in äuſſerlichen, als innerlichen Krankheiten und Mängeln an unſerm Leib mit aller Sicherheit gebraucht werden: die hartnäckigſten Rauden und Kräze der Haut, die durch innerliche Arzneymittel nicht mehr können vertrieben werden, werden leichtlich nur durch das bloſſe Baden geheilet: vor vier Jahren wurde ein Lagutriner in dieſes Bad gebracht, der von dem Angeſicht hinweg, bis auf die Füſſe mit einer dicken und ſtinkenden Raude gleichſam geharniſcht war, die einer vollkommenen Elephantiaſi græcorum, oder

dem Ausſatze der Alten gleich war, man machte ihm ein Ort zu recht auf einer Wieſe, dahin ein Theil des Badwaſſers geleitet wurde, damit er ohne Nachtheil andrer Leute ſich baden könnte; nach dem Verlauf von ungefehr zweyen Wochen, wurde ſein ganzer Leib von dem Auſſatze vollkommen gereiniget, nachdem er ſich alle Tag zwey mal etliche Stunden lang gebadet hatte, er war ſo glücklich, daß er nach vollendeter Cur, die nicht über vier Wochen daurte, zu Fuſſe zurück über den Berg kehrte, und die verlornen Kräften und Geſundheit in allem wieder erlangte. Ferners iſt der Gebrauch dieſes Waſſers in allen Schwachheiten der Nerven, in dem bekannten und ſchier allgemeinen Malo hypochondriaco, Malo hyſterico, in Gliederſuchten, und der Auszehrung des ganzen Leibs, die von einer allzuſchwachen und lockernen Verbindung der Theilchen unſers Bluts ihren Urſprung hat, von einem unvergleichlichen Nutzen, welches ich mit den merkwürdigſten Exempeln zum Ueberfluß beweiſen könnte.

Von dieſem Bad hinweg könnte man bey nahe durch die gleiche Reihe von Bergen nach dem Pfefferzer Bade kommen, welches ebenfalls eine warme Quelle hat, und überhaubt dem Walliſerwaſſer gleich iſt, ausgenommen, daß es nicht ſo viel Eiſen führet, als das erſtre, an Leichtigkeit aber alle übrigen Waſſer weit übertriffet. Man findet eine groſſe Menge Pyrites hinten bey den alten Quellen, ſie ſind mehrentheils roth an Farben; aus dem Pulver ſo man durch das Chymiſche Niederſchlagen erhaltet, wird vermittelſt eines Magneten eine ziemliche Menge kleiner Eiſenſtäubchen gezogen: Hr. Waltier hat mit dieſem Waſſer verſchiedene Proben angeſtellet, er ſagt, daß er ungefehr in einer Maſſe von dieſem Waſſer vier bis ſechs Gran eines Alcaliniſchen Salzes gefunden habe, welches mit dem Acido Spiritus Nitri, oder Vitrioli in einen ſtarken Jaſt gerathe, hingegen aber, wenn es mit dem Oleo Tartari per deliquium vermiſcht werde, unverändert bliebe, und überhaubt an Geſchmak einem Sali Tartari fixo gleich ſey. Das Weiſenburger Waſſer, (§. 6.) iſt von dieſem Pfefferzer Waſſer ſehr wenig unterſchieden, und ſind ſowol innerlich als äuſſerlich

in

in allen denjenigen Krankheiten zu gebrauchen, vor die wir oben das Wallis-Waſſer angerühmet haben. vid. Balthaſ. Waltheri Beſchreibung von dem Pfefferſer Mineralwaſſer. Cur. ed. Henrici Gott. Hiſtoriam medicam Thermarum Rhetiæ Fabarienſium. Ich darf den Leſer nicht länger mit dieſer Beſchreibung aufhalten, und ihn zu weit von meinem Zweck abführen. Vielleicht werde ich in künftiger Zeit ein mehrere Gelegenheit haben, über die Natur und Würkung dieſer Waſſer zu reden.

§. 13.

Man kan Sommerszeit von beyden Seiten des Rätzlisbergs hinweg, auf die Gletſcher ſteigen, allein dieſe Wege ſind ſo ſteil und gefährlich, daß einer, der ſelbige noch nicht gewohnt iſt, kaum darauf ſich halten kan. Man hat bey nahe fünf bis ſechs Stunden zu ſteigen, ehe man auf dieſelben, oder in gleiche Höhe kommt: befindet man ſich denn ſeitwerts ein wenig höher als die Gletſcher liegen, ſo ſiehet man, daß ein jeder Gletſcher einen kleinen pyramidalen Berg von hundert und mehr Schuhen hoch ausmacht: Auf dem untern Abſatz gegen dem Rand des Felſens zu, ſind ſie am gröſten an Dicke und Länge, zwiſchen den Abſätzen ſind kleine Ebenen, über die man von der einen Seite des Gletſchers zur andern gehen kan, dieſer Weg aber, welcher von ungefehr drey Stunden iſt, wird keiner ſo leicht unternehmen, als etwa ein Jäger, der ihn ſchon mehrmal gemacht hat, denn die Kälte von dem Eis und der Luft, iſt gar oft auch in der Mitte des Sommers, wenn ein ſtarker Nordwind gehet, ſo unerträglich, daß

ſich

ſich die ganze Haut des Geſichts von der untern abſchellet, und die Augen von dem ſtarken Glanz und Schein des Schnees und Eiſes ſchier vollkommen unbrauchbar werden; man trift auch zuweilen groſſe Schründe und Spälte (*) auf dieſer Eiſtafel an, welche den Uebergang über ſelbige nicht wenig gefährlich machen, daher Herbſtzeit die Jäger aus dem Thal, wenn ſie auf eine Gemsjagd gehen, lange und mit Pelz gefütterte Säcke mit ſich ſchleppen, darinn ſie des Nachts auf dem Eis, ſo ſie unvermuthet von der Nacht überfallen werden, ſchlafen, und vor der mächtigen Kälte ſich ein wenig bewahren können, und zugleich Zeit gewinnen, die Gemſe des Morgens früh über die Gletſcher zu verfolgen, weil ſie Sommerszeit meiſtentheils ſich nur zu oberſt auf den Gipfeln der Berge an ſchattichten Orten, und nahe an den Gletſchern aufhalten.

(*) Es gehet bald kein Jahr vorbey, daß nicht entweder auf dem Gletſcher ſelbſt, oder auf dem Wege in das Walliſerland einige Perſonen zu Grund gehen, inſonderheit Herbſtzeit, wenn ſie zu oberſt auf dem Berge mit einem ſtarken Schnee überfallen werden, der die Wege bedecket, und verhindert die Schründe zu ſehen, aus denen ſelten jemand kan errettet werden, wenn er hinunter fallt; Ich habe einen Mann in der Leng gekannt, der in ſeiner Jugend mit ſeinem Vater ein Gems über dieſen Gletſcher jagte, im Nachjagen ſtürzte einer von den Hünden in einen tiefen und förchterlichen Schrund, worauf der Vater den Sohn nach Hauſe ſchickte, ein langes Seil zu holen, als er folgenden Tag wieder auf dem Gletſcher anlangte, machte ſich der Vater kein Bedenken, den Sohn alſobald an das Seil zu binden, und ihn hinunter in den Schrund zu laſſen, mit dem Befehl,

fehl, wenn er ihn noch lebendig antreffen werde, ihn zu erſt anzubinden, welches auch geſchehen, der Sohn aber mußte indeſſen etliche Stunden mit Forcht und Schrecken in dieſem Abgrund verbleiben, weil er das Seil in der Finſternuß nicht mehr finden konnte, und es oft an Stücken Eis ſtecken blieb: Es iſt ſchad, daß anſtatt des Hundes, nicht der Vater bey dieſer Gelegenheit in dieſen Schrund hinunter gefallen iſt, oder an ſtatt eines Walliſer Jägers der wenig Zeit hernach, als er mit zweyen Freunden über den gleichen Gletſcher jagte, in einen andern Schrund gefallen iſt, darinn er die ganze Nacht hat zubringen müſſen, bis er endlich von ſeinen Freunden, die inzwiſchen ein langes Seil geholet hatten, wieder heraus gezogen worden iſt. Der erſte hat mir bezeuget, daß er unten in dem Schrunde auf einem trocknen Felſen geſtanden, und die Kälte nicht ſo ſtark, als oben auf dem Eis geweſen ſey. Es iſt nichts ſchädlichers, und nichts gefährlichers, vor alle diejenigen Leute, welche auf dieſen Bergen ſich in einem ſo hohen Grad von Kälte aufhalten, daß dadurch das Blut anfangt von den äuſſern Theilen gegen die innerſten getrieben, und hiemit wegen mindrer Bewegung verdickert zu werden, als wenn ſie dennzumalen ſuchen, und glauben vermittelſt vielen hitzigen Tranks ſich zu erwärmen, weil eben dadurch das ganze Blut immerdar noch mehr verdickert, und unbeweglicher wird: Es iſt ja eine ſehr bekannte Sache, daß alle Spiritus ardentes, ſchier in einem Augenblick unſer Blut unauflöslich dick machen, wenn ſie unmittelbar in ſelbiges kommen können, man gieſſe einem Hund, zum Exempel, nur einige wenige Tropfen doppelt gebrannten Spiritus Vini, Brandtenwein, in eine Ader, ſo wird alſobald von der Oefnung in der Ader hinweg bis in das Herz das Blut ganz hart und dick werden. Hiemit, wenn in der allerſtärkſten Kälte alle Oefnungen der Haut und Ausgänge derſelben vollkommen zugeſchloſſen werden, ſo, daß durch ſelbige nicht die geringſte Ausdünſtung mehr geſchehen kan, ſo werden die ſpirituoſen Theile des Brandtenweins zurück im Blut aufbehalten, und verdickern alſo daſſelbige, das ohne dem ſchon allzulangſam flieſſet: Es iſt nothwendig, daß man

dieſen

dieſen Leuten, die alle ohne Unterſcheid in dieſen Fehler verfallen, die Urſache der Gefahr vorſtelle, und bekannt mache.

§. 14.

Dieſer ganze Gletſcherberg iſt von dem Rand des Felſens hinweg, bis hinauf an das flache Eis mit einer unzehlbaren Menge ſolcher Eisthürme oder Gletſcher angefüllt, (*) zwar ſtehen ſie meiſtentheils nur in der Mitte, da der Berg vertieft iſt: je weiter man gegen die Ebne und die Spitze des Gletſcherbergs hinab kommt, deſto kleiner findet man immerdar die Gletſcher. Endlich kommt man nach vieler Mühe auf die Oberfläche dieſes Bergs, die mit einem ewigen Schnee und Eis Sommer und Winter hindurch bedecket iſt. Herr Altmann nennet und vergleichet dieſe Eistafel einem gefrornen Meere, ſie erſtrecket ſich von dieſem Thal hinweg ſeitwerts auf fünf bis ſechs Meilen weit, gegen dem Frutiger Thal, und gegen dem Grindelwald hinauf, zwar nicht vollkommen in gleichem Stück, weil dieſe Reihe von Bergen hin und wieder Einſchnitte und Oefnungen hat, an welchen Orten man insgemein Sammlungen von Gletſchern antrift, die von dem, ab dieſer Eistafel, hinabflieſſenden Eiswaſſer, ihren Urſprung haben. Die Gletſcher dieſes Orts, deren Lage und Geſtalt ich genug und oft betrachtet habe, ſtehen entweder auf bloſer Erde, und berühren einander nicht, oder ſie liegen auf einem dicken Eisgrund: Wir wollen gegenwärtig anfangen die Urſachen des Urſprungs dieſer Gletſcher nach

mei-

meinen ſchwachen Begriffen zu beſchreiben. Der vortrefliche Herr Altmann hat uns zwar in ſeiner Beſchreibung über die Eisberge ſeine einnehmenden Gedanken hierüber mit aller Deutlichkeit ſchon eröfnet; denn er ſagt in dem 45. Blat, ich verſtehe durch das Zunehmen der Gletſcher, wenn die groſſen Eistafeln von der Fläche des Eismeers zwiſchen den Bergen hinaus getrieben werden, dadurch denn der an dem Berg liegende und gleichſam hangende Gletſcher von oben her gedrücket wird, und auf dieſe Weiſe geſchiehet es, daß durch dieſes groſſe und ſinkende Gewicht, das von oben herab kommt, der ganze Gletſcher weiter gegen das Thal hinunter geſchoben wird: dieſe kurze Erklärung iſt in der That ſehr ſchön und einnehmend, in ſo fern man nur die Gletſcher im Grindelwald geſehen hat, und es wird niemand läugnen können, der dieſe Stelle in Hr. Altmanns Beſchreibung wird durchgeleſen, und genau betrachtet haben, daß ſie nicht eine vollkommene Probe von ſeiner ſtarken Vorſtellungskraft, und ein Zeugnuß ſeines Verſtandes ſey. Die Lage der Gletſcher im Grindelwald iſt ſo beſchaffen, daß freylich von den neben liegenden hohen Felſen groſſe Stücke Eis in die Tiefe hinunter, wo die Gletſcher ſtehen, fallen können; allein, wenn die Oefnungen der Berge, wie zum Exempel gegen die Leng hinüber, und an verſchiedenen Orten im Bündnerland ſo groß ſind, daß man etliche Stunden zu gehen hat, ehe man von dem einen Felſen zu dem andern kommen kan, zwiſchen denen die Gletſcher in der Mitte liegen, und von dem

dem Eismeer keine Eistafeln geſchoben werden, wie entſtehen ſie denn? Es muß nothwendig noch ein andrer Grund oder Urſache in der Natur verborgen liegen, welche die Gletſcher an jedem ſolchen Ort hervorbringet, und wenn wir die natürliche Lage aller Gletſcher, und ihre Geſtalt genau betrachten, ſo werden wir die Urſachen und den Grund ihres Urſprungs und Wachsthums ſchier bey allen als allgemein finden: Ich habe nicht umſonſt in dem (10. §.) über dieſe Sache, da ich von dem untern Theil dieſer Gletſcher geredet, eine kurze Anmerkung gemacht, die nicht nur den Lenger Gletſcher allein, ſondern noch vier verſchiedene andre anſieht, die ich auf einer Reiſe in dem Glarner- und Bündnerland, gegen Soglio hinüber in dem obern Engedin, und jenſeit dem Fülierberg angetroffen habe. Ich glaube alſo meines Theils vor ganz gewiß, daß alle ächten oder wahre Gletſcher ſchier zu gleicher Zeit mit dem Eismeer oben auf der Fläche der Berge ſeyen erzeuget worden, und ihr Urſprung dieſer ſey: Nachdem die ganze Oberfläche dieſer Berge, wo gegenwärtig das Eismeer lieget, vielleicht ſchon in dem erſten Winter, vielleicht aber erſt nach vielen zuſammen, mit Schnee und hartem Eis vollkommen angefüllt, und erhöhet worden iſt, iſt der gröſte Theil Waſſer von dem geſchmolzenen Schnee und Eis den Sommer hindurch immerdar bey den Oefnungen dieſer Berge hinunter gefloſſen, wodurch nach und nach die fruchtbare und mit erwärmenden Theilchen angefüllte Erde weggeſchwemmet, die unten gelegene kältere aber mit vielen

ſalpe-

ſalpetriſchen, die das Eiswaſſer beſtändig mitgeführet hat, beleget worden iſt, bis endlich zu Ende des Sommers, da in dieſer Höhe dasjenige, was von der Sonnenhitze unter Tags von dem Eismeer geſchmolzen, von der Kälte der Nacht ſchon wieder in Eis verwandelt worden iſt, dieſes ganze abhaldige Bett, von dem Eismeer hinweg, mit einer Eistafel iſt bedecket worden, welche hernach den ganzen Winter hindurch je länger je dicker und gröſſer geworden, ſo, daß die Hitze des nächſten Sommers darauf nicht mehr vermögend war, ſie wieder aufzulöſen und vollkommen zu ſchmelzen: Man ſtelle ſich nur in den Gedancken eine ſolche Eistafel, die ungefehr anderthalb Stund in der Länge, und etwa eine Stund in der Breite hat, vor; die über einen ziemlich ſchiefen Berg hinab hanget, und auf beyden Seiten von höhern Bergen eingeſchloſſen iſt, von denen Frühlingszeit der im Winter gefallene Schnee auf dieſe Tafel hinab flieſſet, und im Sommer das Eiswaſſer von dem Eismeer, ſo wird man ſehr leicht einſehen, und beweiſen können, wie auf dieſer Eistafel Gletſcher entſtanden ſeyen, nemlich, daß an verſchiedenen Orten auf dieſer Tafel von dem abflieſſenden Waſſer Krinnen und Ritze eingegraben, hiemit das zwiſchen liegende Eis erhöhet worden ſey, und weil von allen Seiten Waſſer mit verſchiedener Gewalt über dieſe Tafel flieſſet, ſo kan denn endlich ein durch das Eingraben erhöchtes Stück Eis in viele kleine Stück oder Theile zerleget werden, die endlich nach langen Jahren durch den gewöhnlichen Wachsthum von der Menge des

Schnees, der im Winter auf dieſe Berge fallet, in Gletſcher verwandelt werden: Dieſer Gedanke wird zwar freylich einem, der das erſte mal die ungeheure Geſtalt und Gröſſe der Gletſcher anſieht, und bewundert, ungereimt und ſehr ungegründet vorkommen, allein man erwege nur, daß vielleicht alle dieſe Gletſcher, die man hier und an vielen andern Orten des Schweitzerlands findet, eine Zeit von etlich tauſend Jahren vonnöthen gehabt, ehe ſie zu dieſer Gröſſe gelanget ſind: Im Uebrigen, wenn man ſich die Mühe geben wollte, dieſe Meinung genauer zu unterſuchen, ſo hat man hierzu nichts anders vonnöthen, als daß man Winterszeit über einen gefrohrnen abhaldigen Ort, ein Zeitlang eine gewiſſe Menge Waſſer laufen laſſe, wodurch im Kleinern das Gleiche geſchehen wird, was wir hier im Groſſen vor gewiß gemuthmaſſet haben.

(*) Ich erinnere mich an ein enges und kurzes Thal, neben welchem ich vor etlichen Jahren vorbey geritten, als ich über den Albelerberg zwiſchen Alvenus und St. Moritzen im Engedin reiſete, welches in ſeinem ganzen Bezirke weder mit Bäumen noch Kräutern und Gras angefüllet war, hingegen aber mit einer groſſen Menge kleiner pyramidalen Felſen, deren viele unmittelbar aus dem Boden hervor kommen; ich mache dieſe Betrachtung theils wegen der Seltenheit der Sache, theils, weil dieſe vielen Felſen an Geſtalt eine groſſe Aenlichkeit mit unſern Gletſchern haben.

§. 15.

Die ganze Gletſchertafel an dieſem Berge iſt eben ſo, wie die im Grindelwald an den meiſten

Orten

Orten untergraben, und die Höhlungen mit vieler Luft angefüllet, welche zuweilen bey den Abänderungen des Wetters, wenn ſie von einer gewiſſen Wärme ausgedähnet, und mit Gewalt durch die Schründe ausgeſtoſſen wird, ein heftiges Donnern in dem ganzen Berg erweckt, und ganze Gletſcher zufallen macht, die Tafel aber bleibt unbeweglich. Ein alter Aberglaube hat die meiſten Leute in dieſem Thal ſo ſtark eingenommen, daß ſie vor gewiß glauben, dieſer Gletſcherberg ſey die Wohnung vieler böſer Geiſter, die dahin zur Strafe verbannt worden ſeyen, und von denen das Donnern und Krachen in dem Eis erwecket werde, man wird ſie viel eher zu glauben machen, daß die Gletſcher eine gemeine Art von Zucker ſeyen, als ihnen dieſen Aberglauben benehmen. Ferners glauben ſie, daß das Gletſchereis von der Natur mit ſolchen Eigenſchaften ſey begabet worden, daß die nahen Einwohner ſelbiges in verſchiedenen Krankheiten, als ein unfehlbares Arzneymittel zu ihrer Errettung und zu ihrem Troſt gebrauchen können, ſie machen hierüber eine Betrachtung, die in der That nicht vollkommen als ungereimt kan verworfen werden, ſie ſagen: der Schöpfer habe in einem jeden Lande nach der Verſchiedenheit der Kälte, Wärme, und ſo vieler andrer Umſtände (*) mehr, durch die ſie voneinander mächtig unterſchieden werden, verſchiedene Kräuter, Bäume, Waſſer, ꝛc. hervor gebracht, damit diejenigen, die ſich nur von eingeſalznen Fiſchen und ihrem Fett ernehren müſſen, eben ſowol ein Mittel und Gegengift bey

der Hand haben, durch welches ſie denjenigen Krankheiten widerſtehen können, die ihre Nahrung und die Luft, in deren ſie leben müſſen, erwecket, als jene an den Africaniſchen Küſten, die von einer ſtarken Hitze, in hitzige Fieber verfallen.

(*) Obſchon dieſe Betrachtung nur von Bauren gemacht wird, ſo iſt ſie dennoch ſehr ſchön, und überhaubt gegründet. Wir haben nicht nöthig aus Europa hinaus zu gehen, und ſo weit voneinander entfernte Völker und Länder zu betrachten, wenn wir die Sache genauer unterſuchen wollten: nur jenſeits dieſen Gletſchern, zum Exempel, in dem Wallisland findet man ein Volk, das nicht nur an Sitten, an Leibsgeſtalt, ſondern auch an Krankheiten von dieſem mächtig unterſchieden iſt; man wird ſelten einen Walliſer antreffen, der nicht mit einem ſehr groſſen und häßlichen Kropf begabet, und dabey von einer nur mittelmäßigen Gröſſe des Leibs ſey, die meiſten ſterben zuletzt an einem Aſthma, welches alles ohne Zweifel von ihrem leimichten, ſandichten und ſchweren Waſſer herkommt, das nach und nach in den Drüſen des Leibs, das Dicke und Unreine zurück laßt: Ich zweifle keineswegs, wenn dieſe Leute ſich einige Mühe geben würden, dieſem Ubel vorzubauen, und abzuhelfen, daß ſie nicht leichtlich in ihrem Land, das an allem eine groſſe Verſchiedenheit hat, ein erforderliches Mittel antreffen würden: Im Uebrigen kan ſich ein Hottendott einbilden und glauben, nachdem er unter andern Völkern eine Menge wol und ſchön gebildeter Naſen geſehen hat, daß blatte und eingedruckte Naſen ſchöner und allen andern vorzüglicher ſeyen, ſo iſt es ebenfalls zu glauben, daß vielleicht ein Walliſer einen dicken Hals ſo lang vor ſchöner und anſtändiger halte, als einen ranen und gleichförmigen, ſo lang er ihm keinen Schmerzen, oder Ungelegenheit erwecket.

Wir treffen an verſchiedenen Orten von Teutſchland eine Krankheit unter den Leuten an, die vielleicht nur an dieſen und an wenig andern Orten gemein iſt, und ihren

ren Urſprung nur von dem öftern und vielen Gebrauch eines gewiſſen Biers hat. Sie beſteht in Verſtopfungen des Gallenbläsleins, die nach und nach mit vielen kleinen eckichten Steinen angefüllet wird, und den Ausfluß der Gallen in den Zwölffingerdarm hindern: Wir haben viel ſolche Leute zu Göttingen auf der anatomiſchen Schaubühne zu ſehen bekommen, und ich erinnere mich noch ſehr wol, daß der Herr von Haller, viel dieſer Gallenſteine, wegen ihrer auſſerordentlichen Gröſſe aufbehalten hat, dieſem Uebel könnte ebenfalls leichtlich vorgebauet werden, vermittelſt einer beſſern Achtſamkeit in der Verfertigung ihres Biers, und eines mehreren Zuſatzes von Lapatho, der in allen dieſen Gegenden häufig gefunden wird. Weil aber dieſe Gallenſteine nicht alle von gleicher Natur ſind, welches ihre verſchiedene Farbe deutlich anzeigt, und weil die einten leichtlich vom Feuer angezündet werden können, ſo können ſie freylich auch bey andern Leuten, als nur bey Teutſchen erzeuget werden. Vid. Morgagni animadv. 28. in Adverſar III. & Dominici Gusmani galiatii opuſc. in Comment. de Bononienſi Sci. & Art. Inſtituto, Tom. I. pag. 354.

Gleich wie an gewiſſen Orten von Teutſchland das Bier, als das gemeine oder gewohnliche Trank, in die Gallengefäſſe und das Gallenbläslein ſeine unreinen und ſchädlichen Theil ſetzet, alſo geſchiehet es im Gegentheil, daß an denjenigen Orten, wo viel ſüſſe Weine wachſen, die Leute in einem gewiſſen Alter gar oft mit Steinen in der Harnblaſe gequälet werden, weil alle dieſe Weine vermittelſt ihres ſtarken und vielen Geiſts, und der vielen tartariſchen Erde den Schleim der Blatern nach und nach verdickern, und hart machen, welches von ſaurlechten Weinen, wie zum Exempel vom Rheinwein, Moſelwein, und andern von gleicher Natur, wegen ihrer auflöſenden Säure niemal zu beförchten iſt. Um ſich vor dieſem förchterlichen und ſchrecklichen Uebel zu bewahren, hat der Schöpfer an den meiſten von dieſen Orten Citronenbäume hervor kommen laſſen, oder Baumfrüchte, die ungefehr die gleichen Eigenſchaften und Kräften beſitzen, durch deren fleißigen Gebrauch man verhindern kan, daß ſich die irrdiſchen Theile des Weins nicht ſo leicht mit dem Schleim

der Blaſen vereinigen, und endlich in ein harte Materie verwandelt werden. Wenn wir dieſe Sachen weiter unterſuchen wollten, ſo würden wir finden, daß vielleicht wenig Länder in der Welt wären, in denen nicht ganz beſondre Krankheiten wären, und zugleich ganz beſondre Mittel ſie zu heilen, die im Land ſelbſt zu finden ſind: allein dieſes gehöret nicht zu unſerm Zweck:

§. 16.

Die haubt Krankheiten in denen dieſe Bergleute das Gletſcher Waſſer gebrauchen, ſind Diarrhöen, Dyſenterien, langwierige Kopfſchmerzen, hitzige Fieber, und Mattigkeiten in den Gliedern; ſie gebrauchen es entweder ganz kalt, oder ſie laſſen nach und nach ein Stück Eis bey einer gelinden Wärme vergehen: Dieſe Sache kan nicht vollkommen getadelt werden, dieſe Leute, inſonderheit die gemeinen, gebrauchen ſchier das ganze Jahr hindurch vor ihre Nahrung nichts anders, als Milch und ſchwere Käſe, worvon endlich der Magen und die Därme mit vieler Säure und Schleim angefüllet werden, ich will alſo ſetzen und glauben, das Gletſcherwaſſer ſey von allen übrigen Waſſern an nichts, als an Reinigkeit und Leichtigkeit unterſchieden, ſo wird dennoch der Gebrauch davon nützlich ſeyn, weil ſie durch eine ſolche Cur nach und nach den Schleim aus dem Magen fort treiben, und ſich ſo lang von der gewohnten Speiſe enthalten, ſo lang ſie die dadurch zugezogene Ungelegenheit in ihrem Leibe verſpüren; weil aber ganz gewiß etwas ſalpetriſches in dieſem Waſſer enthalten iſt, ſo kan es auch in hitzigen Fiebern, wenn es warm und häufig getrunken wird, vor dienlich

lich und nützlich gehalten werden, weil dadurch das dicke und entzündete Blut aufgelöſet wird. Man würde dieſen Leuten in dieſen jetzt beſchriebenen Krankheiten vergeblich ein beſſeres und ſicherers Mittel anrathen, oder ihnen zum Wenigſten zeigen, wie ſie die Kraft dieſes Gletſcherwaſſers vermehren könnten; vielleicht würde man von ihnen hierauf eine Antwort bekommen, die eben ſo gut wäre, als jenes wider die Geſetze der Arzneykunſt geneſenen Baurens:

Ein Baur der machte ſich vom Fieber
Mit Wein und Pfeffer glücklich frey
Ein junger Doctor lachte drüber,
Und ſprach: daß das unmöglich ſey:
Ja, ſagte jener, der geneſen,
An dieſem liegt mir nicht ein Haar,
Obs möglich, oder nicht geweſen;
Genug vor mich: Es iſt doch wahr.

Hr. Carls Friderichs Drollingers, 4te Sinnſchrift, in dem 130. Blat.

§. 17.

Dieſes iſt alles, was ich dißmal dem Leſer in Anſehen der Lage, Geſtalt und Urſprung der Gletſcher, nebſt verſchiedenen kleinen Umſtänden, die zu dieſer Beſchreibung gehören, vorzutragen habe: Ich zweifle keineswegs, daß ich nicht noch eine viel gröſſere Menge von merkwürdigen Dingen, theils in der Erde dieſer Berge, die von

ihrem Grund an, bis auf die oberſten Spitzen von Stafel zu Stafel ſich ändert, theils aber auf dem Eismeer ſelbſt angetroffen hätte, wenn ich meine Reiſe zu einer andern Zeit des Jahrs hätte unternehmen können. Dieſe Unterſuchung, obſchon ſie unendlich mühſam, gefährlich und ſehr koſtbar iſt, verdient dennoch in der That auf das Genauſte angeſtellet und gemacht zu werden; und vielleicht wäre dieſes ſchon geſchehen, wenn die Regierung mit einiger Hülfe eine ſolche Unternehmung, die zur Ehre des Landes, und zum Nutzen gereicht, unterſtützet hätte. Alle unſre Berge, inſonderheit die, ſo gegen Mittag liegen, ſind reich an verſchiedenen Erzten, ſo, daß mit groſſem Nutzen hin und wieder Minen angelegt werden könnten, wenn die Regierung nicht beſſre Urſachen hätte, es nicht zu thun. Im Uebrigen wären auſſer dieſem noch viel andre Sachen zu entdecken, die einen allgemeinen Nutzen im Land verſchaffen könnten: Man findet, zum Exempel, an verſchiedenen Berg-Orten, allerley Gattungen von zartem Leim oder Erde, die nach und nach ſo gereiniget, und durch eine Zumiſchung von andern Sachen ſo geartet wird, daß man daraus die allerfeinſten Geſchierre bereiten könnte: Ferners findet man gegen die Gletſcher zu, an den meiſten Orten eine gewiſſe Art von Lerchtannen, welche ſehr ſchwer iſt, und an Gröſſe den gemeinen Tannen nicht viel nachgiebt, hingegen aber um ſo viel Jahre eher, als alle andern Tannen, zu ihrer vollkommenen Gröſſe gelanget, obſchon ſie ſo nahe bey den Gletſchern hervorkommt, ſo wachſet ſie dennoch gleich

ſtark,

ſtark, auch in der Tiefe, und unter ſtärkerer Hitze, wenn dieſes Holz eine Zeitlang gelegen iſt, ſo nimt es ſchier an Zähe und Härtigkeit die Natur des eichigen Holzes an ſich, und lieget hundert Jahr lang und länger im Waſſer, ohne daß es faul wird: Die Anpflanzung dieſer Tanne um die Städte herum, würde alſo den Einwohnern einen doppelten Nutzen bringen: Zum dritten, wäre es möglich, daß man bey einer ſo groſſen Verſchiedenheit der Erden, nach genauer Nachforſchung, Salzquellen antreffen würde, welche Entdeckung dem Stand ein nicht geringer Nutzen wäre. Ich mache dieſe Betrachtungen nur, um dadurch zeigen zu können, daß eine ſolche Reiſe über dieſe Berge, aller Wahrſcheinlichkeit nach, von vielem, oder doch von einigem Nutzen ſeyn wird.

§. 18.

Ich hab den Leſer bis dahin in meiner Beſchreibung gerad durch dieſes ganze Thal bis auf die Gletſcher geführt, und nur von demjenigen eine kurze Meldung gethan, was wir auf dem Wege einigermaſſen zu betrachten würdig gefunden haben; es bleiben uns aber nach dieſen Betrachtungen noch verſchiedene Sachen übrig, die eben ſo würdig ſind bekannt gemacht zu werden; denn wer ſollte wol glauben, daß man in dieſem ſo engen Thal, das allenthalben mit ſchier unbeſteiglichen Bergen gleichſam umzäunet iſt, ein Volk antreffen würde, unter welchem Kunſt, Wiſſenſchaften und gute Sitten von vielen nicht nur geehret, ſondern ſelbſt von ihnen zum Bey-

ſpiel der übrigen ausgeübet werden. Die im Gegentheil, welches ich mit Wahrheit verſichern darf, an Stolz, Hoffart, Eigennutz, Ehrgeitz, Wolluſt und Bosheit, wenig ihnen gleich haben. Ueberhaubt haben dieſe Leute etwas angenehmes in ihrem Umgang, und beſitzen eine ziemliche Wolredenheit, ſo, daß viel vermögend ſind, ihre Gerichtshändel, ſie mögen betreffen was ſie immer wollen, ſelbſt ohne einigen Beyſtand zu vertheidigen, weil ſie auſſert dieſer Beredtſamkeit die Geſetze ihres Landes ſehr wol kennen. Gegen Fremde, die in ihr Land kommen, bezeigen ſie ſich höflich, dienſtfertig, gegen arme Durchreiſende gutthätig und liebreich, indem ſie ihnen nicht nur Herberge, Speis und Trank verſchaffen, ſondern ihnen zugleich reiche Allmoſen auf den Weg geben. In jeder Gemeind oder Dorfſchaft findet man ſolche, die ihre jugendliche Zeit in den Städten in Erlehrnung verſchiedener Sprachen, verſchiedener Wiſſenſchaften, und nützlicher Künſte zugebracht haben, um dadurch ſich einſt dem Land nützlich zu machen, und ihren Kindern vernünftige Sitten beyzubringen; wie wunderbar und ſeltſam muß es nicht einem Fremden vorkommen, der das erſte mal dieſes Land durchreiſet, wenn er von jederman mit äuſſerſter Höflichkeit aufgenommen, und von einer Dorfſchaft zu der andern mit Geſchenken beehret wird; in den Häuſern, die ganz einfältig und nur zum Nutzen gemacht ſind, Sammlungen der allerneuſten und auserleſenſten Bücher antrift, die ſchon eine Erkanntnus, von allem was ſchön, geiſtreich

und

und artig geſchrieben iſt, von einem erfodern, der ſie durchleſen oder verſtehen will; als ich neulich wegen einer ganz beſondern anſteckenden Krankheit gezwungen war, mich etliche Monat lang in dieſem Thal aufzuhalten, hatte ich das Vergnügen nächſt an dem Gletſcher ein ſolches Haus zu bewohnen, darinn ich eine ſehr angenehme Geſellſchaft fand, ein Menge der beſten hiſtoriſchen, phyſiſchen und mediciniſchen Bücher, die beſten und neuſten Poeten, ſo wol Franzöſiſche, als Teutſche, ſo, daß ich meine wenigen müßigen Stunden auf das Allerangenehmſte an dieſem Ort zugebracht hab, und dieſe Geſellſchaft wenigen Geſellſchaften in den Städten ſelbſt vorgezogen hätte, auch werde ich, ſo lang ich lebe, mit Freude und Vergnügen an dieſen Aufenthalt gedenken. Allein nicht nur reiche und wolvermögende Leute bemühen ſich, ihren Kindern gute Sitten anzugewöhnen, ſondern ſelbſt die Gemeinen und Unvermögenden machen ſich ein Ehre daraus, wenn ſie zeigen können, daß ſie den gleichen Geſchmack und Trieb in ſich haben.

§. 19.

Man gehe ganz Teutſchland, oder mit einem Wort, den gröſten Theil aller wolgeſitteten Länder von Europa hindurch, ſo wird man immerdar auf dem Land Bauren antreffen, Leute, die meiſtentheils mehr Leib, als Seele haben, zu guten Künſten und Wiſſenſchaften eben ſo ungeſchickt, als träg ſind, und von allen guten Sitten keinen Begrif haben, zu geſchweigen, daß ſie jemal

jemal von ihnen ausgeübet würden; doch, damit ich dieſe Leute nicht zu einer bloſſen Maſchine mache, ſo will ich ſie zum Theil ihrer Schwachheit entſchuldigen, die ihnen an vielen Orten durch den ſtrengen Willen und Befehl ihrer Herrſchaften zugezogen wird, indem er ſie blos und allein zu denjenigen Pflichten anhaltet, durch die ſie die Gewalt, die falſche Ehre, und Wolluſt in ihrer Regierung unterhalten müſſen, hiemit vor ſie nichts anders übrig bleibet, als mit beſtändiger Mühe, und durch die ſtrengſten Arbeiten ihr Leben zu erhalten: oder was dörfte man wol geiſtreiches, anmuthiges und artiges von ſolchen Leuten hoffen, die durch beſtändige Auflagen, Kopfſteuren, den zwanzigſten Pfenning, und dergleichen Ungerechtigkeiten mehr, von einer Unmuth und Traurigkeit in die andre verſenket werden, und in ihrem Elend kein Ziel der Errettung vor ſich ſehen? In ſolchen betrübten Umſtänden muß ja nothwendig der ohne dem ſchon ſehr ſchwache Geiſt in groſſer Dunkelheit verbleiben: obſchon freylich in der Seele eines jeden Menſchens die Quelle ſeines beſten Glückes, die Quelle aller Freuden und Vergnüglichkeit, und die Fähigkeit ſeinen Verſtand zu vergröſſern, verborgen liegt, ſo muß ſie dennoch die meiſten mal von allen eiteln und bangen Sorgen entladen ſeyn, wenn der Menſch ſich wahrhaftig glücklich nennen ſoll; den meiſten Menſchen iſt es angebohren, unerſättlich vor dasjenige Glück zu arbeiten, das nur den Cörper anſiehet, daher ein Baur von der erſten Stund des Tags bis in die ſpäte Nacht arbeitet,

tet, und das ganze Jahr hindurch auf nichts anders denket, als auf die Vermehrung ſeiner Güter, hiemit keine Zeit vor ſich hat, an die Ausbeſſerung der Kräften ſeiner Seele zu gedenken, aus Forcht, er verliehre ein Theil ſeines Glücks hierdurch.

§. 20.

In ſolchem glückſeligen Zuſtand des Gemüths und des Leibs befindet ſich dieſes ganze Volk, und die meiſten übrigen Unterthanen der hieſigen Regierung, deren einige Abſicht die Wolfahrt, und das beſte Glück des gemeinen Weſens iſt, einem jeden das Seinige zu beſchützen, und zu vermehren, und einem jeden ſein Leben ſo angenehm und ſo vergnüglich zu machen, als es möglich iſt: Ich finde mich bey dieſer Gelegenheit verbunden, mit einem offentlichen Lob dieſer unſchätzbaren Gnade zu gedenken, deren ich keine andre in der Welt zu vergleichen weiß, und verhoffentlich wird mich hierinnen niemand als einen Schmeichler anſehen, und tadeln, denn ich ſuche hierdurch nicht den geringſten Vortheil zu erlangen, und ich würde hiervor niemals keinen annehmen, auch beſitze und genieſſe ich kein gröſſer Glück, als alle andern: hiemit darf ich die Wahrheit bezeugen, die ich durch die ſtärkſten Proben bekräftigen kan. Oder wo findet man gröſſere Proben von einer Gnade, Gütigkeit und Liebe, von einer Regierung gegen die Unterthanen, als ich hier etliche von der unſrigen anführen kan? Vor etlichen Jahren wurde das ganze Land mit einer anſteckenden rothen

Ruhr heftig überfallen, alle Kranken, ſo wol reiche als arme, wurden ohn Unterſcheid mit Hülfsmitteln, und allem was zur Wiederherſtellung ihrer Geſundheit etwas beytragen konnte, verſehen, zu dem Ende wurden an alle Orte Aerzte, und Chirurgi abgeſchickt, den Kranken in gehöriger Ordnung die erfoderlichen Arzneyen beyzubringen. Ein gleiche Gutthätigkeit und Gnade hat dieſe väterliche Regierung drey Jahr hernach wieder in dieſem ganzen Siementhal in einer andern anſteckenden Krankheit ausgeübet, die mir zu beſorgen anvertraut worden iſt. Und wo richtet man in einem Land, wo ſelbſt Freyheit und die gröſte Gnade herrſchen ſoll, mächtige Gebäude auf, darinn die Kranken des Landes auf das Allerbeſte, wie hier, beſorget werden? Und wo findet man an einem Ort in der Welt offentliche Häuſer, darinn arme und kranke Durchreiſende, ſie mögen aus einem Volk ſeyn, woher ſie immer wollen, gütig aufgenommen, von ihren Krankheiten geheilet, und endlich noch mit genugſamen Reiſegeld verſehen werden, wie es hier alle Tag geſchiehet? Und wo iſt ein Regierung, die auſſert dieſen Gutthaten, ich darf wol fragen, einen groſſen Theil ihrer Einkünften noch allein vor mangelbare, kranke und unvermögliche Leute hin und wider im ganzen Land austheilen laßt, wie ich es von der unſrigen rühmen und preiſen ſoll? Solche Tugenden können, und müſſen nothwendig den Glanz und die wahre Ehre einer Regierung vergröſſern, und den Thron beveſtigen, weil durch die Tugenden allein ſich die Staaten in ihrer

Macht und Stärke erhalten, welches die Beyſpiele ehmaliger Regierungen von Rom und Griechenland, genug bezeugen. Ich will aber durch dieſe Lobeserhebungen die Welt nicht zu glauben machen, daß dieſe Regierung in allen Stücken vollkommen ſey, ſie iſt darinn unvollkommen, weil ſie nach dem groſſen Ubermas ihrer Gnad und Güte einem jeden allzuviel Freyheit ertheilet und geſtattet, daher ein Baur auf dem Land, der an allen übrigen Orten in Europa zur Anpflanzung des nöthigen Getreides, zur Viehzucht, und was zu dieſen Sachen noch mehr gehöret, geſchaffen iſt, die gleiche Handlung und die gleichen Künſte, wie die Bürger in den Städten, üben kan, welches endlich der Untergang der Städte ſeyn muß, denn woran ſoll ſich der gemeine Bürger erholen, und wormit ſoll er ſein Leben durchbringen, wenn ihm ſeine Handlung und Kunſt ſo ſtark vermindert, und auf dem Land gemein gemacht wird, er aber dabey kein Stück Land beſitzet: Dieſes Unglück erſtrecket ſich durch alle Künſte und Wiſſenſchaften, weiter als man ſich es einbilden kan, und es wäre zu erwünſchen, daß dieſem allgemeinen Verderben, eher als es denn zu ſpät ſeyn wird, vorgebaut und abgeholfen würde, wir hoffen es zur Gnade unſerer Regierung, daß es geſchehen werde.

§. 21.

Hiemit hat dieſes ganze Volk, dieſes beglückte Volk, ſeinen glücklichen Zuſtand, und alles wodurch es bey andern ruhmlich werden kan, allein

lein der groſſen Gnade dieſer Regierung zu verdanken; man glaubt ſehr unrecht und ungegründet, daß die reine Luft, in deren ſie leben, und die geſunden Speiſen, die ſie alle genieſſen, die Urſachen allein ſeyn, warum ſie an Verſtand und Artigkeit in ihrem Umgang, einen ſo ſtarken Vorzug vor allen andern Bauren, vielleicht in Europa, haben; freylich können dieſe Sachen etwas zur Munterkeit und Freudigkeit des Gemüths beytragen, (*) allein die Vorſtellung ihres ruhigen und glücklichen Zuſtandes, darinn ſie beſtändig leben können, würket dennoch weit mehr in ihrer Seele. Ihre Arbeit iſt ſo beſchaffen, daß die meiſten die gröſte Zeit des Jahrs ruhen können, im Sommer beſchäftigen ſie ſich auf den höhern Gebürgen oder Alpen, mit dem Käſe machen, und weiden ihr Vieh, ihre Ziegen und Schaafe, und ſamlen von der Höhe des Bergs genugſam Futer vor den Winter, welches, ſo bald der erſte Schnee fallt, in dicken Bürden gebunden und über den Berg in das Thal hinunter geſtürzet wird. Gegen dem Herbſt, nachdem alles Gras von den obern Stafeln der Berge abgeetzet worden iſt, wird alles Vieh auf den untern Theil des Bergs geführt, wo es bis in den Winter noch genugſame Nahrung findet; wenn denn endlich das ganze Land mit Schnee bedeckt wird, ſo wird das Vieh in den Stall geführt, und den ganzen Winter hindurch von dem eingeſamleten Futer erhalten, und der Baur begiebet ſich zur Ruhe, verſehen mit allem demjenigen, was zur Erhaltung ſeines und der Seinigen Lebens vonnöthen iſt. Dieſe ganze

Zeit

Zeit hindurch etliche Monat lang thun ſie nichts anders, als in Geſellſchaften oder Verſamlungen zu gehen, oder Bücher zu leſen, und ſich in der Schreibkunſt zu üben, die man durchgehends ſehr wol beſitzet. Weil aber nicht ein jeder Baur doppelte Weiden beſitzet, ſondern nur einen gewiſſen Theil an dem Berg, ſo hat ein jeder ſeine Wohnung auf ſeinem eignen Land, daher das Dorf nur den kleinſten Theil von der Gemeinde ausmacht, die meiſtens an der Seite des Bergs bis auf zwey Stunden hoch zerſtreuet iſt, findet man eine gewiſſe Anzahl Häuſer nahe beyeinander, ſo heiſſet man es eine Beurs, und ſtehen ſie ganz aneinander, und ſind mit einer Kirche verſehen, ſo wird es Dorf genannt. Dieſe Zerſtreuung der Häuſer macht das ganze Thal ſehr angenehm und lebhaft, ſo, daß einem Durchreiſenden die Zeit unmöglich lang und verdrießlich werden kan, denn er ſieht ſchier alle Augenblick andre Häuſer, andre Gegenden, und andre Berge vor ſich.

(*) Ich kan bey dieſer Gelegenheit nicht vorbey gehen, ohne einige Betrachtungen über die ſeltſame und beſondre Krankheit des Gemüths zu machen, deren überhaubt die Schweizer, inſonderheit aber diejenigen ſehr ſtark unterworfen ſind, welche auf den Bergen, oder nahe an denſelben wohnen, ſo oft ſie ſich in einem entfernten und flachen Land befinden, und ſich mit derjenigen Arbeit nicht mehr beſchäftigen können, an die ſie von Jugend an ſind gewohnt geweſen. Dieſe Krankheit, welche unter dem Namen Noſtalgia, auſſer dem Land bekannt iſt, und kein ander Volk, oder zum wenigſten keines ſo ſtark in Europa angreift, iſt würdig unterſucht zu werden, weil ſie in kurzer Zeit den ſtärkſten Menſchen tödten kan.

Herr Scheuchzer, (vid. ejus Opuſc. inſertum Actis Bononienſ. Tom. 1. pag. 307) hat ſich bemühet, eine Urſache dieſer Krankheit in der Luft zu finden, er ſagt: die Luft ſey an den meiſten Orten in Holand, Teutſchland, ꝛc. viel ſchwerer, als in der Schweitz, und hiemit müſſe die Lunge eines Schweitzers, der beſtändig die allerreinſte und leichteſte Luft in ſich ziehet, an allen, oder den meiſten andern Orten, wo ſie viel ſchwerer, mit viel mehr Unreinigkeiten und Ausdünſtungen angefüllet iſt, ſtärcker zuſammen gedrucket, und ihre freye und leichte Ausdähnung um vieles vermindert werden, wodurch denn endlich das Blut langſamer aus dem Kopf in das Herz, und langſamer durch die Lungen flieſſe, welches der Grund der beſtändigen Bangigkeit, Angſt und Traurigkeit ſey, und zuletzt die Urſache des Tods, wenn das Blut wegen dem langſamen Durchgang durch die Lungen in den kleinen Gefäſſen vollkommen ſtill ſtehet. Es ſcheinet ziemlich wahrſcheinlich, daß in dieſer Verſchiedenheit der Luft und der verſchiedenen Kraft, mit deren ſie auf unſre Lungen würket, die wahre Urſache dieſer Krankheit enthalten ſey, allein man betrachte nur, daß erſtlich nicht alle Schweitzer mit dieſem Uebel angefallen werden, daß öfters aus hunderten nur einer oder zwey es geſpüren; zum zweyten kan ein Schweitzer dieſe Krankheit in einem Lande bekommen, darinn die Luft wegen der Höhe des Orts nicht um vieles von der unſrigen unterſchieden iſt; drittens, daß ſie öfters plötzlich, und von einem gewiſſen Umſtand, der ſie an ihr Vaterland, an ihr lieblicheres, freyeres und glücklicheres Leben, an ihre Kinder oder Anverwandten, die ſie ſtark lieben, und von ihnen wieder geliebet werden, und an gleich vorzüglichere und reitzendere Dinge in ihrem Vaterlande mehr, zu gedenken macht, mit dieſer Krankheit überfallen werden, welches hiemit unmöglich von der Druckung der Luft herkommen kan; wenn die Luft die Urſache wäre, ſo würden ja die meiſten dieſer Krankheit unterworfen ſeyn, und es würde öfters nicht ein, zwey und mehr Jahre vorbey gehen, ehe ſie ſolche geſpürten, ſie müßten gleich von Anfang eben ſo ſtark und mächtig, als nach einem Jahr die ſchwere Laſt der Luft in ihrer Bruſt oder Lunge geſpüren, aber, da alles

dieſes nicht iſt, ſo muß dieſe Krankheit nothwendig eine andre Urſache haben, als die ſtärkere Druckung der Luft.

Ich glaube meines Theils vor ganz gewiß, nach allem demjenigen, was ich ſelbſt geſehen, und vielleicht geſpüret hab, daß dieſe ganze Krankheit nichts anders ſey, als eine ſtarke und heftige Leidenſchaft des Gemüths, eine unmäßige Traurigkeit und Begierde nach dem Vaterland. Dieſe Bergleute ſind von Jugend auf gewohnt geweſen, nur mit einerley Leuten umzugehen, befinden ſie ſich denn in einem entfernten Lande gebunden an fremde Sitten, an fremde Speis und Trank, beraubet derjenigen Freyheit die ſie in ihrem Vaterland genoſſen; verlaſſen von derjenigen Zärtlichkeit, in deren ſie von Jugend auf mit ihren Freunden und Bekannten gelebet haben; und ſtellen ſie ſich denn dieſes alles in ihren Gedanken vor, ſo entſtehet in ihrer Seele eine ſchier unvermeidliche Traurigkeit und Sehnſucht nach dem Vaterland, und weil ſie insgemein wegen den Geſchäften, um deretwillen ſie ſich an dieſem entfernten Ort aufhalten müſſen, ihre Begierde und Wünſche nicht erfüllen können, als nach einer beſtimmten Zeit, ſo nimmt die Traurigkeit bey ihnen beſtändig mehr und mehr zu, und ihr Geiſt beſchäftiget ſich mit nichts anders, als mit der Vorſtellung ihres ehmaligen beſſern Glückes, dem ſie kein anders in der Welt vorziehen: Eben ſo, wie einer, deſſen Herz durch die gemeine Tugend und Schönheit einer Freundin ganz eingenommen worden, er wird ſie beſtändig an ſchöner Geſtalt, an reitzender Bildung des Geſichts, allen andern Weibsperſonen weit vorziehen, er wird ihr Auge weit lebhafter und ſtrahlender, ihren Arm weit beſſer gebildet, als an allen andern finden, ihren Umgang ihre Geſpräche und Sitten, haltet er vor unverbeſſerlich, und wünſchet alſo nur bey ihr zu ſeyn, erhaltet er dieſen Zweck nicht, ſo wird er ganz traurig, und keine andre Dinge ſind vermögend ihn freudig zu machen, ja ſelbſt der Umgang mit andern Schönen, die an Tugend und Schönheit der Seinen, weit vorzuziehen wären, verändern ſeine Vorſtellung nicht. Eine ſtarke Traurigkeit, wenn ſie lang anhältet, und immerdar vermehret wird, ſie mag denn ihren Urſprung von dieſer oder einer andern Sache haben, kan

leichtlich den allerſtärkſten Menſchen tödten, oder ſolche Veränderungen zum Wenigſten in ſeinem ganzen Leib hervorbringen, die ſein Leben elend und höchſt beſchwerlich machen: Gleichwie durch eine ſtarke übernatürliche Freude oder Zorn, aller Einfluß der Lebensgeiſter vermehret wird; alſo wird im Gegentheil von einer unmäßigen Traurigkeit derſelbe vermindert, hiemit alle Bewegung der Säfte im ganzen Körper langſamer gemacht, daher oftmal die Drüſen in den Brüſten der Weibsperſonen verhartet, und vollkommen verſtopfet werden, wie zugleich die Drüſen des untern Leibs; ferners ſammlet ſich das Blut in den groſſen Gefäſſen des untern Leibs ſo ſtark, daß dadurch ein gänzliches Malum hypochondriacum erwecket wird, und der Magen und die Därme werden mit Winden und Schleim angefüllet, und untüchtig gemacht, ſelbſt die leichteſten Speiſen zu verdauen, eben weil die Häute dieſer Theile einen groſſen Theil ihrer zuſammenziehenden Kraft verlohren haben, weil der Einfluß der Lebensgeiſter allzulang iſt hinterhalten oder vermindert worden: endlich werden wegen allzuſchwacher Bewegung der Kräften des ganzen Leibs, die Theile des Bluts entbunden, aufgelöſet, und durch das Stillſtehen ſcharf gemacht, und eine vollkommene Auszehrung in allen Theilen erzeuget; ich erinnere mich an einen guten Freund, der vor etlichen Jahren mit mir zu Göttingen in gleichem Hauſe wohnte, und willens war, an dieſem Ort die Arzneykunſt zu erlernen, weil man da ſo wol vor dieſe, als alle andern Wiſſenſchaften zu erlernen, nicht nur die allergelehrteſten und treflichſten Lehrer antrift, ſondern zugleich in allem die vollkommenſte und beſte Ordnung findet; dieſer Menſch war kaum noch einen Monat in dieſer Stadt, ſo fieng er ſchon an von der Schweitz mit zärtlicher Erinnerung zu gedenken, und wünſchte wieder dort zu ſeyn; nach und nach verfiel er in die tiefſte Traurigkeit, und wurde ſo ſtark entkräftet, daß er in den letzten Tagen ſich nicht mehr aus ſeinem Bete begab: ſo bald er aber auf der Poſt einen Brief erhielt, darinn ihm geſtattet, oder erlaubet wurde, wieder nach Hauſe zu kehren, bekam er auf einmal alle

Kräf-

Kräften wieder, ſo, daß er an folgendem Tag ohne Mühe, bis auf die Spitze des Winterkaſtens in Heſſen geſtiegen, da er den Tag vorher halb tod auf dem Bete lag. Es war bey dieſer ganzen Sache keine Verſtellung, und ich bin gewiß, daß, wenn es noch einige Wochen angeſtanden, ehe er eine Erlaubnuß nach Hauſe zu kehren, bekommen hätte, der Menſch geſtorben wäre, denn nur in dieſer kurzen Zeit hat er ſich ſo ſtark geändert, an Kräften und Leib ſo mächtig abgenommen, daß er ſich gar nichts mehr gliche. Ich habe bey dieſer Gelegenheit auf verſchiedene Weiſe geſucht, dieſen Menſchen von ſeinem Uebel zu befreyen, ich brachte es zuweilen ſo weit, daß er allemal etliche Tage wieder freudig und aufgeweckt in ſeinem Gemüthe wurde, allein ſeine Vorſtellungen waren dennoch immerdar ſtärker, als meine Kunſt. Das Beſte, ſo man in dieſen Umſtänden mit dergleichen Kranken vornehmen kan, beſteht überhaubt darinn, man muß ihnen ſuchen alles das Verdrießlichſte und Unangenehmſte, dem ſie jemal in ihrem Vaterland könnten unterworfen werden, auf das Lebhaftigſte vorzuſtellen, zugleich aber ſie vertröſten, daß die Zeit ihrer Heimreiſe ehender, als ſie es gedenken, vorhanden ſeyn werde, und ihnen indeſſen ſo viel Freud und Vergnügen zu verſchaffen, daß ſie ein wahres Zutrauen gegen einen ſolchen Menſchen ſetzen, und dadurch nach und nach ihre ſtarke Vorſtellungskraft verändern: Ferners muß man einem ſolchen Kranken trachten, wenn es möglich iſt, diejenigen Speiſen zu verſchaffen, an die er ehemal in ſeinem Land gewohnt geweſen iſt, denn öfters kan die bloſſe Vorſtellung von einer gewiſſen Speiſe, einem Schweitzer dieſe Krankheit erwecken, und ihn hernach davon wieder befreyen, wenn er ſie bekommen kan. Alle Arzneymittel ſind in dieſer Krankheit vergeblich, weil ſie nicht auf die Seele würken können, oder die ſtarken Vorſtellungen austilgen. Herr von Haller hat in ſeiner Diſſ. de nervorum in arterias imperio. pag. 25. 26. von dieſer Krankheit Meldung gethan, er glaubet ebenfalls, daß ſie nichts anders, als eine ſtarke Traurigkeit des Gemüths ſey, die die Nerven vollkommen ſchwäche. Ein Schotte, und die Hottendot-

ten auf dem Vorgebürge der guten Hofnung ſind zwar auch einer gewiſſen Art von Heimweh unterworfen, das aber bey ihnen nicht ſo ſtark, und nicht ſo gefährlich iſt, als bey den Schweitzern; im Uebrigen werden diejenigen Schweitzer, die ſich auſſert ihrem Vaterland in beſſern Glücksumſtänden befinden, als zu Hauſe, nicht leicht von dieſer Krankheit etwas zu beförchten haben.

§. 22.

Die Einwohner des Siebenthals könnten mit leichter Mühe zu groſſen Reichthümern gelangen, wenn ſie keinen Wein in ihrem Lande kennten, vor den jährlich mehr als 80000. Pfund Geld in die welſchen Lande geſchickt wird. Sie bereichern ſich theils an der groſſen Menge Vieh, ſo auf den Bergen gemäſtet wird, und an der Menge der Käſe und des Butters; die Käſe, ſo man hier machet, ſind wegen ihrem guten Geſchmack auſſert Lands unter dem Namen Saanenkäs ziemlich bekannt, ſie ſind koſtbar, weil ſie von bloſſer Rann gemacht werden: Sie machen aber noch eine andre Art von gemeinen Käſen, die aber nicht ſo gut, und nicht ſo geſund zu eſſen ſind, allein dennoch wird jährlich eine groſſe Menge von dieſen letztern in Frankreich, und in andre Orte verſchickt. In Anſehung ihrer Viehzucht haben ſie in den meiſten Dorfſchaften eine ſolche Einrichtung, daß ein jeder ſo viel Stuck Vieh den ganzen Sommer hindurch auf einem gemeinnützlichen Berg kan weiden laſſen, ſo viel eigenthümliches Land er beſitzet, es den Winter hindurch davon zu ernehren, welches hiemit die Urſache iſt, warum ſo vieles Vieh in dieſem Land gefunden wird.

§. 23.

§. 23.

An den wenigſten Orten von dieſem Thal wird Korn, Weitzen und Haber angeſäet, weil ſie mehreren Nutzen aus dem Gras ziehen, das ſehr ſchmackhaft und nehrhaft vor alles Vieh iſt, auch in kurzer Zeit dadurch gros und fett wird. Anſtatt Brod, eſſen die meiſten Leute bloſſe Käſe von der zweyten Gattung, und dinne Kuchen, die aus Gerſten, Salz und Waſſer gemacht ſind, die gemeinen Leute aber, ernehren ſich gröſtentheils von Erdäpfeln, die man in Teutſchland Cartufeln nennet; eine Speiſe die ziemlich ungeſund iſt, und eigentlich nur von ſolchen Leuten ſollte gebraucht werden, die täglich durch ſtarke Handarbeiten, und viel Bewegung den Leib ſtärken, ſonſt geſchiehet es im Gegentheil, daß ſich die Drüſen des Leibs nach und nach verſtopfen, und zuletzt in Geſchwüre verwandelt werden, dergleichen Exempel wir ſeit der Zeit viel geſehen haben, ſeit dem dieſe Speiſe von armen Leuten häufig und ohn Abwechslung gebraucht wird. Vor ihr allgemeines und gewöhnliches Trank, brauchen die meiſten Milch, oder Schotten, wenn ſie Käſe machen, und die Milch ſcheiden. Die Reichen und Wollüſtigen aber, bedienen ſich des Weins, den ſie mit vielem Koſten über die Berge von Vivis bringen laſſen, er machet im ganzen Land einen doppelten Schaden, denn erſtlich werden die meiſten dadurch arm gemacht, und zum zweyten werden ſie zu beſtändigem Streit und Zank gegeneinander angehitzet, daher in keinem Lande mehr Gerichts-

und Streithåndel verfochten werden, als in dieſem Siementhal.

§. 24.

Man findet in dieſem ganzen Thal hin und wieder ziemlich gute Baumfrůchte, von verſchiedener Art, eine groſſe Menge der beſten Fiſche, von rothen und gemeinen Forellen bis hinauf an den Fall der Sieme; ferners einen Ueberfluß an Gemſen, Rehen, Haſen, Faſanen, Steinhůnern, Haſelhůnern, Eisvögeln, und andern ſchmackhaften Vögeln mehr; doch iſt die Jagt allenthalben ſo beſchaffen, daß man öfters einen ganzen Tag zu gehen, und durch gefährliche Wege zu ſteigen hat, ehe man an diejenigen Orte gelangen kan, wo ſich dieſe Thiere insgemein aufhalten, bisweil trift man oben auf der Spitze des Engſtlerbergs Steinböcke an, die ſich aber niemal auf niedre Berge hinunter laſſen. Ich finde nicht nöthig, von dieſen Thieren eine genaue Beſchreibung zu machen, weil es eben diejenigen ſind, welche Herr Profeſſor Altmann in ſeinem Verſuch über die Eisgletſcher im Grindelwald ſehr deutlich beſchrieben hat.

* * *

* *

*

Zwey-

Zweyter Theil.

Beſchreibung einer Epidemiſchen Krankheit der drüſichten Theile des Leibs.

§. 1.

JN dem Jahr 1752. ſchier zu Ende des Monats Mertzens, entſtund in dem oberſten Theil des Siementhals, in der Gemeinde Leng, eine beſondere Art von Epidemiſcher Krankheit, welche zuerſt bey drey Kindern in dem Pfarrhauſe ihren Anfang genommen, und ſelbige auch in etlichen Tagen getödet hat. Dieſe Kinder klagten gleich im Anfang der Krankheit über ein gewiſſes Spannen in dem Halſe, und auswendig hinter und unter

unter den Ohren, worauf in Zeit von etlichen Stunden, Huſten, Bangigkeit auf der Bruſt, Blutſpeyen, endlich ein Röchlen in der Luftröhre, und mit dieſem der Tod erfolget: Man gebrauchte ihnen auflöſende und kühlende Arzneymittel, in der Meynung, es könnte dadurch einem künftigen Fieber, oder einer gemeinen und gewöhnlichen Entzündung im Halſe vorgebauet werden.

§. 2.

Eine geraume Zeit, von mehr als einem Monat verſtrich, nach dem Tod dieſer Kinder, daß niemand mehr in dieſer ganzen und umliegenden Gegend, von dieſer Krankheit überfallen wurde: hernach aber wurden hin und wieder in der Tiefe des Thals, und ſeitwerts auf den Gebürgen, ſo wol erwachſene Leute, als Kinder von beyderley Geſchlechte, ſchier auf gleiche Weiſe krank, und ſtarben immerdar in Zeit von drey, vier, bis fünf Tagen an einem Geſchwür in den Lungen. Endlich wurde dieſe Krankheit, die ſo wol den Leuten dieſes Orts, als aber ſelbſt den älteſten Baurenarzten ganz unbekannt, und unerhört war, in einem Bezirk von ungefehr ſechs Stunden, allgemein, ſo, daß ſich die Kranken von Monat zu Monat an der Zahl immerdar vermehrten. Man lebte gleich zu Anfang, als dieſes Uebel ſchien allen gemein und anſteckend zu werden, in der tröſtlichen Hofnung, daß es bey anbrechender Winterkälte, wo nicht gänzlich, doch zum Theil aufhören werde, welches

ſonſt

ſonſt in den meiſten übrigen Krankheiten, die anſteckend ſind, und deren Gift in der Luft verborgen liegt, zu geſchehen pflegt: (*) Allein bey dieſer Krankheit hat man eben das Gegentheil erfahren, denn von dem Anfang hinweg, bis in die erſte Winterkälte, waren zum wenigſten Kranke, im Winter aber am meiſten.

(*) Sydenhami Opera med. Cap. 11. de Febr. peſtil. & Peſte 1663. & 1666.

Vor etlich und achtzig Jahren entſtund in dieſer Gegend, und in dem Adelbogen, gegen über, eine vollkommene Peſt, die in dem Hornung ihren Anfang genommen, und im folgenden Hornung darauf wieder verſchwunden iſt. Sonſt iſt die Luft in dieſem Thal wegen ſeiner hohen Lage, und der Nähe der Eisgebürge ſehr rein und geſund, die Epidemiſche rothe Ruhr, welche vor drey Jahren bey nahe das ganze Bernergebiet überfallen hat, hat nur etliche Perſonen in dieſer ganzen Gegend angegriffen.

§. 3.

Damit ich aber dem Leſer von der eigentlichen Natur dieſer Krankheit einen deutlichen Begrif beybringe, ſo will ich anfangen ſelbige in derjenigen Ordnung, und mit denjenigen Umſtänden zu beſchreiben, welche ich überhaubt an den meiſten Kranken gefunden hab. Ich hab zu dieſem Ende, weil ich erſt etliche Monat hernach, nachdem ſie ihren Anfang genommen, in dieſe Gegenden abgeordnet worden bin, und hiemit die erſten Kranken nicht ſelbſt hab anſichtig werden können, einen genauen Bericht und Erzehlung von den Umſtehenden und Anverwandten, die die Kranken täglich beſucht hatten, mir abſtatten

laſſen,

laſſen, um zu ſehen, ob ſich dazumal an Heftigkeit, an Gefahr, und an den übrigen Umſtänden, die Krankheit, mit der gegenwärtigen Zeit gleich verhalten habe; ich ſah alſobald aus dem mitgetheilten Bericht, daß in keinem Stücke ein Unterſcheid zwiſchen dem Anfang und dem Fortgang dieſer Krankheit geweſen, ſondern daß ſie bey den meiſten Leuten auf folgende Weiſe angefangen, und ſich endlich geendiget hat.

§. 4.

Dieſes Uebel fallet die Leute plötzlich an, ohne Unterſcheid der Zeit, nicht nur am Morgen, wie Herr Fothergill (*) von ſeiner Krankheit meldet, die mit der unſrigen in verſchiedenen Stücken ſcheinet etwas ähnliches zu haben, allein in der That ganz verſchieden iſt. Zuerſt geſpüret der Kranke insgemein eine groſſe Mattigkeit, und Uebligkeit in dem ganzen Leib, worauf alſobald ein ſchüttlender Froſt entſtehet, eben als wenn er von einem kalten Fieber ſollte überfallen werden: Dieſer Froſt haltet zuweil ein Stund lang an, zuweil auch einen ganzen Tag und länger, ohne daß hernach eine merkliche Hitze darauf erfolge, wie es ſonſt in den meiſten Fiebern zu geſchehen pflegt, die mit lang daurenden Fröſten anfangen. Alldieweil dieſe Fröſte währen, empfindet der Kranke ein heftiges Spannen hinter und neben den Ohren, gerade gegen die Bruſt hinunter, und einen juckenden Schmerzen innwendig in dem Schlund, der aber ſehr erträglich iſt, und mehrentheils nur im Schlucken geſpüret wird: Auf den Froſt folget bey etlichen

eine

eine kleine Hitze, die aber auch ſehr gering, und von keiner langen Dauer iſt. Am zweyten Tag ſchon, wenn man dem Kranken in den Hals hinein ſiehet, findet man auf beyden Seiten die Mandeln aufgeſchwollen, zwar ohne die geringſte Entzündung, und ohne Schmerzen, wenn ſie mit etwas berühret werden.

(*) Dieſer gelehrte Engliſche Arzt, hat A. 1748. eine Beſchreibung über eine anſtekende Halskrankheit in Engeland drucken laſſen, die zwar ſchon zu andern Zeiten mehr an verſchiedenen Orten iſt wahrgenommen worden, als nemlich in Napoli und Spanien, am Anfang des vorigen Jahrhunderts, und zu Milo, einer der Inslen des Archipelagus, von dem berühmten Tournefort.

Herr Fothergill ſagt aber von ſeiner Krankheit, erſtlich, daß ſie nur am Morgen die Leute angreife; zum zweyten, mehrentheils nur Kinder, und zwar von weiblichem Geſchlechte, welches man zu Bromley, und Krenwich, A. 1746. genug erfahren hat; zum dritten ſagt Hr. Foterg. daß ſie gegen die Nacht immerdar ſtärker oder heftiger werde, welches aber in unſrer Halskrankheit nicht geſpüret wird; zum vierten ſagt er: daß eine rothe Entzündung au den Mandeln des Halſes, und am Halszäpflin entſtehe, auf die Röthe aber folge eine weislechte Haut mit einem Geſchwür: In unſrer Krankheit werden zwar allemal die Mandeln aufgeſchwollen, und das Zäpflein mit einer dicken Haut überzogen, allein ohne Fieber, und ohne vollkommene Verſchwürung dieſer Theile, unter dieſer Haut aber liegt ein ſcharfes gelblechtes Waſſer verborgen, das von einer ſehr etzenden Kraft iſt: Ferners ſagt Herr Fotergill, daß zugleich, da die Mandeln innwendig im Halſe aufgeſchwollen, und entzundet werden, der ganze obere Theil des Leibes aufſchwelle, und mit einer groſſen menge Flecken beſetzt ſey, in unſrer Krankheit aber haben wir gar nichts dergleichen aufzuweiſen, auſſert zweyen einzigen Exempeln aus vielen hundert Kranken, da der eine etliche Tage vor ſeinem Tod am

ganzen

ganzen Leibe kleine blaulechte Flecken bekommen hat, wie wir ſolches in unſrer Beſchreibung deutlich ſehen werden, hiemit alles, was Hr. Fothergills Krankheit mit der unſrigen gemein und änliches hat, ſiehet nur die Schwarte innwendig im Halſe an, und einen Theil der Art ſie zu heilen. Denn er ſagt: daß überhaubt das Aderlaſſen ſchädlich, und alle kühlende Mittel unnütz ſeyen, ſondern allein durch ſtärkende, und ſchweistreibende Arzneyen dem ganzen Uebel könne abgeholfen werden, nebſt einem fleißigen Gebrauch eines Gurgeltranks von Honig, Eßig und Waſſer gemacht. In unſrer Krankheit ſind ebenfalls alle kühlenden Sachen, wenn ſie blos gegeben werden, ſchädlich, ja ſo weit, wenn ſie der Kranke gleich im Anfang der Krankheit gebraucht, ſo befördern ſie den Tod entweder plötzlich, oder in wenigen Stunden.

Es haben auch ſchon verſchiedene alte Aerzte von dergleichen Krankheit, die Hr. Fothergill, neulich beſchrieben hat, Meldung gethan. v. D. Ludovici Mercati des Leibmedici, von dem König Philippo III. in Spannien. Tom. V. Do. Andrææ Syambati opuſculum de peſtilente Fanc. affectu Neapoli ſæviente. 1619.

Herr J. Baptiſta Chomel, ein berühmter Franzöſiſcher Arzt, hat im Jahr 1749. eine Krankheit beſchrieben, die in den meiſten Stücken mit des Hrn. Fothergills Krankheit übereinkommt, und auch mit der meinigen etwas änliches hat, denn er ſagt: ſie ſey meiſtentheils ohne Fieber, das ganze Halszäpflin, und der gröſte Theil von der Schleimhaut des Gaumens, der Speisröhre, und der Luftröhre gegen die Lungen, und bis in den Magen, werde verſchwüret und abgefault: auch entſtehen öfters Naſenbluten, und gegen dem 5ten, 7ten oder 9ten Tag werde die Stimme heiſer, worauf denn insgemein der Tod erfolge: alles dieſes findet man in unſrer Krankheit, allein eine groſſe Menge andrer Umſtände noch mehr, die den gröſten Theil der Krankheit ausmachen, und hiemit gar nicht vollkommen vor des Hrn. Chomels, und Hrn. Fothergills Krankheit kan angeſehen werden, Hr. Chomel, hat vor das beſte Mittel ſeine Krankheit zu heilen, den Campher gefunden, und hat in Zeit von 24.

Stunden, 25. Gran, in 3. Unzen Oel eingegeben, nachdem er vorhin den Leib durch ein Brechmittel und eine Aderläſſe wol gereiniget hat, ich hab das gleiche Mittel bey Kindern, denen unangenehme Arzneyen niemals beygebracht werden können, verſucht, allein ohne den geringſten Nutzen, auch bey erwachſenen Leuten war dieſe Hülfe vergeblich; eine überzeugende Probe, daß Herrn Chomels Krankheit von der unſrigen mächtig unterſchieden ſey.

Johannes Starr, beſchreibt in ſeinen Briefen an Hrn. C. Mortimer, eine Krankheit, die eben die gleiche iſt, wo Hr. Fotherg. und Hr. Chomel, beſchrieben haben; einen Auszug von dieſem Brief finden wir in dem Commentar. de Rebus geſtis in Phyſ. & Medic. Vol. I. pag. 693. Lipſ. edit.

§. 5.

Zu gleicher Zeit wird das ganze Halszäpflin, und der obere Theil der Speisröhre mit einer dicken garſtigen weiſſen Haut (*) belegt, unter deren ein ſehr ſcharfes Waſſer enthalten iſt, das die unten liegende Theile in kurzer Zeit aufriſſet, und zu faulen macht: Herr Tournefort, vergleichet dieſes Waſſer mit allem Recht, dem Scheidwaſſer, wegen ſeiner höchſt durchdringenden Kraft. Auſſert dieſen weiſſen Flecken ſiehet man inwendig in dem Mund groſſe gelblechte Blatern, die öfters gröſſer als eine Baumnuſſe ſind, und mit einer gleich ſtark etzenden Feuchtigkeit angefüllet ſind: ſie werden auch zuweilen ſo groß, daß ſie den ganzen Raum auf beyden Seiten des Halszäpflins ausfüllen, und hiemit den Kranken in kurzer Zeit erſtecken würden, wenn man ſie nicht alſobald mit einer Lancette öfnete, die Haut dieſer Blatern (**) iſt

ſchier

ſchier von eben der Dicke, als die Flecken ſind, und die enthaltene Materie iſt gelblecht, und mit wenig Blut vermiſcht.

(*) Dieſe weiſſe Haut ſind diejenigen Flecken, welche in Hrn. Fothergills, und Hrn. Chomels Krankheit beſchrieben werden, ſie nehmen nicht nur dieſe bemerkte Theile ein, ſondern ſie erſtrecken ſich öfters hinunter bis in den Magen, die Därme, und in die Lunge, ſchier ſo weit hiemit, als ſich die Schleimhaut dieſer Theile erſtrecket: Der ganze Speisdarm, Oeſophagus genannt, beſteht, wie niemand unbekannt iſt, aus einer doppelten veſten Haut, die innere, die der innern des Magens, und der Därme ſchier vollkommen gleich iſt, wird von den Anatomicis nervea geheiſſen, und kan von der erſtern die Villoſa geheiſſen wird, leichtlich abgeſondert werden, die Muſculoſa aber machet die zweyte Haubthaut dieſes ganzen Darmes aus: die zwey erſtern werden durch eine kurze Celluloſitæt untereinander verbunden, in deren dennoch Blutgefäſſe, und kleine Drüslein liegen, die vielleicht das Gift zwiſchen dieſe Häute ausſtoſſen, und ihr Band voneinander ſöndern. vid. Ill. de Haller in Comp. Phyſiol. pap. 334. §. 518. de Structura Oeſophagi.

(**) Wenn dieſe Blatern wol geöfnet, und die eingeſchloſſene ſcharfe und etzende Feuchtigkeit vollkommen ausgelehret wird, ſo kommen ſie nicht wieder, allein die Flecken wol, und zwar in etlichen Stunden ſchon.

§. 6.

Die Drüſen des Halſes von den Ohren hinweg bis gegen das Kien, und gegen die Bruſt hinunter, ſchwellen auf, und werden entweder in Zeit von 8. bis 10. Tagen in groſſe Geſchwüre verwandelt, oder aber ſonſt verfreſſen, eben als wenn ſie ſich aus einem Scirrho in einen Krebs verwandelt hätten, geſchiehet eine

voll-

vollkommene Verſchwürung in dieſen Drüſen, ſo wird der Kranke am Leben erhalten, allein die meiſten mal werden die Drüſen weder ſtark aufgeſchwollen noch in Geſchwüre verwandelt, ſondern ſie bleiben ganz hart, bis auf die letzte Zeit. Wenn die Krankheit zum Tode führet, welches ungefehr am 5ten, öfters am 10ten, zuweil auch erſt über dem 14ten Tage geſchiehet, ſo vermindert ſich allgemach die ganze Geſchwulſt an dem Halſe, ſo wol innwendig, als auswendig, ohne daß ein Geſchwür in den Drüſen entſtanden ſey; die weiſſen Flecken nehmen an Gröſſe und Dicke zu, und werden nach und nach blaſſer; wenn ſie mit etwas berühret, oder abgezogen werden, ſo blutet die untenliegende Haut: Der Puls wird ungemein ſchwach, und im Schlagen unordentlich, bald langſam, bald geſchwind, hierauf erfolgen beſtändige Bangigkeiten in der Bruſt, öfters ein ſtarker Huſten, und von ſelbem ein Auswurf von Blut und Eyter: Zuletzt denn nimmt die Bangigkeit ſo ſtark zu, daß der Kranke daran erſtickt, welches ohne Unterſcheid bey allen, oder doch bey den meiſten geſchiehet, die von dieſer Krankheit hingeriſſen werden, denn die Bangigkeit auf der Bruſt hat ihren Urſprung allein von einem unheilbaren Geſchwür in den Lungen, welches man auch leichtlich aus dem Aufſteigen, und Röchlen des Eyters in der Luftröhre erkennen kan. Eben zu derjenigen Zeit, da der Kranke dem Tod am nächſten iſt, vergehet insgemein alle Mühe im Schlucken, und aller Schmerze im Hals und im ganzen Leib wird vermindert.

§. 7.

Wir haben in dem (§. 4.) geſagt: daß dieſe Krankheit die meiſten Leute plötzlich überfalle, insgemein mit Froſt, Mattigkeit in den Gliedern, ꝛc. allein bey vielen kommet ſie ohne dieſe Umſtände und Vorbotten, die auch vielen andern Krankheiten vorher gehen, ſo, daß öfters ein Menſch die obbemeldten weiſſen Flecken und Blatern im Halſe einen ganzen Tag lang, und länger hat, ohne daß er die geringſte Ungelegenheit davon verſpüret, oder glauben will, daß er mit dieſer Krankheit würklich behaftet ſey, bis er denn endlich mit einer tödtlichen Bangigkeit überfallen wird, wenn ſich das Gift in die Lungen ſenket, und ein Geſchwür erzeuget. Eine überzeugende Probe hievon iſt, weil gar oft dieſe Leute bis an etliche Stunden vor ihrem Tod ausgehen, ungehindert ihren Geſchäften obliegen, wie die Allergeſündeſten eſſen und trinken.

§. 8.

Gleichwie aber alle menſchlichen Körper in Anſehung ihrer innern Beſchaffenheit, die ſo wol die flüßigen, als veſten Theile anſiehet, untereinander merklich unterſchieden ſind, welches uns die tägliche Erfahrung in Krankheiten genugſam belehret, und hiemit der eine Körper aus dieſer Urſache mehr geneigt iſt, ein gewiſſes Gift, ſo dieſe oder jene anſteckende Krankheit hervorbringen kan, anzunehmen, als der andere, obſchon dieſer es ebenfalls in ſich ziehet, allein mit den Säften nicht vermiſcht, ſondern ſelbiges

biges alſobald, ehe es in irgend einem Theil einen Schaden verurſachen kan, durch ſeine innere und ſtärkere Kraft, durch die erfoderlichen Ausgänge ausſtoſſet: Alſo iſt auch aus gleicher Urſache in dieſer Krankheit ein ſehr groſſer Unterſcheid, indem ſie die einten mit mehrerer Heftigkeit angreift, als andre, und bey den einten mehr Theile verletzt, als bey andern, welches wir aus folgenden Umſtänden deutlich erſehen werden.

§. 9.

Aus der ganzen bis dahin gemachten Beſchreibung über dieſe Krankheit ſehen wir gar nichts anders, als daß das verborgene Gift derſelben ſeinen gewöhnlichen Sitz, in gewiſſen, ſo wol innwendigen, als äuſſerlichen Theilen des Halſes habe. Allein wegen der genauen Gleichheit der innern Beſchaffenheit ſo vieler andrer Theile des Leibs, mit denjenigen Theilen des Halſes, die insgemein zuerſt in dieſem Uebel angegriffen und verletzet werden, können wir ſelbiges nicht nur als eine bloſſe Halskrankheit anſehen: (*) Ich habe bey nahe eine eben ſo groſſe Menge Kranke in dieſer Gegend angetroffen, die zuerſt Blatern von eben der Natur, an andern Orten des Leibs Geſchwüre in gleichen drüſichten Theilen, als die am Halſe geweſen, bekommen haben, und zu dieſer Zeit den Hals vollkommen frey und unverletzt hatten. Bald entſtuhnden groſſe Geſchwüre in den Leiſten, oder den Weichen, und unter den Achſeln, bald er-

erzeigten ſich Blatern die einer Fauſt gros waren, an den Schenkeln, an den Armen, an den Geburtsgliedern, an den Lefzen des Mundes, und an andern äuſſerlichen Theilen mehr. Bey den Weibsperſonen ſetzte ſich das Gift mehrentheils in die Geburtsglieder, wovon ſie auſſerordentlich aufgeſchwollen, und die ganze Haut an ſelben ganz verfreſſen wurde. Ich habe wenige Kranke geſehen, die, wenn ſie im Halſe angegriffen geweſen ſind, nicht zugleich auch dieſe Theile angegriffen gehabt haben.

(*) Wenn ich dieſe Krankheit mit einer ſchon bekannten Krankheit in allen Stücken vergleichen ſollte, ſo würde ich ſie gewißlich mit keiner beſſer vergleichen können, als mit der bekannten Lue venerea, nur mit dieſem einzigen Unterſcheid, daß dieſe erſt nach einer ſehr geraumen Zeit, wenn ſie vollkommen unbeſorget gelaſſen würde, jene aber in wenigen Tagen ſchon den Tod zuwegen bringen kan; ſonſt aber ſind ſie einander ſchier gleich zu halten, denn beyder Gift greifet die gleichen Theile an, und laſſet gleiche Theile im Körper unbeſchädigt. Ein andrer Umſtand noch, der dieſe beyden Krankheiten untereinander verſchieden macht, iſt dieſer, ſo oft aus äuſſerlichen Theilen des Leibs die entweder mit Geſchwüren oder Blatern beſetzt ſind, das Gift zurück gehet, ſo werden allemal die Lungen angegriffen, welches aber in einer Lue venerea nicht geſchiehet.

§. 10.

Das Gift, ſo ſich in allen dieſen Blatern und Geſchwüren aufhaltet, iſt von einer ſo durchdringenden Kraft und Schärfe, daß es in wenigen Stunden die unten liegende Theile zerfriſſet, und die zuflieſſenden Säfte verdickert, nicht anderſt

anderſt, als wenn mit einem glühenden Eiſen, oder mit dem bekannten Höllenſtein dieſe Theile abgebrannt worden wären; weil ſie wegen ihrer ungemeinen Kraft augenblicklich alle Nerven ſo ſie berühren, ſtumpf und unempfindlich machen, und alſo keinen ſonderlichen Schmerzen, ſondern nur eine gewiſſe Hitze und Brennen, an den gebrannten Orten verurſachen: Ich habe Leute mit dieſer Krankheit behaftet geſehen, die über keine ſonderliche Schmerzen und Uebligkeiten klagten, und denen doch die Schenkel ſo ſtark angefreſſen waren, daß aus denſelben groſſe Stücke Fleiſch ausgefallen, das ganz ſchwarz, und vom Brande getödtet war. Ich werde die Freyheit nehmen, dem Leſer verſchiedene Exempel über die wunderbare Kraft und Würkung dieſes Gifts vorzulegen.

§. 11.

Wenn das Gift aus den Blatern oder Geſchwüren die gewiſſe auswendige Theile eingenommen haben, entweder aus Mangel einer erfoderlichen Bewegung in den Säften des Leibs, oder durch widerwärtige Arzneymittel, oder aber, welches eben ſo ſchädlich iſt, durch eine plötzliche Kälte zurück getrieben wird, ſo wird dadurch der Kranke mehrentheils plötzlich getödtet, oder aber, das Gift ſetzet ſich in den Hals, und in die äuſſerlichen Drüſen an ſelbigem, die hernach, wie wir oben gemeldet haben, zu geſchwüren anfangen.

Ein ſehr ſtarker und von jugend auf geſunder Menſch, ungefehr 25. Jahre ſeines Alters,

 wurde

wurde neulich von dieſer Krankheit angegriffen, ſie äuſſerte ſich an ihm auf eine ſehr gelinde Weiſe, nemlich durch eine Blater an dem mittleren Finger der Hand, die die Gröſſe einer Baumnuſſe hatte, ſie war ganz hart anzurühren, und gelb an der Farbe: die Betrachtung, daß viele von ſeinen nächſten Anverwandten kurz vorher an gleichem Uebel geſtorben waren, brachte ihn auf die Gedanken, ſo geſchwind möglich einer Vermehrung dieſes Uebels, und ſeinen gefährlichen Folgen vorzubauen, zu dem Ende nahm er ſich vor, zu einem gewiſſen Landſcherer in Wimmis abzureiſen, auf den er alle gute Hofnung und Zutrauen geſetzt, allein, kaum hatte er auf ſeiner unternommenen Reiſe etliche Stunden zurück gelegt, ſo ſahe er, daß die Blater an ſeinem Finger gröſtentheils verſchwunden war, worüber er ſich nicht wenig erfreute, nach und nach aber wurde er mit ſtarken Bangigkeiten und Uebligkeiten zum Erbrechen überfallen, ſo, daß er gezwungen war, ab dem Pferd zu ſteigen, und in Zeit von etwa zweyen Stunden hernach ſtarb er.

§. 12.

Wir ſehen aus dieſem ganzen Umſtand, wie gefährlich es iſt, ſo oft das Gift in dieſer Krankheit von den äuſſerlichen Theilen zurück, in die innwendigen getrieben wird, und zwar inſonderheit in die Lungen, deren Verletzung insgemein den Tod verurſachet, denn die Lungen ſind mit unzehlichen Blutgefäſſen angefüllt, die ſich in ihrem zarten Gewäbe austheilen, wird nun eines

von dieſen Zåſerlein auf dieſe oder jene Weiſe zerriſſen, es mag ſo klein ſeyn als es immer will, ſo ergieſſet ſich das Blut beſtåndig in das Gewåbe der Lungen, und wird alſo nach und nach in Eyter verwandelt, das endlich die ganze Lunge vollkommen zerſtöret; wenn aber auf ein mal viele und groſſe Gefåſſe in derſelben verletzet werden, ſo wird plötzlich aller Zugang der Luft durch die åuſſerſten Aeſte der Luftröhre geſperret, und hiemit auch das Blut von dem Hirn, weil die Gefåſſe gedrůckt ſind, gehindert nach dem Herzen zurůck zu laufen, worauf denn nothwendig der Tod geſchwind erfolgen muß. Ja ich kan mit aller Gewißheit bezeugen, daß, ſo oft nur das Wenigſte von dieſem Gift in die Lungen gekommen, der Kranke unmöglich auf einige Weiſe zu erretten geweſen iſt, zum Wenigſten war es mir unmöglich ein Mittel zu finden, denſelben zu erretten, weil jedesmal die Lungen ſchon tödtlich verletzet waren, da man die erſte Anzeigung gehabt, daß ſie angegriffen ſeyen. Es ſcheinet, dieſes Gift habe vieles von der Natur desjenigen Gifts an ſich, welches die bekannte Phtyſin pulmonalem (*) verurſachet, die durch das bloſſe Anhauchen durch einen genauen und beſtåndigen Umgang mit angegrifnen Leuten, und durch ihre Hemder oder Kleider, welche den gewöhnlichen Schweis des Kranken mit ihrem Gift an ſich gezogen haben, leichtlich kan ererbt werden, und dieſe Krankheit wird ebenfalls durch das Anhauchen (**) fortgepflanzet, und greifet

die Lungen, wie die Phtyſis pulmonalis, mehr an, als andere Theile.

(*) Sydenham ſagt in ſeiner Beſchreibung von der Phtyſi pulmonali, pag. 639. daß gar oft der Kranke, wenn er von ſeinem Uebel befreyt iſt, an dem Hals aufgeſchwollen, und die Drüſen an demſelben erhartet, und gleichſam ſcrophulos werden: Quibusdam eorum, qui hac methodo convaluere, tumor in collo exortus eſt, non multum á ſcrophulis abludens: Dieſes zeiget hiemit ganz wahrſcheinlich an, daß die Gifte von dieſen zweyen Krankheiten etwas gemeinſchaftliches unter ſich haben.

(**) Die Einwohner dieſes Landes, halten dieſe Krankheit gar nicht vor anſteckend, oder auf einige Weiſe vor erblich, ſie ſagen aber, daß ſie dem Blut nachgehe, das iſt, ſie glauben, daß die Leibsbeſchafenheit von allen Verwandten aus gleichem Geſchlechte gleich und ſo beſchaffen ſey, daß, wenn der eine aus demſelben angegriffen werde, die übrigen alle hernach auch angegriffen werden, ſie mögen denn einander beſuchen oder nicht: Die Erfahrung zeiget zwar das Gegentheil, nemlich, daß nur durch den allzuöftern Umgang mit Kranken dieſes Uebel ererbt werde.

§. 13.

Man könnte hier aber, und vielleicht mit einigem Recht fragen, weil wir vor gewiß geſagt haben, daß insgemein von dem zurück gedrungenen Gift die Lungen zu erſt angegriffen, und in einer ſo ungläublichen Geſchwindigkeit vollkommen zerfreſſen werden, ob nicht daſſelbe ſchon eine geraume Zeit vorher ſich in der Lunge habe aufhalten können, (*) ohne einigen Schaden zu erwecken: Wir antworten auf dieſe Frage, daß dieſe Muthmaſſung nur deswegen

ſchon als ungegründet müßte verworfen werden, weil es ja keineswegs zu vermuthen iſt, daß eine ſolche Materie, die in kurzer Zeit die dickſte Haut durchfriſſet, ſich, ich will wenig ſagen, nur vor eine einzige Stunde lang in einem ſo zarten Geſpünſte, wie die Lungen ſind, ohne Schaden, ohne Verletzung der Blutgefäſſe in denſelben, aufhalten könnte: Auch entſtehet ja allemal, ſo bald das Gift eingedrungen iſt, Huſten, Bangigkeit und Blutſpeyen, da doch nur etliche Stunden vorher nicht das Geringſte von allem dem iſt geſpüret worden.

Aller Wahrſcheinlichkeit nach kan das Gift dieſer Krankheit ſich eine lange Zeit in dem Körper aufhalten, ohne daß es ſeine ſchädliche Kraft auf einige Weiſe zu erkennen gebe, wenn es nicht in allzugroſſer Menge in denſelbigen iſt eingezogen worden, ſich an keinem Orte hat anſetzen oder ſtillſtehen können, ſondern durch den gewaltigen Lauf des Bluts, und der übrigen Säfte immerdar fortgetrieben, und zum Theil iſt ausgeſtoſſen worden: Ferners, was iſt die Urſache, daß im Sommer gar viel minder Leute an dieſem Uebel krank geweſen ſind, als im Winter? iſt es nicht dieſe, weil nemlich durch die Wärme im Sommer alle Ausgänge der Haut geöfnet waren, und dadurch die unreine Ausdünſtung deſto leichter geſchehen konnte, hingegen aber, nachdem ſie von der Kälte gänzlich zugeſchloſſen, die Ausdünſtung unterdrücket, und dem Gift alſo aller Ausgang vollkommen zugeſperret worden, hat es ſich ja nothwendig auf innere Theile werfen müſſen,

 und

und dieſelben endlich zerſtören, welches alles genugſam zeiget, daß dieſes Gift ſchon lang vorher, ehe es ſich geäuſſert hat, in dem Körper geweſen ſey. Und zeiget uns die tägliche Erſahrung nicht genugſam, daß das Gift andrer Krankheiten, die eben ſo gefährlich als dieſe ſind, viele Jahre oft ſich in dem Körper aufhalten könne, ohne daß es ſich inzwiſchen jemals zu erkennen gebe? Eine Lues venerea occulta eine Rabies canina, (**) und viele andre Krankheiten mehr, ſind von dieſer Natur.

(*) Vielleicht ſind zu gleicher Zeit, wenn ſich die Krankheit an dem Halſe äuſſert, einige von den Drüſen der Luftröhre angegriffen, die ſich bis gegen die Lungen erſtrecken.

(**) Herm. Boerhav. Aphoriſ. pag. 271. §. 1137.

§. 14.

Wir ſehen alſo genugſam aus dieſen letzten Betrachtungen, was die Folgen von der Zurücktrettung des Gifts in dieſer Krankheit ſeyen, wenn es nemlich in die Lungen gehet: es geſchiehet aber zuweilen auch, daß dieſes Gift ſich in andere innwendige Theile ebenfalls ſetzet, ohne die Lungen zugleich anzugreifen, oder wo ſoll ich die Urſachen eines plötzlichen und gewaltigen Erbrechens hernehmen, welches gar oft auf die Zurücktrettung dieſes Gifts erfolget: Dieſer Zufall iſt ſehr vielen Leuten in dieſer Krankheit begegnet, allein niemal, als wenn das Gift auf die einte oder andre oben beſchriebene Weiſe plötzlich zurück getrieben worden iſt, wie wir ſolches zum Theil in dem (§. 11.)

durch ein Exempel bewieſen haben; zu erſt gehet durch dieſes Erbrechen eine grüne oder gelblechte Materie fort, zu letzt aber bleiben nur die bloſſen Bewegungen, und ein lang anhaltender Eckel zum Erbrechen.

§. 15.

Gleichwie aber eine plötzliche Zurücktrettung dieſes Gifts, den Kranken allemal in die gröſte Gefahr des Todes ſetzet, ja gar oft ihn tödtet, alſo kan auch ihn im Gegentheil die Ausſtoſſung dieſer Materie aus innern Theilen in die äuſſern, von aller Gefahr befreyen, welche Gutthat allein, entweder von einer erfoderlichen Kräft der Nerven des ganzen Körpers, oder aber durch den Gebrauch ſolcher Hülfsmittel erhalten wird, die auf eine mechaniſche Weiſe die geſchwächten Nerven ſtärken, und dadurch den Lauf, und die Bewegung aller Säfte verdoppeln, welches wir aus folgenden Beſchreibungen ſehen werden.

Ein junger Menſch von etwa 17. Jahren, wurde mit dieſer Krankheit neulich ganz plötzlich überfallen, und zwar mit ſolcher Heftigkeit, daß ſchon in Zeit von einem einzigen Tag die Mandeln im Halſe, und die Drüſen auswendig an ſelbigem auf eine ganz auſſerordentliche Weiſe aufgeſchwollen, und das ganze Halszäpflein rings umher mit Blatern bedeckt wurde; die erſte Nacht hindurch war der Kranke ſehr unruhig, weil er mit äuſſerſter Mühe den Ahtem ſchöpfen mußte, und in dem ganzen Leib

ein ſtarkes Brennen und Stechen geſpürte: An dem zweyten Tag klagte er nur über einen juckenden Schmerzen auf beyden Seiten in den Weichen; gegen die zweyte Nacht erzeigte ſich an beyden Orten eine Geſchwulſt, die ganz hart war, man bemühte ſich, ſelbige alſobald durch öftere warme und erweichende Aufſchläge zur Zeitigung zu bringen, welches auch in Zeit von anderthalbem Tage geſchahe; am dritten Tag fieng das ganze Scrotum an roth und geſchwollen zu werden, an der rechten Seite entſtund eine Blaſe, die ganz durchſichtig war, und vielleicht zum Wenigſten drey Unzen Waſſer in ſich hatte; ſo bald dieſe Blater und die Geſchwüre in den Weichen härter kamen, verminderte ſich aller Schmerze im Halſe, und die Geſchwulſt und Blatern im Mund nahmen nach und nach ab.

Ein anders Exempel, von einem beſondern Auswurf des Gifts in dieſer Krankheit, habe ich an einer Weibsperſon von ungefehr 20. Jahren geſehen; dieſe wurde nebſt 5. von ihren Schweſtern, die alle jünger waren, als ſie, in einer Nacht plötzlich von dieſer Krankheit angegriffen; am dritten Tag entſtund eine kleine Geſchwulſt in der linken Weiche, die ſich bald von ſelbſt ohne einige Hülf geöfnet hat, und die Labia an den pudendis wurden auf beyden Seiten mehr als einer Fauſt groß aufgeſchwollen, und mit kleinen Bläterlein beſetzt; gegen dem fünften Tag wurde die ganze innwendige Seite der Schenkel von den Weichen hinweg vollkommen ſchwarz und unempfindlich, und

am ganzen Leib entſtunden kleine dunkel blaue Flecken, mit gänzlichem Abnehmen des Uebels im Halſe: Bis dahin hatte die Kranke aus Schamhaftigkeit ſich nicht entſchlieſſen können, unſre Hülfe anzunehmen, an dem ſechsten Tag aber bate ſie mich, ihr Hülf zu verſchaffen, ich ſchickte zu dem Ende einen Chirurgum (*) zu ihr, mit dem Befehl, daß er die ſphaceloſe Haut der Schenkel an allen Orten ſcarificieren, und die Geſchwulſt an den pudendis durch warme Umſchläge erweichen ſolle, innerlich gebrauchte ich alle diejenigen Mittel der Ordnung nach, welche ich zu letzt deutlich beſchreiben werde; am zehenden Tag ſönderte ſich die angegriffene Haut der Schenkel ſtücksweiſe ab, und in Zeit von vierzehen Tagen hernach, wurde die Kranke vollkommen wohl hergeſtellet. Allein eine andre Kranke, ſchier von gleicher Natur, mußte, ungeacht gleicher Mühe und Sorgfalt, an ihrem Uebel ſterben, weil die Lungen zugleich angegriffen wurden.

Ich will nur noch ein einziges Exempel über die Austrettung dieſes Giftes anführen, welches mir erſt neulich an einem jungen Menſchen von 26. Jahren zu betrachten, vorgekommen iſt: in Zeit von dritthalb Tagen war das Halszäpflein ſchon mehr als um die Helfte abgefreſſen, das Velum palatinum mobile (**) ſo ſtark verletzt, daß der gröſte Theil aller Speis und Tranks, ſo er zu ſich nehmen wollte, durch die Naſe wieder ausgeſtoſſen wurde, und der ganze hindere Theil des Gaumens und der Zunge, waren mit Blatern und weiſſen Flecken angefüllt: Ich

wurde

wurde am fünften Tage zu dieſem Menſchen berufen, ich fand eine kleine Geſchwulſt unter dem rechten Ohr, und der Kranke klagte eben an dieſem Ort über ein Spannen und plötzliches Stechen, welches mich alſobald auf die Gedanken brachte, daß vielleicht in dieſen Drüſen ſich das Gift in ein Geſchwär ſamlen werde, ich befahl alſo mit warmen Umſchlägen in Milch abgekochet, den Ort beſtändig zu erweichen, wodurch in Zeit von 12. Stunden ungefehr, die ganze rechte Seite des Halſes von dem Ohr hinweg bis gegen das Kinn, ſtärker aufgeſchwollen, und endlich in ein Geſchwär iſt verwandelt worden, welches zuletzt das ganze Geſicht wie eine Wurſt umgeben hat, nachdem es zu einer vollkommenen Zeitigung iſt gebracht worden, wurde es geöfnet und gereiniget; die Menge des Eyters ſo in dieſem Geſchwär ſich erzeuget hatte, machte aufs Wenigſte etliche Pfunde aus: nach dieſer Zeit iſt der Kranke wieder geſund worden, und das Uebel im Halſe hat ſich von ſelbſt verlohren, ausgenommen, was die Verletzung des Veli palatini, und des Halszäpfleins anbelanget, welche dieſem Menſchen vielleicht vor die ganze Zeit ſeines Lebens die Ausſprache im Reden benommen hat, und auch ein ganzer Monat hernach, war es ihm unmöglich etwas kalt zu trinken, indem es immerdar durch die Naſenlöcher wieder hinaus kam.

(*) Dieſer Wundarzt, mit Namen Schremli von Winterthur, aus dem Zürichgebiet, hat ſich in dieſer Krankheit durch ſeinen unermüdeten Fleiß und Aufmerkſamkeit ſehr verdient gemacht.

(**) Die-

(**) Dieſes Velum palatinum iſt diejenige viereckichte Haut hinten im Gaumen, aus der Haut der Naſe und des Mundes zuſammen geſetzt, mit verſchiedenen Muſceln, die es hinunter und hinauf bewegen können, verſehen. Der Nutze dieſer Haut iſt, die Speiſen und alles Trank zu verhindern, in die Höle der Naſe zu ſteigen, welches inſonderheit von ſeinem Muſculo, levatore Veli genannt, geſchiehet, der ſie hinauf an die Höle der Naſe ziehet, allein von dem Muſc. conſtrictore muſculorum pharyngis, und thyreopalatino, die das ganze Velum hinunter gegen die Zunge ziehen, wird nicht weniger alle Speis und Trank verhindert in die Naſe zu ſteigen, im Gegentheil aber gegen den Pharyngem gedrücket. Hr. von Haller, in ſeinem Comp. Phyſiol. pag. 329. & 330. Winslovvius dans les Expoſ. Anat. Tom. IV. Part. II. pag. 682.

§. 16.

Im Anfang dieſer Krankheit, auch wol etwas Zeits hernach, findet man im Blut nicht die geringſte Verderbnuß, die der Krankheit mit einigem Rechte zuzuſchreiben wäre, denn niemal hab ich die geringſte Entzündung darinnen wahrgenommen, die ſich ſonſt gar bald durch eine zähe und dicke Haut, und durch eine allzuhoch rothe Farbe zu erkennen giebt; auch niemal hab ich in ſelbigem eher Spuren, von einer Fäulung angetroffen, als zuletzt, wenn der Kranke bald ſterben wollte, da es denn ganz grünlecht, und gänzlich ohne Verbindung war.

§. 17.

Der Harn iſt ebenfalls, ſo wol im Anfang als Fortgang der Krankheit, an Farbe einem Geſunden vollkommen gleich: Man wird ihn

ſelten

ſelten hochroth, wie in hitzigen Fiebern, und ſelten allzu blaß, wie in langwierigen Krankheiten, finden: Ein ſchlimmes, und bey nahe ſchier allemal tödtliches Kennzeichen in dieſer Krankheit, iſt, wenn der Harn gegen dem zehenten oder eilften Tag alle Farbe verlieret, und vollkommen ohne Satz iſt: Hingegen aber, wenn in dieſer Zeit der Harn etwas roth ausſiehet, und ſich weiſſe Flocken darinn erzeigen, die, wenn er eine Zeitlang ſtill geſtanden, ſich zu Boden ſetzen, kan man die Hofnung haben, der Kranke werde bald auſſert aller Gefahr ſeyn, und in Kurzem ſeine vorige Geſundheit erlangen: Ich wüßte mich nicht zu erinnern, daß mich dieſe Sache jemal in dieſer Krankheit betrogen hätte.

§. 18.

Ich zweifle, ob wol eine andre Krankheit anzutreffen ſeyn wird, die in ihrem ganzen Lauf und Fortdaurung wenigere Abänderungen habe, als dieſe, und beſtändig, ſo wol am Anfang als zu letzt, mit wenigerem Fieber begleitet werde: denn wo kan wol jemal an unſerm Leibe ein Theil, er mag ſo wenige Empfindlichkeit in ſich haben als er immer will, anfangen ſich in ein Geſchwär zu verwandeln, daß nicht die ganze Zeit hindurch, in welcher dieſe gänzliche Veränderung in den ſtillſtehenden Säften, und vollkommene Zerſtörung der veſten Theile dieſes Gliedes, geſchiehet, ein ſchier unerträglicher Schmerzen, ein heftiges Brennen und Klopfen geſpüret werde. Allein ungeacht in dieſer

Krankheit, wie wir es zur Genüge geſehen haben, ganze Theile mit Geſchwüren beſetzt, und von ſeinem mächtigen Gift verfreſſen werden, ſo entſtehet doch ſelten ein heftiges Fieber, oder ein unerträglicher Schmerze, welches der (§. 7.) deutlich zeiget.

§. 19.

Ich habe mich bis dahin bemühet, dem Leſer eine genaue Beſchreibung von der eigentlichen Natur dieſer Krankheit zu machen; ehe ich aber anfangen werde, von der Einrichtung derjenigen Arzneymittel zu reden, die ich in allen Umſtänden dieſes Uebels mit Nutzen beſtändig gebraucht habe, ſo will ich vorher nur noch einige Betrachtungen über ſeinen Urſprung, und über den eigentlichen Sitz dieſer Krankheit machen; beydes wird nothwendig ſeyn, denn die Erkanntnuß von den Urſachen einer Krankheit, führet uns gar oft durch einen ſichern Weg, ſie zu heilen, oder ihren vorzubauen.

§. 20.

Den ganzen Frühling vorher, ehe dieſe Krankheit in dieſen Gegenden entſtanden iſt, und zu Ende des Winters ſchon, geſpürte man die meiſte Zeit hindurch den ungeſunden Mittagswind, welchen man hier Phön heiſſet, der wegen ſeiner Leichtigkeit den Kreislauf des Bluts langſam macht, und hiemit die Säfte unſers Leibs zur Fäulung bringen kan; auch wird er nicht ohne Grund in den meiſten alten Landcar-

ten mit Todtenköpfen gezeichnet. Zweytens, entſtunden in dieſer Zeit alle Morgen dicke Nebel, die öfters den ganzen Tag hindurch niemal zertheilt wurden: Man kan ſich nicht erinnern, daß vorhin, in dieſer Jahrszeit, auch ſchon dergleichen entſtanden ſeyen. Machen wir jetzt eine genaue Unterſuchung von dieſen zweyen Sachen, wie ſie nemlich unſerm Körper ſchädlich, und was vor Veränderungen ſie in ſelbigem hervorbringen können. Die Nebel ſind nichts anders, als Ausdünſtungen wäſſerichter Theile, aus der Oberfläche der Erde, die oftmal mit verſchiedenen andern Dingen vermiſcht ſind, von einem gewiſſen Grad der Wärme zur Ausdähnung und Aufſteigen fähig, von der Kälte aber unterdrückt werden. Unſer ganze Körper in ſeinem äuſſern Umfang iſt gleichſam als ein Schwam, oder als eine Seite zu betrachten, die von einer kalten Feuchtigkeit veſt und zuſammen gezogen, von einer warmen Feuchtigkeit aber ausgelaſſen, und weiter wird: eben als wie ein Schwam eine feuchte Luft, die nicht allzukalt iſt, an ſich ziehet, und dadurch ſein Gewicht vergröſſert, eben ſo kan auch unſer Leib alle warmen Feuchtigkeiten der Luft in ſich ziehen, weil die Haut mit unzehlichen kleinen Oefnungen angefüllet iſt: (*) die, wenn ſie von einem gewiſſen Grad der Wärme ausgedähnet und geöfnet werden, alle wäſſerigen Feuchtigkeiten in ſich ziehen; oder warum wird insgemein der ganze Leib, wenn er öfters in warmem Waſſer gebadet wird, ſchwerer?

(*) Herm. Boerh. Prælect. Tom. III. pag. 563. 564.

rer? und warum findet man insgemein ſo viele waſſerſüchtige Leute nahe an ſumpfichten Orten, wo beſtändig Nebel und unreine feuchte Ausdünſtungen entſtehen? alle wäſſerige Feuchtigkeiten verurſachen in unſerm Körper eine gewiſſe Lockerheit oder Schlappichkeit der veſten Theile, und benehmen ihnen alſo einen groſſen Theil derjenigen Kraft, mit welcher ſie ſonſt auf die flůßigen würken ſollten, um ſie in gehöriger Ordnung fortzutreiben und abzuſöndern, hiemit werden alle Säfte langſam beweget, und in den kleinſten und entfernteſten Gefäſſen der Anlaß zu Verſtopfungen und Entzündungen erzeuget; dieſes ſind aber nur die Folgen von einer gemein feuchten Luft, die allzulang unſern Körper berühret. Wenn aber mit einer feuchten Luft zugleich eine ſtarke Wärme erzeuget wird, ſo kan unſer ganze Körper dadurch in weniger Zeit in eine peſtilenzialiſche Fäulung gerathen; wird ſie mit einer Kälte begleitet, ſo werden alle Ausgänge der Haut geſchloſſen, der Schweis und alle unreine Ausdünſtung zurück gehalten, und in innere Theile getrieben, worauf denn öfters ſtarke Bauchflüſſe, Dyſenterien, Angriffe auf den Lungen, und viele andere Uebel mehr entſtehen können. Ferners, wenn wir betrachten, daß alle die Berge rings um dieſe Gegenden mit vielem unreinen Schwefel angefüllet ſeyen, ſo dörfen wir wol mit einigem Recht glauben, es ſeyen zugleich in dieſen Nebeln viele aus dem Schwefel abgeſönderte arſenicaliſche Theile verborgen geweſen, welche die Lympham verdickern, und in eine Fäulung haben bringen können. Es

 iſt

iſt aber in der That ſehr ſchwer, die innere Natur eines Gifts zu beſchreiben, und zu entdecken, warum das einte mehr dieſen Theil als einen andern angreiſe; überhaupt kan man freylich zwar aus der Erkäntnis von den Säften unſers Körpers wiſſen, daß zum Exempel alle ſpirituoſe und ſcharfe ſaure metalliſche Feuchtigkeiten die Lympham verdickern, und hiemit alle übrige Säfte des Leibs, die der Lympha gleich ſind: aber, warum werden ſo viele andre Säfte, und Feuchtigkeiten nicht auch verdickert, wenn ſie auf gleiche Weiſe vermiſcht werden? wir überlaſſen ſolche Fragen den Herrn Scholaſticis zu beantworten übrig, und iſt es ſchon genug, wenn wir wiſſen, auf was vor eine Weiſe man eine verdickerte Lympham auflöſen, oder die Schärfigkeiten, die mit ihr vermiſcht worden ſind, auf eine bequeme Art ausſtoſſen ſolle. Daß aber von dieſen Nebeln, ſie mögen denn mit arſenicaliſchen Ausdünſtungen aus der Erde vermiſcht geweſen ſeyn oder nicht, dieſe Krankheit entſprungen ſey, können wir leichtlich daraus abnehmen, weil nur bis an diejenigen Orte das Uebel ſich ausgedähnet hat, ſo weit als ſich die Nebel erſtrecket haben.

§. 21.

Es wird uns ſehr leicht ſeyn, zu beweiſen, daß der eigentliche Sitz des Gifts in dieſer Krankheit, nur die drüſichten Theile im Leibe ſeyen, und daß inſonderheit diejenigen Drüſen angegriffen werden, welche von den Anatomicis glandulæ conglobatæ genennet werden: betrachten wir alſo

nur erſtlich, alle die äuſſern Theile an unſerm Körper, an denen ſich insgemein dieſe Krankheit, entweder durch Geſchwäre, oder durch die oben beſchriebenen Blatern, äuſſert, ſo werden wir ganz deutlich finden, daß an allen dieſen Orten Drüſen seyn, und daß ſich alles Gift in denſelben allein, nicht aber in den benachbarten Muſceln aufhalte. Die genauen anatomiſchen Unterſuchungen zeigen uns, daß wenige inwendige Theile in dem Körper zu nennen ſeyen, in denen man nicht beſtändig viele oder wenige glandulas conglobatas antreffe, eben ſo wol als an den meiſten äuſſerlichen Orten: Hr. von Haller (*) ſagt, daß ſie im Geſichte an dem obern Theil der bekannten glandulæ parotidis und bey dem Winkel der untern Kinnbacke anfangen, von der foſſa jugulari an den Seiten des Halſes mit der vena jugulari gegen die Bruſt hinunter ſteigen, allwo ſie ſich hernach gleichſam in zwey Aeſte vertheilen, deren der einte mit der vena ſubclavia hinauswerts in die Höle der Achſel gehet; hier ſind dieſe Drüſen in groſſer Anzahl dichte beyeinander verſammlet, welches die Geſchwüre genugſam zeigen, die in dieſer Krankheit ſo oft unter den Achſeln ſind erzeuget worden, indem ſie bisweil etliche Pfund Eyter in ſich gehabt: von der Achſel hinweg findet man noch hin und wieder kleine und einzelne Drüſen von dieſem Geſchlechte, bis in das Gelenke des Arms, mit der Ulna und Radio. An dem obern Theil der Schenkel iſt die Anzahl dieſer Drüſen nicht geringer, und ſie ſind von gleicher

 Be-

(*) In ſeinem Compend. Phyſ. Cap. VIII. pag. 86. 87.

Beſchaffenheit; dieſes zu beweiſen, iſt es allerdings nothwendig, daß wir die Ausdähnung und den Lauf des zweyten Hauptaſts dieſer Drüſen beſchreiben: Nachdem derſelbe mit der vena jugulari in die Höle der Bruſt gekommen, ſo vertheilet er ſich in derſelben, indem er mit der Luftröhre, und dem Pericardio hinunter ſteiget; die fordern liegen theils auf dem Herzkaſte, und der groſſen vena cava verſtreut, bis gegen die Scheidhaut der Bruſt, und des untern Leibs, gegen das ſo genannte Septum transverſum. Ich verwundere mich alſo gar nichts, wenn bey der groſſen Menge dieſer Drüſen in der Bruſt, und den vielen lymphatiſchen Gefäſſen, mit denen die ganze Oberfläche der Lungen gleichſam als mit einem Netz belegt ſind, und die in die obbemeldten Drüſen, und in die Drüſen des Oeſophagi gehen, das Gift dieſer Krankheit ſo leichtlich in die Lungen hat tretten können: Ferners iſt die ganze Luftröhre bis in die Lungen mit gleichen Drüſen umgeben, (*) wie auch das mediaſtinum poſticum. Aus der Höle der Bruſt, gehen ſie mit dem Ductu Thoracico und den groſſen Blutgefäſſen des Herzens in das Abdomen; die einten begleiten ſie unter dem Namen glandularum lumbalium bis gegen die pelvim, und hinaus in die Weichen, ja ſie gehen noch weiter hinunter, bis gegen das Gelenk des Knies, neben dem Muſculo Sartorio, und der arteria crurali, von deren kleinern Seitenäſten viele zu dieſen Drüſen gehen: in den Weichen oder plicis inguinum, kan

(*) Herr von Haller in ſeinem Commentario über den Boerhav. Vol. II. §. CCXLII. n. a.

kan man ſie leichtlich fühlen, weil ſie nächſt unter der Haut liegen; dieſe Drüſen ſind der gewöhnliche Sitz aller Bubonum peſtilentialium, wie auch in morbis venereis, in unſrer Krankheit, in verſchiedenen morbis exanthematicis, und inflammatoriis, da öfters eine eyterichte Materie aus andern Orten dahin getrieben wird. In dem Abdomine iſt kaum ein Theil anzutreffen, der nicht eine groſſe Anzahl von dieſen Drüſen bey ſich habe; viele findet man in den Krümmungen des Magens, in dem ſinu lienis; in dem ſinu ſportarum; neben der groſſen Pulsader, und der vena cava; ferners in dem ganzen meſenterio und meſocolo, welche insgemein bey Kindern die mit der rhachidite behaftet, verſtopft ſind. Alle dieſe Drüſen ſind einander gleich und ſehr ähnlich, welches man zum Theil auch aus ihren Krankheiten, denen ſie unterworfen ſind, abnehmen kan; denn ſo oft bey Kindern dieſe Drüſen am Halſe hart und verſtopft werden, ſo werden bald darauf auch die übrigen in der Bruſt und dem abdomine unnütz; welches ich in meiner Inaug. Diſſ. de conſenſu Part. C. H. weitläufig angezeigt hab. (*)

(*) pag. 74. 75. 76.

§. 22.

Wir haben in dem (§. 20.) geſagt: daß aller Saft, ſo aus dieſen Drüſen, unter dem bekannten Namen Lympha abgeſöndert wird, in eine gelatinam verdickert werde, ſo oft er mit ſauren metalliſchen Feuchtigkeiten, oder mit einem

nem Alcohol vermiſcht wird: Das Gleiche geſchiehet aber auch mit andern Säften unſers Leibes mehr, obſchon ſie durch keine Drüſen getrieben werden; der Saft, ſo man beſtändig in den ventriculis cerebri antrift; in dem Magen der liquor gaſtricus; in den Därmen der liquor inteſtinalis; der liquor pericardii; pleuræ; ſperitonæi; amnii; tunicæ vaginalis articulationum; uteri, &c. ſind von dieſer Natur. Ich mache dieſe Betrachtung nur deswegen, damit man deſto beſſer gewiſſe Zufälle in unſrer Krankheit erklären könne; denn wie ſollte ich wol ſonſt zeigen, wie das von äuſſern Theilen zurück in den Magen getrettene Gift in denſelben habe kommen können, und ein heftiges Erbrechen verurſachen, wenn ich dieſen Satz nicht annähme: alle diejenigen Gefäſſe, durch welche die erſt bemeldten Säfte in ihre Hölungen ausgegoſſen werden, ſind unmittelbar mit den Blutgefäſſen verbunden, welches die anatomiſchen Einſpritzungen genugſam beweiſen, und das öftere Bluterbrechen, ſo aus dem Magen komt, welches keine andre Urſache hat, als eine allzuſtarke Ausdähnung dieſer Gefäſſe, von dem allzuſtark eingedrungenem Blut. Es iſt noch nicht vollkommen bekannt und ausgemacht, worinn der eigentliche Nutze aller dieſer Drüſen beſtehe, und dennoch muß derſelbige groß ſeyn, indem kein Lymphatiſches Gefäſſe an ſeinen beſtimmten Ort gelanget, daß es nicht vorher verſchiedene Aeſte dieſen Drüſen mitgetheilt, und verſchiedene hinwiederum aus ihnen zurück bekommen habe: der unterbrochene Lauf der Lympha in dieſen Drü-

ſen,

ſen, und überhaupt die Langſamkeit in ſeinem ganzen Lauf ſcheinet vieles zur Vollkommenheit und Ausarbeitung dieſes Saftes beyzutragen; die Nerven, ſo zu dieſen Drüſen gehen, ſind ſo klein, und ſo wenig an der Zahl, daß ſie daher ſchier ohne Empfindlichkeit ſind, welches ihre Verſtopfungen genugſam beweiſen, die insgemein mit einem nur geringen Schmerzen begleitet ſind. So lange ſie offen und unverlezt bleiben, daß die Lympha unverhindert durchflieſſen kan, werden alle Theile des Körpers wohl und kräftig ernährt, ſo bald ſie aber von der allzuſtärken Menge irrdiſcher Theilchen (*) aus dem Blut angefüllt, und zulezt gänzlich zugeſtopft werden, ſo fangen die Kräften des ganzen Leibs an zu ſinken, und alle Theile ſteif zu werden, welches die Betrachtung über den Unterſcheid zwiſchen einem jungen Menſchen, bey dem ſie alle geöfnet, und mit einem reinen Saft angefüllet ſind; und einem alten Menſchen, bey dem ſie zugeſtopft, oder mit einem ſchwarzen Saft angefüllet ſind, genugſam zeiget.

(*) Herr Hofrath Richter von Göttingen, in der Diſſ. de morte ſine morbo. Herr Winkler Proſector Theatri Gœtting. de Lithiaſi vaſorum C. H.

§. 23.

Je mehr und genauer ich den innern Zuſtand dieſer und ſo vieler andrer Krankheiten an unſerm Leibe betrachte, die ſo wol in Anſehung ihres Urſprungs, als an Heftigkeit und Gefahr, vielen bis dahin ganz verſchieden geſchienen ha-

ben, deſto mehr ſehe ich mich gezwungen, zum Theil, jener alten Lehre Beyfall zu geben, in deren der Urſprung der meiſten Krankheiten von einer gewiſſen Lockerheit und Spannung der Nerven unſers Körpers hergenommen, und erkläret wird: dieſes allein aber iſt noch nicht zulänglich, den Urſprung einer Krankheit deutlich genug zu beweiſen; denn die Nerven unſers Leibs ſind nicht veſte Fibern, die geſpannet, und wieder abgeſpannet werden können, (*) und dennoch liegt in ihnen das Treibrad aller Bewegung, aller Empfindung, das die übrigen Theile in ihrer Vollkommenheit beſtändig erhaltet. Alle unſre Theile und Glieder können durch gewiſſe gewaltſame Zufälle mächtig geſchwächet werden, ohne daß die Nerven dabey weder locker, oder im Gegentheil geſpannet ſeyen, ſo, daß ſie in ihrer äuſſern Geſtalt gar nichts ändern, auf dieſes folget erſt denn eine Lockerheit in den veſten Fibern der Häute; hiemit liegt die eigentliche Quelle aller chroniſchen oder lang daurenden Uebel, und auch vieler hitziger Krankheiten in den Nerven und dem wunderbaren Einfluſſe des Nervenſafts verborgen, welches wir alles mit überzeugenden Exempeln zur Genüge beweiſen können. Man kan freylich zwar gewiſſe Seuchen, als veneriſche und dergleichen Krankheiten, ausnehmen. Obſchon uns die wahre Natur dieſes Nervenſafts ganz unbekannt iſt, und man vielleicht ſelbige niemal entdecken wird, weil wir nicht begreifen können, auf was vor eine Weiſe ein Saft unſers Körpers, der durch die reinſten, und

(*) Boerhav. Aphor. pag. 271. 272.

und durch die allerzärteſten Kanäle getrieben wird, die allergewaltigſten, ja ſchier unglaubliche Bewegungen hervor bringen kan, welches man bey den gichteriſchen Bewegungen in hyſteriſchen, hypochondriſchen und andern Krankheiten zur Genüge ſiehet. (*)

(*) Herr von Hallers Phyſiolog. pag. 200.

§. 24.

Ich hoffe, es werde unſerm gemachten Vorhaben in keinem Stücke zu wider ſeyn, wenn wir uns ſchon noch vor einen Augenblick in unſerer Betrachtung über die Nerven aufhalten werden, um die ganze Auſſage deſto genauer unterſuchen zu können. Ich darf mit aller Gewißheit ſagen: daß dieſer angebrachte Satz und Urtheil über den Urſprung aller chroniſchen Krankheiten, mich zum Wenigſten in der Art ſie zu heilen, niemal betrogen hat; und wie oftmal bebemühet man ſich doch nicht ganz vergeblich, ein ſolches Uebel zu vertreiben, ſo lang man nur ſeine Folgen zum Vorwurf hat, und nicht auf den eigentlichen Urſprung achtet? Wie ſtarke, und wie unzehlich viele Proben leget uns nicht hierüber ein Herr Allirt, durch ſein trügliches Arzneymittel vor, er wird ja keinen vernünftigen Menſchen jemals zu glauben machen, daß ein Laxiermittel, oder ein anders von gleicher Art, vermögend ſey, ein Uebel, das auf gewiſſe Schwachheiten der Nerven iſt erzeuget worden, zu heilen, oder zu vertreiben, denn ſolche Mittel, ſie mögen beſchaffen ſeyn wie ſie immer wollen,

len, können unmöglich anderſt, als die Nerven immerdar mehr ſchwächen, weil ſie auf ihnen eine gewiſſe allzuſtarke Ritzung machen, darauf denn ein Verluſt an Lebensgeiſtern geſchiehet, die zur Erhaltung andrer Theile dienen ſollten. Es ſcheinet freylich bisweil in gewiſſen Krankheiten, als zum Exempel, in Waſſerſuchten, in kalten Fiebern, in gewiſſen hyſteriſchen Umſtänden, da ſich das Blut in allzu groſſer Menge in den groſ-ſen Venen aufhaltet, als wenn dieſes Purgier-mittel von wahrem Nutzen ſey, weil es das Uebel ein wenig verändert und ſtillet, allein man gebe nur Achtung, ob es nicht bald darauf wieder einkehre, und die Folgen davon gefährlicher werden, ſo bald es wieder anfangt ſich in den geſchwächten Theilen zu ſamlen, und die Nerven der Adern bis zum Schmerzen auszudähnen.

§. 25.

Wir können uns von der Schwachheit der Nerven, die wir überhaupt vor die würkliche Urſache aller chroniſchen Krankheiten halten, kei-nen andern Begrif machen, als entweder aus einer ſehr gewaltſamen Erſchöpfung der Lebens-geiſter, oder aus einem natürlichen Mangel derſelben; die groſſe Menge trauriger Exempel beweiſet und bekräftiget beydes.

§. 26.

Nach denjenigen Geſetzen der Bewegung, nach welchen die Lebensgeiſter durch die Nerven ge-trieben werden, ergieſſen ſie ſich ſo oft, ſo oft eine

Ner-

Nerve gereitzet wird, je ſtärker eine Kitzlung oder Reitzung geſchiehet, deſto ſtärker, und in deſto gröſſerem Maaſe ergieſſen ſie ſich, inſonderheit in den gereitzten Theilen, (*) ja unſre Seele ſelbſt hat das Vermögen ſie zu bewegen, daher ſtarke Leidenſchaften des Gemüths den Körper eben ſo wol ja öfters noch viel mehr ſchwächen können, als die mechaniſchen Kitzlungen, oder unmittelbaren Verlüſte dieſes Nervenſafts die auf jede übernatürliche Blutvergieſſung insgemein erfolget, welches der vortrefliche Th. Sydenham, (**) in ſeiner Beſchreibung von den hyſteriſchen, und hypochondriſchen Zufällen deutlich angezeiget hat.

(*) Die Natur hat nicht alle Theile in unſerm Körper mit Nerven begabet, ſondern nur diejenigen, die eine Empfindung vonnöthen haben, weil ſie zur Erhaltung der übrigen alles genugſam beytragen. Der Gelahrte Herr Doctor Zimmermann, hat uns unlängſt hievon einen ſehr genauen Bericht, ſeiner vortreflichen Gründlichkeit gemäß, gegeben; er hat alle Haupttheile, woraus der ganze Zuſammenhang des menſchlichen Leibes und der Thiere beſtehet, auf das Allergenauſte unterſucht; die ganze Tunica celluloſa, ein ſehr zartes Gewäb, das aus kleinen Camellis, und veſten kurzen Fibern beſtehet, iſt ſeiner vielfältigen Unterſuchung nach, ohne alle Empfindung, weil es an den meiſten Orten gar keine Nerven hat, auch würden ſie ihm in der That ſehr wenig nützen, indem dieſes ganze Gewäbe gar keinen andern Nutzen hat, als gewiſſe Theile untereinander zu verbinden, in ſich zu ſchlieſſen, die Ausdünſtungen der Blutgefäſſe aufzufaſſen, und der Erzeugung des Fettes Raum zu verſchaffen; dieſe Haut machet alſo einen ſehr groſſen Theil von unſerm Leibe aus, welches man aus der gründlichen Beſchreibung des Hrn. Dr. Schobingers, von St. Gallen, deutlich ſehen kan, die er uns in ſeiner Diſſ. Inaug.

de dignit. Tunicæ celluloſæ vorgetragen hat. Die Lungen, das Miltz, und viele andre Theile mehr, haben ebenfalls wenig oder gar keine Nerven, weil ſie gröſtentheils nur aus der Tunica celluloſa beſtehen; ein Geſchwür in den Lungen kan zum Exempel nach und nach ſeine ganze Subſtanz verfreſſen, wenn das Eyter ſcharf und vollkommen verderbt wird, welches man in einer phtyſis pulmonalis genugſam ſiehet, und dennoch empfindet der Kranke niemal Schmerzen. Ferners treffen wir verſchiedene ſtarke Häute im Leibe an, die ohne Empfindung können geetzet oder gereitzet werden, und die hiemit keine Nerven haben: wer ſollte wol glauben, daß die dicke Hirnhaut, dura mater genannt, alſo beſchaffen wäre, und die meiſten Sennen der Muſceln, die doch gleichſam ſcheinen aus der Subſtanz der Muſceln ſelbſt entſprungen zu ſeyn, hiemit von der geringſten Kitzlung eine ſtarke Empfindung haben ſollten, weil die Muſceln von einer ſo zarten Empfindung ſind, daß ſie ſich ja auf den bloſſen Willen unſrer Seelen bewegen, und ſich zuſammenziehen: die ganze dura mater, und ſo viele andre Häute mehr, die von ihnen entweder ihren Urſprung haben, oder doch zum Wenigſten auf gleiche Weiſe geartet ſind, und keine muſculoſe Fibern an ſich haben, können vor nichts anders gehalten werden, als vor eine bloſſe Tunica celluloſa deren Caminæ und Fibern dichte zuſammen ſind gedrücket worden; das Gleiche bemerken wir auch an allen Sennen der Muſceln, und ihre ſchier gleichhäutichte Natur entdecket uns die Senne an dem bekannten Muſculo ſolari, die man in eine ziemlich breite Haut ausdähnen kan. Herr Dr. Zimmermann, hat nicht nur die Aponeuroſes der Muſceln, ſondern ſelbſt die Tendines in lebendigen Thieren auf die ſtärkſten Proben geſetzt; den Tendinem Achillis, welchen die Chirurgi nach einer Zerreiſſung wieder zuſammen nähen, hat er mit Oleo vitrioli, Butyro Antimonii, bedupft, und mit einem Waſſer gekitzelt, ohne daß er ſich dadurch weder zuſammen gezogen, noch einigen Schmerzen erwecket habe.

Alle übrigen Theile unſers Leibs, auſſert denen, ſo wir jetzt angezeigt haben, ſind mit vielen oder wenigen Nerven beſetzt, je nachdem es ihr Nutzen erfodert; die

die ganze äuſſere Haut, obſchon ſie ebenfalls als eine zuſammen gedrückte Celluloſitæt könnte angeſehen werden, iſt allenthalben von höchſter Empfindung, ohne Zweifel, damit die Ausdünſtungen zu Zeiten vermehrt oder vermindert werden können. Die Haut in der Höle der Naſe erfodert nicht wenige Nerven, wegen dem Geruch; die Haut des Gaumens, und die Zunge, wegen dem Geſchmack; die Häute des Speisdarms, des Magens, der Därme, ſo wol der kleinen als der groſſen, der Harnblaſe und Harngangs, haben nicht nur Nerven zum bloſſen Empfinden, ſondern muſculoſe Fibern, die von dem Einfluß des Nervenſafts ſich zuſammen ziehen können, gleichwie alle Muſceln im ganzen Leibe: von allen muſculoſen Theilen aber iſt keiner mit mehrerer Empfindung begabet, als das Herz, ja nach dem Tode ſelbſt bleibet noch eine Zeitlang ſeine zuſammenziehende Kraft merkſam, welches der berühmte Hr. Wepfer, Harderus, und andere mehr genugſam bewieſen haben. Obſchon aber das Herz von der Natur mit höchſter Kraft und Empfindung begabet worden iſt, damit es in gehöriger Geſchwindigkeit, und mit einem nicht geringen Gewalt das empfangene Blut in ſeine Pulsadern austreiben könne, ſo wären dennoch alle dieſe Kräften nicht zulänglich, die abgeſönderten Säfte des Bluts, und das Blut ſelbſt, in derjenigen Geſchwindigkeit an ihre beſtimmten Orte fortzutreiben, mit deren ſie in einem ſtarken und geſunden Menſchen fortgetrieben werden, wenn nicht alle Gefäſſe, zugleich auch Nerven, zum Empfinden, und muſculoſe Fibern, die die Gefäſſe zuſammenziehen, weil ſie circular um ſie gehen, bekommen hätten; in den Venen ſind zwar die Nerven nicht ſo häufig anzutreffen, als in den Blutadern, weil es langſamer zurück gegen das Herz ſoll getrieben werden, und dazu hiemit nicht gleich viele Nerven vonnöthen ſind: in dem Vaſis lacteis, lymphaticis, in dem Ductu Thoracico, ja ſelbſt in den kleinſten Vaſis excretoriis ſind Nerven anzutreffen, und vielleicht in vielen muſculoſe Fibern. Aus dieſer kurzen Beſchreibung ſehen wir nun überhaupt, wie weit ſich die Herrſchaft der Nerven in unſerm Körper erſtrecke, und daß alle Empfindung, alle Bewegung, alle

Abſön-

Abſönderungen unſrer Säfte, alle Kraft in den Muſceln, und hiemit die ganze Erhaltung des Lebens, oder die gänzliche Zerſtörung deſſelben allein, oder doch zum gröſten Theil von den Nerven und ihrem durchflieſſenden reinſten Safte abhange, den man zwar ſichtbarlich nicht beweiſen kan, ſondern nur durch das Binden eines Nervens begreifen muß. Dieſe ganze Unterſuchung von der Empfindung und Natur der Nerven, ſoll uns in unſrer Betrachtung in Anſehung des Urſprungs der chroniſchen Uebel weiter führen, und uns zeigen, wie ihre Schwachheiten, als ihr eigentlicher Urſprung und die Urſache können angeſehen werden.

(**) Sydenhami Opera Medica. pag. 401.

§. 27.

Es wird nicht nothwendig ſeyn, daß wir den von den heutigen Anatomicis angenommenen Satz, daß nemlich der Nervenſaft unmittelbar aus dem Blut entſpringe, mit einigen Gründen ſuchen zu unterſtützen, (*) oder wozu dienet die groſſe Menge Blut die von dem Herzen in das Hirn gehet, und die unzehlich vielen kleine Gefäſſe, die von dem äuſſern Theil des Hirnmarks gerade in das innere gehen? ſind denn die unzehlbaren Fibern des Hirnmarks vergebens ausgehölt, und durchgängig gemacht? und ſoll eine ſo groſſe Menge Blut ohne einigen Nutzen beſtändig durch das ganze Hirn laufen.

(*) Herrn von Hallers, Comp. Phyſiologiæ. pag. 201. 202. Dieſer groſſe und nie genug geprieſene Mann, den ich billich die Ehre meines Vaterlands nennen ſoll, weil ihn ſeine erhabene Verdienſte auch der ganzen Nachwelt ſo rühmlich als nützlich machen werden, hat uns in dem Gedichte über den Urſprung des Uebels, Bl. 162. den

Urſprung

Urſprung dieſes Nervenſafts, und ſeinen Nutzen auf andre Theile auf das Zierlichſte beſchrieben:

Seht den Zuſammenhang, die Eintracht in den
Kräften,
Wie jedes Glied ſich ſchickt zu menſchlichen Ge-
ſchäften;
Wie jeder Theil vor ſich, und auch vor andre
ſorgt,
Das Herz vom Hirn den Geiſt, diß Blut von
jenem borgt:
Wie im bequemſten Raum ſich alles ſchicken
müſſen,
Wie aus dem erſten Zweck noch andre Nutzen
flieſſen.
Der Kreislauf uns belebt, und auch vor Fäu-
lung ſchützt,
Der ausgebrauchte Theil von uns ſich ſelbſt ver-
ſchwitzt;
Und unſer ganzer Bau ein ſtätes Muſter ſcheinet,
Von höchſter Wiſſenſchaft, mit höchſter Huld
vereinet.

§. 28.

Iſt hiemit nun das Blut, das vollkommen ausgearbeitete Blut, die eigentliche Quelle, aus deren unſre Lebensgeiſter entſpringen, ſo muß ja

nothwendig auf jeden übernatürlichen Verluſt des Bluts, oder andrer Säfte die das Blut zum Theil ausmachen, eine gewiſſe Schwachheit in dem ganzen Körper erfolgen, weil zugleich dem Hirn auf einmal eine erfoderliche Menge Nervenſaft entzogen, und hiemit ein groſſer Theil derjenigen Kraft ihm benommen wird, die ſo wol zur Ausarbeitung oder Erzeugung friſcher Lebensgeiſter, und der ordentlichen Erhaltung aller Bewegung und Lebens im ganzen Körper vonnöthen wäre: die gewöhnlichen Folgen ſolcher Verlüſte bekräftigen dieſe Wahrheit genugſam.

§. 29.

Ob nun dieſe Schwachheit der Nerven von einem Verluſt des Bluts herrühre, oder aber auf eine andre Weiſe erzeuget werde, beydes wird im Grunde gleich ſeyn. Im (§. 26.) haben wir geſagt: daß auf jede Kitzlung oder Reitzung der Nerven ſich die Lebensgeiſter viel oder wenig ergieſſen, hiemit können alle allzu ſtarken Arbeiten, alle allzu heftigen Bewegungen, ein allzu öfterer Beyſchlaf, ein allzu ſtrenges Nachſinnen in unſern Sinnen, mit einem Wort, alle allzuſtarke Leidenſchaften des Gemüths, nach und nach die Kräften von unſerm ganzen Körper ſo ſtark vermindern, daß endlich dadurch der Anlaß zu unzehlichen Uebeln nothwendig erzeuget werden muß: oder, warum erzeuget insgemein das ausgelaſſene und allzu wollüſtige Leben der Jugend, in ſpätern Jahren den unfehl-

fehlbaren Anlaß zu langwierigen Krankheiten, von denen nur vernünftige und ſorgfältige Menſchen allein frey bleiben? Es iſt überflüßig, alle diejenigen Urſachen zu beſchreiben, welche vermögend ſind, unſre Nerven ſo ſtark zu reitzen, daß ſie eine allzu groſſe Menge von Lebensgeiſtern ergieſſen, es iſt zu unſerm Vorhaben ſchon genug, wenn wir beweiſen können, daß jede allzu ſtarke Kitzlung der Nerven und die unmittelbaren Blutverlüſte die Nerven ſchwächen.

§. 30.

Wenn wir das Kind in dem Leibe der Mutter, als einen Theil deſſelben betrachten, weil es von gleichen Säften, wie die übrigen Theile alle, ernähret wird, ſo muß ja nothwendig einer ſolchen Frucht die gleiche Leibsbeſchaffenheit der Mutter eingepflanzet werden, hiemit kan eben ſo wol ein gewiſſer Grad von Schwachheit, als von Kräften ererbet werden, welches die Erfahrung genugſam zeiget: denn wie oft werden nicht Kinder durch die Krankheiten ihrer Mütter unglückhaftig gemacht, weil ſie von ihren ungeſunden und unreinen Säften beſtändig ſind ernährt worden: Ich habe zum Exempel Kinder geſehen, die, ſo bald ſie ans Tageslicht gekommen ſind, mit aphtis venereis auf der Zunge, mit Geſchwüren in dem Gaumen, und in der Schleimhaut der Naſenhölen behaftet geweſen waren, welches ſie hiemit allein dem unreinen Geblüt ihrer Mütter zu verdanken hatten.

§. 31.

Gleich wie alle gewaltſamen und übernatürlichen Reitzungen der Nerven aus obenbeſchriebenen Urſachen, den Körper ſchwächen, alſo kan auch im Gegentheil von einer allzu wenigen und geringen Reitzung eine groſſe Schwachheit entſtehen: Die Kräften unſrer Nerven hangen gröſtentheils von einer mäßigen, von einer weder allzuſtarken noch allzu ſchwachen Bewegung der Säfte unſers Leibs ab, weil ſie dadurch untereinander zu ihrem gehörigen Nutzen verbunden, und die Lebensgeiſter immerdar in erfoderlichem Maſe erzeuget werden. Betrachten wir nur vor einen Augenblick wie weislich und gütig der Schöpfer in allem, was zur Erhaltung unſers ſo künſtlichen Gebäudes etwas beytragen kan, geſorget hat; der Nutze einer ſo groſſen Menge Muſceln, mit welchen unſer ganze Körper ausgezieret und angefüllet iſt, beſtehet nicht nur darinn, wie es genug bekannt iſt, daß ſich nur bloſſer Dinge unſre Glieder bewegen können, ſondern, daß ſie zugleich die langſam flieſſenden Säfte in den entfernten Gefäſſen geſchwinder forttreiben, das arterioſe Geblüt erſchüttern, und eher den Lungen zu bringen, damit an keinem Orte, wo die Säfte langſam flieſſen, als wie zum Exempel, in der Leber, dem Miltze, und in vielen andern gefäßreichen Eingeweiden mehr, Verſtopfungen entſtehen; ſo oft ſich alſo ein Muſcel zuſammenziehet, ſo werden die Blutgefäſſe, die ihm am nächſten ſind, gedrückt, und dadurch das Blut gegen das Herz geſchwinder fortgetrieben: hiemit ſoll der Menſch

ſich

ſich beſtändig dieſer Gutthat der Natur auf eine vernünftige Weiſe zu Nutze machen, wenn ihm etwas an der Erhaltung ſeiner Geſundheit gelegen iſt. Sind nicht insgemein alle diejenigen Leute von einer weit geſundern Natur, und mit weit mehreren Kräften des Leibs begabet, welche ihren Leib täglich mit Arbeiten, oder andern Leibsbeſchäftigungen bewegen, als dieſe, welche es entweder aus Nachläßigkeit, oder aus einer gewiſſen Wolluſt, oder aber aus Zwang, und Liebe zur Stille, nicht thun. Warum findet man unter den Bauren auf dem Land ſo wenig hypochondriſche, ſo wenig waſſerſüchtige, ſo wenig podagriſche und gliederſüchtige Leute; und hingegen unter den Reichen und Wollüſtigen in den Städten eine ſo groſſe Menge, die ſchon in frühem Alter mit dieſen, und unzehlich vielen andern Uebeln mehr, die ungefehr einen gleichen Urſprung und Urſache haben, geplaget ſind. Ich erinnere mich an einen Freund, den ich vor etlichen Jahren verlohren hab, er hatte eine ungemein ſtarke Begierd und Liebe zu den Wiſſenſchaften, er nahm nach und nach ſich die Gewohnheit an, nur im Bete ſeine Bücher durchzuleſen, welches er endlich ſo ſtark übertrieben, daß er zuletzt in eine vollkommene Auszehrung gefallen, und daran geſtorben iſt: Ein überzeugendes Beweisthum, daß eine allzu lange Ruhe den Körper eben ſo wol ſchwächen kan, als eine übernatürliche Bewegung.

§. 32.

Wir haben nunmehro den Grund zu unſrer Erklårung über den eigentlichen Urſprung der meiſten chroniſchen Uebel geleget, der von einem gewiſſen Grade von Schwachheit der Nerven herrühret: Nun wollen wir zeigen, theils aus der Natur der Sache ſelbſt, in ſo weit es ſich nemlich thun laßt, theils aber aus gewiſſen Umſtånden, die gewöhnlich auf ſolche Schwachheiten folgen, wie ſie die chroniſchen Krankheiten hervorbringen können. Man ſtelle ſich alſo einen Menſchen in vollkommener Geſundheit vor, ſo bald er auf dieſe oder jene Weiſe einen übernatürlichen Verluſt an Lebensgeiſtern leidet, die vorhin ſeine Geſundheit zu erhalten, gedienet haben, ſo wird dadurch erſtlich, die Empfindlichkeit und zuſammenziehende Kraft aller derjenigen Theile vermindert, welche mit Nerven und muſculoſen Fibern begabet ſind, hiemit fangt das Blut in den Pulsadern an langſam zu flieſſen, in den groſſen Venen ſtehet es bey nahe öfters ſtill, und dåhnet nach und nach dieſelben ſo ſtark aus, daß ſie zuletzt vollkommen ihre zuſammenziehende Kraft verliehren, welches man aus den heftigen Bangigkeiten in hyſteriſchen Kranken, die nur durch gichteriſche Bewegungen können zertheilt werden, ſehen kan. (*) Die Håute des Magens, die eine nicht geringe Kraft erfodern, die Speiſen zu verdauen, werden aus gleicher Urſache ſchwach, und ziehen ſich weniger zuſammen, daher denn aus den Speiſen ein grober Nahrungsſaft gezogen wird, welcher das Blut ſchwer macht; der Schleim, der aus den

Schleim=

Schleimgefäſſen des Magens und der Därme ſich in ihre Höle ergieſſet, bleibt liegen, und ſamlet ſich beſtändig mehr, weil er mit den verdauten Speiſen nicht mehr ſo leicht kan ausgeſtoſſen werden: Man wird insgemein bey den meiſten Kranken, die entweder mit Gliederſuchten, Podagra, oder andern dergleichen Uebeln behaftet ſind, ihren Magen mit einer ſtarken Menge Schleim angefüllet finden, und ſie zuweilen über Blödigkeiten des Magens klagen hören: Ferners, weil der Trieb des Bluts ſo ſtark iſt vermindert worden, ſo flieſſen auch alle andern Säfte, die es ergieſſet, langſam und unordentlich an die beſtimmten Orte, in den einten allzu geſchwind, und im Ueberfluß, in andre, wo es allzu vielen Widerſtand findet, allzu langſam; dieſes zeiget die Tröckne der Därme in hyſteriſchen Weibsperſonen, die oftmal fünf, ſechs, und mehr Tage keine Oefnung des Leibs haben, genugſam an, und wenn ſie endlich mit Zwang und Hülfe erfoderlicher Mittel ſich helfen können, ſo ſind die Auswürfe ganz hart und trocken. Die Verſtopfungen in den Gefäſſen der Mutter, durch die die monatliche Reinigung geſchiehet, die wäſſerichten Geſchwulſten an den Füſſen, die allzu ſtarken monatliche Reinigungen, und die oft flieſſenden boemorhoides ſind ſo viele Beweisthümer von unſrer Auſſage, die wir in dieſem §.) angebracht haben; zum zweyten, ſo lang als dieſe Schwachheit anhaltet, und die verlohrnen Kräften nicht wieder erſetzt werden, ſo wird das langſam flieſſende Blut ſchwach und aufgelößt, und nach und nach untüchtiger

gemacht, ſo viele friſche Lebensgeiſter zu erzeugen, als zur Erhaltung aller Bewegungen in den Säften erfodert würde, man betrachte nur das Blut eines auszehrenden Menſchen, eines Hypochondriaci, einer hyſteriſchen Weibsperſon, die lange Zeit mit dieſen Uebeln ſind behaftet geweſen, ſo wird man dieſe Wahrheit leichtlich einſehen können. Wenn wir die ganze Natur und innerſte Beſchaffenheit unſrer Krankheit, die der Vorwurf meiner jetzigen Arbeit iſt, mit dieſen Betrachtungen genau zuſammen halten, ſo werden wir finden, daß ſie ebenfalls von geſchwächten Nerven herrühre, deren kenntbare Urſachen wir oben weitläufig beſchrieben haben, denn obſchon ſie die Leute ohne Unterſcheid des Alters angegriffen hat, ſo kan ich dennoch mit aller Wahrheit ſagen, daß ſie denjenigen mehr verſchonet, welche an Kräften des Leibs ein gewiſſes Uebermas beſeſſen, hingegen ſchwache Leute und Kinder immerdar mit weit gröſſerer Heftigkeit überfallen hat; und warum würde mir die Art, dieſe Krankheit zu heilen, ſo wol gelungen haben, die doch nur aus bittern und hitzigen Mitteln beſtunde, wenn ſie nicht eine gewiſſe Schwachheit der Nerven zum Grunde hätte. Die eigentliche Natur aller ſolchen Mittel beſtehet ja überhaupt nur darinn, daß ſie durch ihr flüchtiges Salz, wenn ſie mit unſern Säften vermiſcht und aufgelöſet werden, die Nerven ſtärker reitzen, und hiemit durch den ſtärkern Einfluß der Lebensgeiſter, eine ſtärkere Bewegung in allen Säften verurſachen; die tägliche Erfahrung lehret uns genugſam, daß über-

haupt

überhaupt alle bittern Arzneymittel in den chroniſchen Krankheiten aus gleichen Urſachen von vortreflichem Nutze ſeyen. Die Erklärung und genaue Unterſuchung aller derjenigen Krankheiten, welche insgemein auf dieſe oder jene Schwachheiten oder übernatürliche Erſchöpfungen unſrer Lebensgeiſter erfolgen, erfodert ein eigenes Werk, wenn wir ſie dem Leſer in allen Stücken begreiflich machen ſollten.

(*) Ich hatte unlängſt Gelegenheit an einer Weibsperſon von ungefehr 35. Jahren ihres Alters, die ſchon etliche Jahre daher mit den hyſteriſchen Zufällen heftig iſt geplaget worden, dieſen Umſtand genau zu betrachten; ſo oft als ihr die Hände und Füſſe angefangen haben kalt zu werden, hingegen im ganzen Geſichte eine ſtarke Hitze entſtunde, ſo entſtunde auch bald darauf eine ſolche Bangigkeit in der Bruſt, daß man eine gänzliche Unterdrückung oder Erſtickung in den Lungen beförchten mußte, wenn dieſe Angſt und Bangigkeit am ſtärkſten war, ſo erweckte endlich das allzu ſtark zuſammen geloffene Blut in den groſſen Venen der Bruſt, durch das Ausdähnen und Kitzeln in den Nerven, gichteriſche Bewegungen in dem ganzen Leibe, mit denen hernach die Bangigkeiten allgemach wieder verſchwanden: Ich bemühte mich vergeblich, im Anfang, ſo oft dieſe Bangigkeiten entſtanden, durch Hirſchenhorngeiſt, und andre ſtark riechende und ſehr flüchtige Arzneymittel, oder durch Fusbäder, durch ſtarkes Reiben mit warmen Tüchern an Händen und Füſſen, das geſamlete Blut aus der Bruſt in entferntere Theile hinunter zu ziehen: Das Aderlaſſen war höchſt ſchädlich, und vermehrte das Uebel beſtändig noch mehr. Dieſer und die übrigen Zufälle entſtunden bald nach einer gefährlichen Kindbette, in welcher dieſe Weibsperſon eine erſtaunliche Menge Blut verlohren hatte. Alle bis dahin bekannten hyſteriſche und ſtärkende Arzneymittel, waren unzulänglich dieſe Unglückſelige von ihrem elenden Zuſtande zu befreyen, ich ſahe auch gar wol,

daß man auf den Gebrauch einiger Arzneymittel allein keine Hofnung zur Geneſung mehr bauen konnte, weswegen ich folgenden Verſuch erwehlet habe: Nachdem ich etliche Tage lang durch gelind ausführende Mittel die Därme wol geöfnet, und den allzu ſtarken Zufluß des venoſen Bluts gegen die groſſen und geſchwächten Venen ein wenig vermindert hatte, ließ ich die Kranke täglich in den erſten vier Wochen nur ein mal auf einem Wagen eine Stund lang fahren, hernach aber des Tags zwey mal, jedes mal vor eine Stund, im dritten Monat drey oder vier Stunden, und immerdar ſtärker, und auf den rauchſten Straſſen, eine Stund vorher, ehe ſie den Wagen beſtieg, gab ich ihr etliche Löffel voll von einem aromatiſchen Spaniſchen Wein ein, gegen den Abend eben ſo viel, auf ein Theelöffel voll, ungefehr einer Drachme ſchwer, von einer ſtärkenden Latwerg, die aus den ſtärkſten Amaris beſtunde: und des Nachts ließ ich ihr alle mal die Füſſe mit warmen Tüchern ziemlich ſtark reiben; alle Monat aber wurden zu gleichem Zweck die Laxiermittel aufs Neue wiederholt, die nichts anders waren als eine halbe Unze Oxymel Helleboratum, mit einer halben Unze Seidlitzerſalz in laulechtem Waſſer aufgelößt. Auf dieſe Weiſe habe ich die Kranke in Zeit von drey Monaten vollkommen wieder hergeſtellt, und ſeit dieſer Zeit iſt ſchon mehr als ein ganzes Jahr verfloſſen, daß ſie von ihren vorigen Uebeln nicht den geringſten Anfall mehr verſpüret hat. Dieſe ganze und weitläufige Beſchreibung dienet alſo zu nichts anders, als dasjenige zu bekräftigen, was wir oben in dieſem §.) in Anſehung der Ausdähnung der Venen geredet haben.

§. 33.

Wir haben bis dahin nur überhaupt die Schwachheiten der Nerven erkläret, und gezeiget auf was vor eine Weiſe ſie den Grund zur Erzeugung ſo vieler Uebel in unſerm Körper legen können; es kan aber öfters ein gewiſſer Theil kraftlos werden, ohne daß die übrigen

Theile

Theile des Leibs zugleich entkräftet werden. Hiemit ohne Erſchöpfung der Lebensgeiſter, ſondern nur von einem verhinderten Einfluſſe derſelben, durch diejenigen Nerven, die zu dieſem oder einem andern Theil gehen; man betrachte nur die verſchiedenen Lähmungen, welche auf einen Schlagfluß zuweilen folgen, ſie haben ja nichts anders zur Urſache, als eine gewiſſe Drückung der Nerven des Rückgrats, die von ausgetrettenem Blut in dem Hirn, oder ſelbſt in dem Rückgrat herkomt, das ſich auf dieſen oder jenen Nerven veſte angeſetzet hat.

§. 34.

Ferners, gleich wie alle allzu ſtarken Kitzlungen der Nerven, wenn ſie lange Zeit anhalten, oder öfters wiederholt werden, den ganzen Körper ſchwächen, wegen dem allzu ſtarken Verluſt der Lebensgeiſter, ſo darauf erfolget, (§. 29.) alſo kan auch im Gegentheil derjenige Theil insbeſonder geſchwächt werden, deſſen Nerven öfters gereitzet werden, und hiemit in ihm der Grund zu dieſer oder jener Krankheit geleget werden, welches aus dem (§. 26.) genug und deutlich erhellet, denn je mehr ein Theil gereitzet wird, je mehr werden die Lebensgeiſter in den gereitzten Theil hingezogen, und in deſto gröſſerm Maſe, und vermehrter Geſchwindigkeit flieſſet das Blut, und die übrigen Säfte in die Gefäſſe des gereitzten Theiles ein, wodurch denn endlich die Fibern dieſer Gefäſſe über ihr natürliches Mas ausgedähnet, geſchwächt, und zu ihren natürlichen Verrichtungen untüchtig gemacht werden, und

alſo

alſo in dieſem ganzen Theile Krankheiten her-vorbringen, die allein ihren Urſprung von der Schwachheit haben; wir haben nicht nöthig weit zu gehen, wenn wir dieſe Sache durch ver-ſchiedene Exempel ſelbſt einſehen, oder bekräfti-gen wollten, denn nur die bloſſen Leidenſchaf-ten unſers Gemüths legen uns ſehr viele vor, obſchon ſie unmittelbar den Urſprung eines Ner-vens reitzen, und nicht ein Theil wo die Wür-kung geſchehen ſoll. (*) Wie viele Exempel haben wir nicht hin und wieder aufzuweiſen, daß Leute von heftigem Geziſch, und ſtarkem Getös das Gehör vollkommen verlohren; an-dere das Geſicht von einem allzu ſtarken Ge-brauch der Augen durch Leſen, oder andere Kitzlungen in den Nerven derſelben.

(*) Es iſt eine ſehr wunderbare Sache, daß eine jede Lei-denſchaft des Gemüths nur auf gewiſſe Theile des Kör-pers würket; der Zorn würket inſonderheit auf die Gal-lengefäſſe, und macht daß die Galle in den Zwölffinger-darm durch den ductum choledochum ausgegoſſen wird; die Liebe in gewiſſen Muſceln des Geſichts; die Traurig-keit auf die Lungen und das Herz, daher es langſamer ſchlaget und das Blut zurück haltet, welches nicht wenig zur Erzeugung der häufigen Polypen des Herzens, und in den groſſen Blutgefäſſen deſſelben beytraget, weil durch das Stillſtehen des Bluts in dieſen Hölen der grobe Theil deſſelben Zeit hat, ſich an den Fibern des Herzens veſt anzuſetzen, und hernach durch einen neuen Zuſatz es im-mer mehr und mehr zunimt; die Schamhaftigkeit giebet ſich in den Pulsadern der Haut des ganzen Geſichts deutlich zu erkennen, daher insgemein das Geſicht eine übernatürliche Röthe bekomt, weil die Fibern dieſer Ge-fäſſe ſich mächtig zuſammen ziehen, und das durchflieſ-ſende Blut mit verdoppelter Geſchwindigkeit in die äuſ-ſerſten Gefäſſe der Haut treiben, dieſe Empfindung iſt

zwar heut zu Tag ziemlich ausgelöſchen: Mit einem Wort die Leidenſchaften unſers Gemüths haben ihre beſondern Theile, auf die ſie mehr würken, als auf andre. Hr. von Haller hat uns hierüber einen zierlichen Bericht abgeſtattet, in einer eigenen Diſſert. de Imperio nervorum, darinn er zugleich den ganzen mechaniſmum von jeder Würkung auf das Deutlichſte bewieſen hat.

§. 35.

Allein die genaue und nutzliche Vereinigung, welche die Nerven unſers Leibs unter ſich haben, machet, daß gar oft ein Nerve, je nachdem er ſtark oder minder ſtark gereitzet wird, ſeine Empſindung auch andern Nerven mittheilt, ich will nur das Aug und noch einige andre Theile zum Exempel nehmen; wie oft geſchiehet es nicht, daß, wenn an dem einten Aug eine Entzündung, oder ſonſt ein ſtarker Schmerzen von andern Urſachen entſtehet, an dem andern Aug bald darauf der gleiche Zuſtand erzeuget wird, welches ohne allen Zweifel nur von dem gemeinſchaftlichen Urſprung der groſſen Hauptnerven der Augen herkomt? Ein Menſch, welcher durch einen gewiſſen Zufall ein Aug verlieret, ohne Verletzung des andern, wird immerdar mit dieſem einzigen bey nahe eben ſo wol ſehen können, als da er beyde gebraucht hat, dieſe Wahrheit bekräftiget alſo unſern Satz genugſam: Und was vor eine groſſe und genaue Vereinigung der Nerven würden wir nicht zwiſchen den Nieren und dem Magen, zwiſchen dem Zwerchfell und gewiſſen Muſceln im Geſichte, zwiſchen der Mutter und den Brüſten finden, 2c. wenn ich die Reitzungen, und die Würkung derſelben von dem

ein-

einten Theil auf den andern vorlegen und beſchreiben würde, allein dieſe Erzehlung würde mich allzu viel von meinem Zweck abführen, ich werde vielleicht Gelegenheit haben, in einem andern Buche, nicht nur über den Urſprung der chroniſchen, ſondern auch über den Urſprung und die Natur der hitzigen Krankheiten, weitläufiger zu reden; der Leſer wolle mir alſo gütigſt verzeihen, daß ich mich ſo lang über eine Sache aufgehalten habe, die eigentlich die Hiſtorie unſrer Krankheit nicht unmittelbar anſiehet; allein, weil eben dieſe gemachten Betrachtungen von den Schwachheiten der Nerven, mich auf die ſichere und geſchwindeſte Art, dieſe gefährliche Krankheit zu tilgen, geführet haben, ſo habe ich es vor nothwendig erachtet, ſelbige ebenfalls mit anzuzeigen, um ſo viel noch deſto mehr, weil ich ſie ſchier in den meiſten langwierigen Krankheiten, die mir in ſehr groſſer Menge zu betrachten, vorgekommen ſind, mit vielem Nutzen habe anwenden können. Ich komme alſo endlich auf die Beſchreibung aller derjenigen Arzneymittel, und der Ordnung ſelbige in allen Umſtänden dieſer Krankheit auszutheilen, zurück, welche ich zu allen Zeiten vor die beſte gefunden habe.

§. 36.

So oft ich zu einem Kranken beruffen wurde, der mit dieſem Uebel behaftet war, erkundigte ich mich vor allem aus, erſtlich, wie lang er ſchon damit behaftet ſey, zum zweyten, ſuchte ich ſehr genau, ob ein ſtarker Ueberfluß an Blut ſich bey

ihm

ihm befinde oder nicht; ſahe ich, daß der Kranke noch nicht über zwey bis drey Tage krank lag, und ſein Leib mit vielem und ſtarken Geblüt angefüllet war, ſo verordnete ich ihm alſo bald eine Aderläſſe, nach Beſchaffenheit ſeines Alters und der Kräfte, von ungefehr ſechs Unzen bis fünfzehen, auf dem Arm, oder wo ich es am bequemſten anrathen konnte, bey Weibsperſonen mehrentheils auf dem Fuß; ich habe bey ſehr vielen und verſchiedenen Kranken wahrgenommen, daß, ſo oft bey ihnen in dieſen Umſtänden das Aderlaſſen verabſäumet worden iſt, die Krankheit nicht nur eine gar viel längere Zeit zur Heilung, als ſonſt erfodert hat, ſondern daß die Natur endlich ſelbſt ſich einen Weg gebahnet hat, durch den ſie den Ueberfluß des Bluts, der der Heilung zuwider war, ausgeſtoſſen: es geſchahe alſo gar oft, daß am ſiebenden oder achten Tag ein ſolcher Kranker, obſchon nur wenig Fieber vorhanden waren, mit einem ſtarken Naſenbluten von aller Gefahr mußte befreyt werden: hiemit zeiget uns die Natur deutlich genug an, auf was vor eine Weiſe wir ihrer Schwachheit am ſicherſten und nützlichſten zu Hülfe kommen ſollen. Ein Arzt handelt meinem Bedunken nach beſtändig mit weit mehrerer und ruhmlicherer Vorſichtigkeit, wenn er in ſolchen Krankheiten, die in wenigen Tagen den ſtärkſten Menſchen tödten können, vor allem andern aus, auf die Würkung der Natur eine genaue Achtung giebet, hernach aber dieſen Würkungen ſuchet vorzukommen, als wenn er ſich immerdar nur auf die Kräften der Natur allein ver-

verlaßt, denn wie leichtlich können ſie nicht von einem geringen Umſtand, und einem unvermutheten Zufall vollkommen unterdrücket, und ſo ſtark vertilget werden, daß endlich die ganze Natur unten lieget, und unſre Hülfe, weil ſie allzu ſpät vorgekehrt, ohne Nutzen gebraucht wird. Ein Arzt kennet die innern Kräften von der Natur unſers Körpers nicht genugſam, ſo, daß er ſich auf ſelbige verlaſſen könnte, wenn ſie mächtig gedrückt wird, und in höchſter Gefahr ſtehet. Die alten Aerzte (*) haben ſich ſehr viele Mühe gegeben, diejenigen Würkungen der Natur auf das Genauſte zu entdecken, durch welche ſie ſich, inſonderheit in hitzigen Krankheiten, von ihrer Laſt befreyet, ja ſie ſind in dieſer Erkanntniß ſo weit gekommen, daß ſie in den meiſten hitzigen Fiebern, aus gewiſſen Kennzeichen die künftigen Auflöſungen der Krankheit ſchon zum Voraus eingeſehen haben, und ſich auf ſelbige verlaſſen; allein die verſchiedene Natur unſrer Körper, die verſchiedene Lebensart der Menſchen, und die Verſchiedenheit der Orte, macht, daß wir uns nicht ſo genau in allem auf die Würkungen der Natur verlaſſen können.

(*) Das Naſenbluten wird von dem Hippocrate, Galeno, und den alleraͤlteſten Aerzten nicht ohne Grund unter die gewöhnlichen und heilſamen Auflöſungen oder Criſes in hitzigen Krankheiten gezehlet, die Kennzeichen und Vorbotten eines Naſenblutens, werden uns auch ſehr deutlich und genau von Lommio, Franciſco Solano de Lugue, beſchrieben; der letztere ſagt: wenn vornen an der Stirne der Kranke Schmerzen geſpüret, und der Kopf ſchwer und beläſtiget iſt, zuweilen im Puls ein doppel-

doppelter Schlag geſchiehet, welcher pulſus dicrotus geheiſſen wird, die Augen überlaufen und roth werden, in den Ohren ein Geziſch entſtehet, in den Naſenhölen ein gewiſſes Beiſſen und Kitzeln geſpüret, und der Athem ſchwer und mit Mühe geſchöpfet wird, ſo werde der Kranke bald darauf aus der Naſen bluten. Nach dieſes Autoren Ausſage iſt es ſo gar möglich, aus dem Pulsſchlag allein bey nahe die Stund ſelbſt zu wiſſen, wenn dieſe Blutvergieſſung geſchehen wird, er ſagt: wenn bey jedem dreißigſten Pulsſchlag ein pulſus dicrotus geſpüret und wahrgenommen werde, ſo werde der Kranke in vier Tagen aus der Naſe bluten; geſchehe es im ſechszehenten Pulsſchlag, ſo blute der Kranke am dritten Tag; in dem achten Pulsſchlag, in zwey und einem halben Tag; im vierten, dritten und zweyten, innert vierzig Stunden. Ob dieſe Sache vollkommen gegründet ſey oder nicht, kan ich aus eigener Erfahrung nicht ſagen: Lommius meldet gar nichts von dieſem pulſu dicroto, obſchon er alle übrigen Vorbotten eines Naſenblutens ſehr genau beſchreibet. Im Uebrigen ſollte mich, ungeacht ich jemal dieſe Ausſage gegründet finden würde, nichts zurück halten, daß ich nicht beſtändig in allen hitzigen Krankheiten lieber durch eine Aderläſſe ſuchen wollte, die gedrückte Natur von ihrer Laſt zu befreyen, als aber ſo lang zu warten, bis ſie dieſen Auswurf von ſelbſt machte.

§. 37.

Eben ſo nützlich und nothwendig eine Aderläſſe in dem Anfang dieſer Krankheit iſt, wenn ein groſſer Ueberfluß an Blut vorhanden iſt, eben ſo ſchädlich und gefährlich iſt es im Gegentheil, wenn ſie ohne zureichenden Grund, oder allzu ſpat unternommen wird; denn dieſe Sache verhaltet ſich eben ſo, wie das Aderlaſſen in hitzigen Fiebern, in einem Seitenſtich,

in einer Entzündung der Lungen, der Därme, und ſo fort, in denen es gleich im Anfang, ehe ſich das Blut ſo ſtark verdickert hat, daß es auf keine Weiſe mehr aufzulöſen iſt, einen augenſcheinlichen Nutzen ſchaffet, und öfters mehr zur Errettung eines ſolchen Kranken beytragt, als alle möglichen Arzneymittel: Hingegen aber den Tod und Untergang beſchleuniget, wenn von dem entzündeten Blute die Gefäſſe würklich ihre zuſammenziehende Kraft verlohren haben, und der Anfang zu einem Geſchwür iſt gemacht worden. Der Nutze den ich alſo vermittelſt einer Aderläſſe in dieſer Krankheit erhalte, iſt doppelt, denn erſtlich machen wir dem ganzen Blut mehr Raum in den Gefäſſen, und hiemit eine gröſſere Freyheit zu laufen, ſind die Gefäſſe minder ſtark ausgefüllt, ſo können ſich auch ihre Fibern mit mehrerer Kraft zuſammenziehen, und die Säfte geſchwinder forttreiben; zum zweyten können eben diejenigen Arzneymittel, welche wir in dieſer Krankheit allein mit Nutzen gebrauchen können, ohne Gefahr und Nachtheil angewendet werden, weil durch eine vorher gegangene Erdünnerung und Verminderung des Bluts aller Anlaß zu Entzündungen weggehoben wird, die ſonſt zu beförchten wären, weil dieſe Mittel von hitziger Natur ſind.

§. 38.

So bald die Aderläſſe geſchehen war, befahl ich dem Kranken, ſich in ſein Bett zu begeben,

und

und ſich wol zu decken, nachdem ihm vorher hinten auf dem Nacken ein groſſes Zugpflaſter ungefehr einer Hand gros, mehr oder minder, aufgeleget, und der Hals mit warmen und erweichenden Umſchlägen eingefaſſet worden, in ſo fern nemlich, als derſelbe in etwas aufgeſchwollen, und der innere Theil des Halſes mit Blatern oder weiſſen Flecken beſetzt geweſen iſt: Die Umſchläge beſtunden aus nichts anders, als aus Brotbroſmen, blos erweichenden Kräutern, mit etwas wenigem Safran in Milch gekochet: alle Stunden wechſelte man den Umſchlag mit einem friſchen, damit der erſte nicht etwa an dem Halſe erkalte, und dadurch denn die unreine und ſtark ausdünſtende Materie wieder zurück, und vielleicht noch tiefer hinein getrieben werde. Aus dieſer Urſache und nothwendigen Betrachtung, bin ich gezwungen worden, bey allen denjenigen Kranken, denen aus Mangel erfoderlicher Hülf und Abwartung, dieſe Sache nicht fleißig genug und nach aller Vorſchrift hat können veranſtaltet werden, anſtatt dieſer Umſchläge, nur bloſſe warme wollene Tücher zu gebrauchen, durch die ſie den ganzen Hals in einer beſtändigen Wärme erhalten haben. Nach fünf oder ſieben Stunden wurde das Zugpflaſter hinweg genommen, die dadurch entſtandene Blater geöfnet, das ganze Häutlein weggeſchnitten, und ein Stück Leinwand in der Gröſſe des Zugpflaſters mit friſchem Butter wol beſtrichen, aufgelegt, ſelbiges alle Tage wieder erneuert, ein oder zwey mal, ſo lang, bis der gebrannte Ort die vollkommene Heilung angenommen. Es iſt

niemand unbekannt, daß insgemein alle Blatern, die man durch Zugpflaſter, ſie mögen auch ſo gros ſeyn, als ſie immer können, hervorbringt, leichtlich und ohne ſonderliche Mühe in wenigen Tagen zu heilen ſind, und überhaupt zur Heilung nichts anders ſodern, als friſchen Butter, welchen man etliche mal auf einem reinen und zarten ſtücklein Leinwand auflegen mus; ich habe zuweilen im langwierigen Malo ixtriatico, das ich auf keine Weiſe mit innerlichen Arzneymitteln habe vertreiben können, dem Kranken oben an der Dicke des Schenkels Blatern gezogen, die die Helfte des Beins umgeben hatten, allein niemal haben ſie mehr Zeit zur Heilung erfodert, als etwa zwey Tag oder dritthalben, zum Längſten, in welcher Zeit ſo wol dem Uebel, als der Blater vollkommen iſt geholfen worden. Allein in dieſer Krankheit ſind die Blatern (*) bey vielen ſo ſchwer zu heilen geweſen, daß man bisweil vierzehen Tage und länger ſie zu keiner Heilung hat bringen können, und anſtatt Butter, man ein vermiſchtes Pflaſter aus gleich viel Balſamo arcaci und dem Unguento Ægyptiaco gemacht, beſtändig hat gebrauchen müſſen, weil die Haut nach geöfneter Blater angefangen hat von dem ausgezogenen Gift aus den nahen Drüſen des Halſes verfreſſen, und ſtark verſchwürt zu werden; ich habe eine Kranke geſehen, deren von der gemachten Blater hinweg der ganze Hals rings umher iſt angefreſſen worden. Man kan aus dieſen Umſtänden ſchlieſſen, von welcher Heftigkeit und Kraft das Gift dieſer Krankheit ſeyn müſſe: ja ſo lang, als nur noch das Wenigſte

nigſte von dieſem Gift ſich in dem Cörper aufhaltet, iſt es unmöglich dieſe, oder innerliche Geſchwüre zur Heilung zu bringen: alle andern Geſchwüre an dem menſchlichen Leibe, ſie mögen von einer Natur und Beſchaffenheit ſeyn, wie ſie nur immer wollen, als zum Exempel, veneriſche Geſchwüre, in dem Hals, an der Schleimhaut der Naſe oder an andern Theilen, nehmen leichtlich, zum Wenigſten vor eine gewiſſe Zeitlang von den erfoderlichen äuſſerlichen Mitteln, wenn ſie wol ausgedacht ſind, eine Heilung an, obſchon das gleiche Gift ſich dennoch in dem Cörper aufhaltet; allein in dieſer Krankheit kan, ohne vorher gegangene vollkommene Austreibung des Gifts durch den Schweis, keine Heilung auf einige Weiſe geſchehen, zum Wenigſten habe ich keine erdencken können.

(*) Obſchon nach allgemeinem Geſtändniß und Ausſage aller Kranken die an dieſem häßlichen Uebel immerdar in Zeit von wenigen Tagen wieder geneſen ſind, die Zugpflaſter den gröſten Theil zu ihrer Wiederherſtellung beygetragen haben, und jeder, der ſie gebraucht hat, ſchon, ehe ſie weggenommen wurden, eine innerliche Erleichterung im ganzen Halſe verſpürte, ſo hat dennoch die Betrachtung, daß viele Kranke langwierige Geſchwüre davon am Halſe bekommen haben, die meiſten Leute abgehalten, und dahin bewogen, daß ſie lieber haben ſterben wollen, als aber ſich ein Zugpflaſter auflegen laſſen. Ob ich mir gleich alle Mühe gegeben, dieſen Leuten ihre Vorurtheile hierinn zu benehmen, und ihnen begreiflich zu machen, daß ja der Zufluß einer ſo giftigen und höchſt ſchädlichen Materie in die Haut keinen ſonderlichen Schaden jemal zu erwecken, vermögend ſeyn, wol aber, wenn ſie in den innern Theilen ſtecken bleiben, oder aus den äuſſern in innere zurück

getrieben werde, ſo war dennoch alle meine Bemühung vergeblich, die Leute zu bereden, daß ſie dieſe Hülfe annehmen ſollten. Es iſt freylich mehr als zu gewiß, daß zuweilen hartnäckige Geſchwüre am Halſe von dem ausgezogenen Gift entſtanden ſind, allein auch gar oft haben die Kranken durch ihre eigene Schuld es ſich zu verdanken gehabt, daß dieſe Geſchwüre ſo langſam die Heilung angenommen, und ſich durch Unvorſichtigkeit den Tod zugezogen, worauf denn die Leute geglaubt haben, daß der Grund und die Urſache nothwendig das Zugpflaſter müſſe geweſen ſeyn. Ich wurde einmal in ein Haus beruffen, darinn vier Perſonen von verſchiedenem Alter an dieſem Uebel krank lagen, ich fande vor gut allen vieren nach Beſchaffenheit ihres Alters Blatern zu ziehen, die drey ältern Perſonen entſchloſſen ſich alſobald meinen Vortrag anzunehmen, und die ganze Zeit mit Gedult auszuhalten, bis die Blater würde erzeuget ſeyn, die vierte Kranke aber, aus Unwillen über den kleinen Schmerzen, den ihr das Zugpflaſter alſobald erweckte, riſſe ſelbiges ſchon nach einer Stunde wieder vom Halſe ab, da die Blater ſchon zum Theil ſich formieret hatte, und die ganze Haut roth war, wodurch das Gift nur in die Haut und das untenliegende Fett iſt gezogen worden; man öfnete die kleine Blater, nach und nach aber fieng die Haut an zu ſchwüren, und in etwas verfreſſen zu werden, worüber die Kranke, die im Uebrigen ziemlich wohl ſich befand, ſich ſehr beklagte, und in meiner Abweſenheit einen unvernünftigen und gewiſſenloſen Baurenarzt zu Rathe zog, welcher theils aus Bosheit, theils aus Unerkenntniß dem Kranken bezeugte, daß würklich der kalte Brand von dem Pflaſter am Halſe entſtanden ſey, und man hiemit eilendſt trachten müſſe, dem Uebel vorzubauen; am folgenden Tage, als ich die Kranke beſuchen wollte, vernahm ich dieſes ſchöne Urtheil, man klagte mich ſo gar an, daß ich das Kind getödtet hätte, wenn man nicht dieſen vortreflichen Baurenarzt zu Hülfe gezogen hätte: aus Liebe zum Kind bate ich dennoch, daß man doch ſo lang, als eine ſo ſtinkende und garſtige Materie aus dem Geſchwüre flieſſe, nichts auflegen ſoll, damit das

Gift

Gift nicht zurück auf die Lunge, oder ſonſt auf andre innre Theile, die ohne höchſte Gefahr des Lebens kein Geſchwür vertragen könnten, getrieben werde, ungeacht dieſer ſo ernſtlichen Vorſtellung und anerbottener Vorſorge, wurde an gleichem Tage von dem Baurenarzt ein Pflaſter von Thürkiſcher Erde mit dem Weiſſen vom Ey verfertiget, aufgelegt, um den Ausfluß zu ſtillen, worauf der Kranke in anderthalbem Tage die Wahrheit meiner Ausſage mit dem Tod bekräftiget hat. So gehet es insgemein, wenn man den Rath treuer Leute, die ohne andre Abſicht, als auf das wahre Wohlſeyn ſeines Nächſten arbeiten, mit Undank und Verachtung belohnet, hingegen aber den Schmeichlern und Betrügern Beyfall giebet. Es iſt eine ſchier unbegreifliche Sache, daß ſo viele Leute, denen es doch meiner Einſicht nach weder am Verſtand noch genugſamer Beurtheilungskraft in andern Umſtänden fehlet, in einer ſolchen Sache, als von deren ihr ganzes Leben und der gröſte Theil ihrer Wohlfahrt abhanget, ſich ſo blind und ſo betrüglich von ſolchen gewiſſenloſen Aerzten leiten und einnehmen laſſen, daß ſie noch mit Geld ihren Untergang und Unglück erkaufen müſſen; ich würde zwar noch dieſe Leute zum Theil ihrer Schwachheit entſchuldigen, wenn ſie nicht ſo unzehlich viele traurige Exempel vor ſich hätten, die ſie billich ſchrecken ſollten. Es iſt aber noch viel unbegreiflicher, daß ſolche ſchändliche und offenbare Betrüger an einem Orte in der Welt ſich ungeſtraft aufhalten können; unſer ganzes Land iſt leyder allenthalben mit dieſem Ungezeifer angefüllet, es wäre zu erwünſchen, daß eine ſo gnädige und weiſe Regierung, wie die unſrige iſt, auch in dieſer Sache einige Geſetze vorſchreiben würde; ich habe Gelegenheit gehabt etliche von dieſen Aerzten kennen zu lernen, die ſo wol in den Städten als auf dem Land unter den Bauren durch ihre Kunſt und Wiſſenſchaft ſich einen groſſen Ruhm erworben haben, obſchon ſie viele Menſchen durch widerwärtige Mittel vergiftet, viele zu tode purgiert, viele auf eine andre Weiſe um ihr Leben gebracht, und welches ſchier unbegreiflich ſcheinet, keine Sprache weder ſchreiben noch leſen können: Wenn man

alle dieſe Aerzte ein wenig genauer betrachtet, ſo wird man finden, daß ſie insgemein aus Trägheit und Haß zu ihrer natürlichen Arbeit, oder aber, wenn ſie durch ein ausgelaſſenes Leben in die Armuth verſetzt werden, ſich auf dieſe Betrügereyen endlich legen, und zum gröſten Nachtheil ihres Nächſtens arbeiten.

Ich kan die ſchöne und rühmliche Einrichtung von ganz Teutſchland in Anſehen dieſer Wiſſenſchaft, die gewißlich eben ſo ſchön als nutzlich iſt, nicht genug loben, weil an den meiſten Orten, ſo wol in den Städten, als aber auf dem Land, allen dieſen gefährlichen Mißbräuchen auf die allernützlichſte Weiſe iſt vorgebauet worden: Man reiſe den gröſten Theil von Teutſchland durch, ſo wird man bald in jedem Bezirke von vier oder fünf Stunden, da keine Städte in der Nähe ſind, einen vernünftigen Arzt antreffen, der von einer ganzen und gelahrten Mediciniſchen Geſellſchaft als nützlich und verdient in dieſer Wiſſenſchaft iſt erfunden worden, und von dem hiemit das ganze Land Nutzen und Troſt in allen möglichen Zufällen erlangen kan. Ich finde in unſern Landen nicht die geringſten Schwürigkeiten, die jemal verhindern könnten, daß nicht eine gleich nützliche und vortrefliche Ordnung ſollte können gemacht werden: die jährlichen Umköſten, ſo hiezu erfodert würden, ſind gering, denn in dem ganzen Land ſehe ich gar nicht, daß mehr als etwa ſechs neue Aerzte die ganze Ordnung auszumachen, vonnöthen wären, wegen den vielen Städten, aus denen zu allen Zeiten dem Lande auf vier bis fünf Stunden in dem Umkreiſe mit geſcheitem Rath und Hülfe könnte beygeſprungen werden; und ſo bald denn von der Regierung ein ſolches Verbott gemacht würde, daß kein Baur, und niemand nicht, ſich jemal unterſtehen ſollte, bey einer hohen Straf, einen Kranken mit Arzneymitteln zu beſorgen, oder auch äuſſerliche Zufälle an ihm zu heilen, ſo würde ja in kurzer Zeit die Anzahl vernünftiger und geſchickter Aerzte, ſo wol in den Städten als auf dem Lande, zunehmen, weil niemand mehr, der auf eine gründliche Weiſe ſich dieſer ſchönen Wiſſenſchaft zu widmen geſinnet wäre, ſich

von

von dieſen ſchlechten Aerzten entunehret ſehen könnte. Auf dieſe Weiſe würde alſo dieſe Kunſt und Wiſſenſchaft zum Nutzen des ganzen Landes zunehmen, und ſo viele Unglücke verhütet werden. Der Leſer verzeihe mir dieſe Ausſchweifungen, allein ich habe niemal einen beſſern Anlaß finden können, über dieſen allgemeinen Verfall in dieſer Wiſſenſchaft einige Vorſtellungen zu machen, als eben bey dieſer Gelegenheit. Obſchon ich wenige Hofnung vor mir habe, daß dieſe Vorſtellungen jemals ihren Zweck erreichen werden, ſo erfodert doch nichts deſto weniger die allgemeine Liebe des Nächſtens von mir, ihn vor künftigem Unglück zu warnen.

§. 39.

Der Nutze, den wir billich von dem öftern Gebrauch, ſo wol der trocknen als naſſen Umſchläge, hoffen können, iſt in der That gros, obſchon die Krankheit ihren Sitz nicht nur in den Drüſen des Halſes allein hat, ſondern zugleich in allen übrigen Drüſen des Leibes, und zwiſchen oder unter der Schleimhaut des Gaumens bis in den Magen hinunter, wie wir es oben weitläufig angezeigt und beſchrieben haben, denn indem die warmen Umſchläge vermittelſt ihrer Wärme und erweichenden Kraft, alle Gefäſſe der Drüſen des Halſes locker machen, und die verdickerte Lympham erdünnern, ſo kan hiemit das ſtarke und groſſe Zugpflaſter hinten im Nacken eine gröſſere Menge Gift mit der Lympha und Sero hinaus ziehen, als es vielleicht ſonſt kaum geſchehen würde, auch habe ich jedes mal dem Kranken, oder den Umſtehenden befohlen, ſo lang mit dieſen erweichenden Umſchlägen anzuhalten, bis das Pflaſter könne abgenommen wer-

 den,

den, und obſchon keine merkliche Geſchwulſt, weder auswendig noch innwendig in dem Halſe wahrgenommen wurde, gebrauchte ich dennoch dieſe Umſchläge aus eben dieſer Urſache.

§. 40.

Nach oben beſchriebenen Verrichtungen an unſern Kranken, verordnete ich ihm alſobald folgendes Mittel einzunehmen, das aus einer Drachma oder anderthalben Theriaca Andromachi, dreyen Unzen Aqua ſcordii compoſita, einer Unze oximel ſimplex oder ſquillitico, und einem Scrupel mixtura ſimplex ſine camphora beſtunde, worauf der Kranke alle Stunden ein bis zwey Glas voll warmes Salbinentrank trinken mußte, damit der Schweis, den dieſes Mittel an ihm auspreßte, innert ſechs bis ſieben Stunden niemal unterbrochen wurde; nach dieſer Zeit aber befahl ich ihm das Hemd zu ändern, und ein anders warmes und reines anzuziehen, allein nichts deſto weniger wurde die folgende ganze Zeit hindurch das Salbinentrank beſtändig gebraucht. Bey kleinen Kindern, denen man ſelten etwas Unangenehmes beybringen kan, habe ich nichts anders gebraucht, als das Oxymel ſimplex, mit dem oxymelle ſquillitico, und die aqua ſcordii compoſita.

§. 41.

Auf dieſes Mittel erfolgte insgemein ein ſo ſtarker und heftiger Schweis, daß das ganze

Hemd,

Hemd, und das Bett davon naß wurde, und zwar mit ſolcher Gutthat, daß der Kranke darauf nicht die geringſte Schwachheit verſpürte, im Gegentheil mehr Leichtigkeit in dem ganzen Leibe, und mehrere Munterkeit in dem Gemüthe. Die weiſſen Flecken hinten im Gaumen löſten ſich von ſelbſt von dem Geſunden ab, ſo, daß der Kranke bisweil Stücke von einer halben Hand gros ohne Mühe ausſpeyen konnte: die Geſchwulſt ſo wol inn- als auswendig am Halſe verſchwand entweder vollkommen, oder doch zum gröſten Theil. Von allen denjenigen Mitteln, ſo ich in dieſer Krankheit gebraucht, iſt keines von ſo vortreflichem Nutzen geweſen, als die aqua ſcordii, ich habe verſchiedene Kranke, denen die übrigen Arzneymittel heftig widerſtanden ſind, allein durch den öftern Gebrauch dieſes Waſſers mit der mixtura ſimplici ein wenig verſtärkt, vollkommen wieder hergeſtellt; es war ſtark genug ohne Zuſatz der theriaca androm: einen eben ſo ſtarken Schweis zu verurſachen, der das ganze Bett mit einem ſehr kenntbaren Geruche von dieſem Waſſer angefüllet hat; woraus zu ſehen iſt, wie durchdringend und auflöſend dieſes Mittel ſeyn müſſe, weil es ohne merkliche Veränderung aus dem Blut in die kleinſten und engſten Gefäſſe kan getrieben werden. Es wird alſo nicht ohne Grund dem Scordio die Kraft leichtlich durch die Gefäſſe durchzudringen, die Lympham, und den Schleim im Leibe aufzulöſen, und zu erdünnern, durch ſein Salz, welches von einer natura media iſt, und nicht bald von ſeiner gelatinoſen Verbindung kan

kan aufgelöſet werden, der Fäulung des Bluts und der Lympha zuwider ſtehen, oder ſelbiges durch einen Schweis auszutreiben, zugeſchrieben: dieſe Pflanze (*) iſt zu allen Zeiten ſo wol von den alten als neuen Aerzten, vor ein vortrefliches Gift vertreibendes Mittel, in der Peſt, in peſtilenzialiſchen Fiebern, in Verderbnüſſen der Lympha, in hyſteriſchen Krankheiten, die vom Ausbleiben der monatlichen Reinigung ihren Urſprung haben, in ſtarken Samlungen von Schleim in den Lungen, in Waſſerſuchten unter der Haut, ꝛc. und auswendig in bösartigen und faulen Geſchwüren, in gewiſſen Zufällen, da man einen Brand zu beförchten hatte, mit beſtändigem Nutze gebraucht worden. Die bekannte eſſentia alexipharmaca ſtahlii, das diaſcordium fracartorii, und viele andre ſehr nützliche Mittel mehr, ſind gröſten theils aus dieſer Pflanze zubereitet.

(*) Die Febres benioſæ, welche bis dahin noch nicht genug von jemand unterſucht und beſchrieben worden ſind, und eine ganz andre Art zu heilen fodern, als alle übrigen Febres acutæ, und intermittentes, können durch den Gebrauch dieſes Mittels vollkommen geſtillet, und vertrieben werden, welches meine eigene Erfahrung mir genugſam gezeiget hat; denn ſo oft, als ich zu einem Kranken beruffen wurde, der mit einer Febre bilioſa behaftet war, gebrauchte ich niemal eine andre Ordnung ſelbige zu vertreiben, als folgende: am erſten Tage ordnete ich dem Kranken ein Brechmittel aus dem infuſo croci metallorum bey ſtarken Leuten, bey ſchwachen aber nur die rad. ipecacuannhæ, bey Leuten, die keine Geneigtheit zum Erbrechen hatten, oder denen es ſonſt gefährlich werden könnte, gebrauchte ich anſtatt eines Brechmittels, ein gelindes Laxiermittel: ſchon in glei-

gleicher Nacht darauf gab ich dem Kranken, weil das Fieber ſtärker wurde, von zwey zu zwey Stunden, 30. Gran ſal ammoniacum, jedes mal mit einer halben Theſchale voll von der aqua ſcordii ſimplici, unter Tags aber nur zu vierthalb Stunden, und anſtatt mit der aqua deſtillata, mit einem ſehr ſchwachen infuſo herbæ ſcordii. An dem ſiebenden, oder gegen dem zehenden Tag, wenn das Fieber gröſtentheils geſtillet war, laxierte ich den Kranken ein bis zwey mal mit dem Extracto Panchymagogo Crollii, und verordnete noch darauf acht bis vierzehen Tage lang, Pillen, die aus dem extracto ſcordii und einer reinen limatura martis beſtunden, einzunehmen, um, theils dadurch die Gallengefäſſe wol zu öfnen, theils, die noch übergebliebene Galle in dem Blut auszutreiben, und die Nerven wieder zu ſtärken, die durch den ſtarken Gebrauch des ſalis ammoniaci ſind geſchwächt worden. Auf dieſe Weiſe habe ich die allerſtärkſten Gallenfieber, und Austrettungen der Galle in das Blut, mit aller Sicherheit in ſehr kurzer Zeit weggehoben.

§. 42.

Obſchon das Mittel (§. 41.) bey den meiſten Kranken in Zeit von einer halben Stunde ſchon anfieng einen Schweis zu verurſachen, der nach und nach immerdar ſtärker wurde, ſo hab ich dennoch bey etlichen wahrgenommen, daß anſtatt des Schweiſſes, eine groſſe Hitze nur in dem ganzen Leibe entſtanden iſt, wodurch der Zuſtand des Kranken ſchlimmer und gefährlicher wurde: es war umſonſt und vergebens auf eine andre Weiſe denſelben zu erhalten, als durch eine mäßige Aderläſſe, und durch den öftern Gebrauch des obbemeldten Scordiumswaſſer.

§. 43.

An dem zweyten Tage machte ich den Kranken alle drey bis vier Stunden eine Meſſerſpitze voll, welcher ungefehr zwanzig Gran ausmachte, ſall amoniacum mit gleich viel geläutertem Salpeterſalz in einem ziemlich ſtarken Salbinentrank, das warmlecht ſeyn mußte, einzunehmen, zugleich auch öfters den Mund damit auszuſpühlen, in der Abſicht, dasjenige, was durch den vorhergegangenen Schweis nicht vollkommen hätte können ausgetrieben werden, gänzlich aufzulöſen und zu erdünnern, damit es deſto leichter durch einen zweyten Schweis möchte ausgeſtoſſen werden. In der zweyten Nacht widerholte ich alſo bey jedem Kranken, ausgenommen bey Kindern nicht, das ſchweistreibende Mittel. §. 40.) Es iſt unmöglich, daß man in kürzerer Zeit einen gröſſern Nutzen in dieſer Krankheit ſchaffen könne, als eben auf dieſe Weiſe, denn ich kan mit aller Wahrheit bezeugen, daß insgemein in Zeit von dreyen Tagen ein Kranker, der auf das Heftigſte angegriffen war, und würklich Bubones entweder unter den Achſeln, oder in den Leiſten hatte, durch den Gebrauch dieſer Mittel wieder geſund wurde, in ſo fern die Bubones noch hart waren, und noch kein Eyter in ſich hatten.

§. 44.

Wenn aber die Krankheit allzu ſpät angezeiget wurde, die Bubones ſich von ſelbſt ſchon geöfnet,

öfnet, das darinn enthaltene ſcharfe Gift die benachbarten Theile angegriffen und verfreſſen hatte, der Hals innwendig mit tiefen Geſchwüren beſetzt, und das Halszäpflein bey nahe abgeetzet war, ſo änderte ich auf folgende Weiſe meine Mittel: unter Tags gab ich dem Kranken nichts anders, als alle Stunden etliche Löffel voll Oxymel ſquilliticum, mit ſehr vielem Salbinentrank, um dadurch der allzu ſtarken Fäulung zu widerſtehen; gegen die Nacht aber ordnete ich dem Kranken auf einmal vier bis ſechs Unzen Scordiumwaſſer, mit dreyßig bis vierzig auch mehr Tropfen Mixtura ſimplex einzunehmen: auf dieſe Weiſe fuhr ich ſo lang fort, bis ich ſahe, daß das Uebel im Halſe um das Meiſte vermindert und weggehoben war; hernach denn, da die äuſſerliche Geſchwüre noch nicht vollkommen gereiniget waren, gab ich täglich etliche mal die Mixtura ſimplex mit dem Scordiumwaſſer, damit nicht etwa etwas von dem Gift der Geſchwüre zurück auf innere Theile getrieben werde.

§. 45.

Der dritte Theil von der Art dieſe Krankheit zu heilen, beſtehet in einem Purgiermittel, welches ich beſtändig bey allen Kranken nicht ohne beſondern Nutzen gebraucht habe: obſchon der Kranke zu der Zeit, da ich es ihm gab, vollkommen wieder hergeſtellt zu ſeyn ſchiene, ſo war es dennoch nichts deſto weniger nützlich, ſintemal dadurch die abgeſonderten und gefaulten Stücke

der Schleimhaut des Magens und der Där-
me, die vielleicht noch Saamen von dem Gift bey ſich hatten, und hiemit zu einem neuen Unfall wenig Zeit hernach einen Anlaß geben konnten, abgeführet wurden: ich habe verſchiedene Leute geſehen, die vier Wochen hernach, nachdem ſie wieder geſund waren, aufs Neue mit dieſer Krankheit ſind überfallen worden, ohne Zweifel, weil ſie die nöthigen Ausführungen gänzlich verabſäumet hatten, denn keiner von allen denjenigen, der wol iſt purgieret worden, nachdem er ſich an Kräften vorher genugſam wieder erholet hatte, hat jemal nicht das Wenigſte mehr von ſeinem vorigen Uebel verſpüret: Im Gegentheil Knotten, in den äuſſern Drüſen des Halſes, die nach der Krankheit bisweil übergeblieben ſind, und ſonſt auf keine Weiſe leichtlich zu vertreiben waren, ſind durch den öftern Gebrauch folgenden Purgiermittels gänzlich aufgelöſet und zertheilet worden, ſo wol bey Kindern, als bey erwachſenen Leuten, gebrauchte ich nichts anders, als das Oxymel helleboratum von einer halben Drachma bis auf eine oder anderthalbe Unze auf einmal; die Würkung von dieſem Purgiermittel iſt ſo gelind und ſanft, daß man gar kein Bedenken tragen ſoll, es ſo gar ſchwachen Leuten zu geben, wenn ihr Umſtand ein Purgiermittel foderte. Ich habe nicht ohne Grund dieſes ungewohnte Mittel in dieſer Krankheit allen übrigen Purgiermitteln vorgezogen: die auflöſende Kraft des Hellebori in verſchleimtem Geblüte, welches gar oft bey den Weibsperſonen die Urſache vom Ausbleiben der

der monatlichen Reinigung iſt: Der groſſe Nutze den dieſe Wurzel in verdickerter und verſtockter Galle hat, und die Kraft verhärtete Drůſen aufzuſchlieſſen, haben mich zu glauben gemacht, daß ſie auch in dieſer Krankheit mit beſonderm Nutzen könne gebraucht werden, welches hernach die Erfahrung zur Genůge gezeiget hat.

„ Obſchon es nicht hieher gehöret, die Würkungen dieſes Mittels in andern Krankheiten
„ zu beſchreiben, ſo wird es mir dennoch erlau-
„ bet ſeyn, bey dieſer Gelegenheit zwey einzelne
„ Exempel zu berůhren, die ich ziemlich ſeltſam
„ gefunden habe: Die zwey erſtern betreffen be-
„ ſondere Arten von Waſſerſuchten. Vor un-
„ gefehr 10. Wochen wurde ich zu einer Weibs-
„ perſon, von ein und fůnfzig Jahren ihres Al-
„ ters, berufen, die ſchon eine geraume Zeit-
„ lang mit beſtändigen Bangigkeiten in der Bruſt,
„ inſonderheit bey Nacht, und nach den Mahl-
„ zeiten geplaget war, die Füſſe waren bis ge-
„ gen den untern Leib hinauf ſtark aufgeſchwol-
„ len, das ganze Angeſicht, ſelbſt die Lefzen des
„ Mundes, waren blaß, und die Augen trief-
„ ten immerdar, welches alles mich endlich zu
„ glauben machte, daß dieſe Perſon mit einer
„ Bruſtwaſſerſucht behaftet ſey; nachdem ich die
„ gewohnlichen Arzneymittel, die man in den
„ meiſten Orten von Waſſerſuchten insgemein
„ zu gebrauchen pflegt, eine lange Zeit vergeb-
„ lich, oder doch zum Wenigſten ohne ſonderli-
„ chen Nutzen gebraucht und angewendet hatte,
„ fiel ich zůletzt auf folgende Art dieſes Uebel an-

„ zugreifen; Nachmittag ordnete ich der Kran-
„ ken alle drey Stunden ein auflöſendes Pulver,
„ das aus der radice ſquillæ præparatæ, aus Ni-
„ tro und ſale abſinthii beſtunde, von ungefehr
„ 25. ran in einem Trank aus dem trifolio
„ fibrino einzunehmen; des Morgens nüchtern
„ aber, gab ich ihr eine Unze von dem ſyrupo
„ helleborato ein, wodurch eine ſo groſſe Menge
„ Waſſer ausgetrieben wurde, daß nach dem
„ Verlauf von zehen Tagen die ganze oedema-
„ toſe Geſchwulſt an den Füſſen verſchwunden,
„ und die Bangigkeiten in der Bruſt weggeho-
„ ben worden ſind.

„ Eine andre Weibsperſon von 35. Jahren
„ ihres Alters, wurde zu der Zeit ihrer monat-
„ lichen Reinigung plötzlich von einem heftigen
„ Schrecken überfallen, worauf ſich ſelbige al-
„ ſobald geſtecket hat: es verfloſſen mehr als 6.
„ Monat hernach, daß ſich die Reinigung nicht
„ erzeigte, und ohne daß einige böſe Umſtände
„ hiebey vorhanden waren, nach dieſer Zeit aber
„ entſtunden oben und unten an den Schenkeln
„ Geſchwüre, flüchtige Geſchwulſten im Ange-
„ ſicht, und endlich fieng der Leib von unten auf
„ an geſchwollen zu werden, und der Zuſtand
„ einer hydrops anaſarca zu gleichen. Als ich
„ zu dieſer Kranken berufen wurde, und alle
„ Umſtände des Uebels genau unterſuchet hatte,
„ laxierte ich ſie etliche Tage nach einander mit
„ dem extracto panchymagogo crollii, und ver-
„ ordnete hernach die hier zu Land unbekannte
„ tinctura melampodii von dem vortreflichen
„ Mead, alle Tage 3. mal 40. Tropfen einzu-
„ neh-

„ nehmen, wodurch nicht nur die ganze Ge-
„ ſchwulſt ſich vollkommen geleget hat, ſondern
„ ſelbſt die verlohrne monatliche Reinigung wie-
„ der hergeſtellet worden iſt, denn Hr. Mead,
„ rathet dieſe Tinctur als ein unfehlbares Mit-
„ tel in Wiederbringung einer verlohrnen oder
„ allzu ſchwachen monatlichen Reinigung an. Ex
„ omnibus autem, ait Lib. de monitis medicis,
„ pag. 247. quæ menſes movent, maxime ſingu-
„ larem virtutem habere deprehendi Hellebo-
„ rum nigrum, ita ut illum vix unquam ſpem
„ fefelliſſe meminerim. Idcirco tincturæ me-
„ lampodii cochleare minimum ex aquæ tepe-
„ factæ hauſtulo bis die aſſumi jubeo. Ich habe
„ ſie zu verſchiedenenmalen von dieſer vortrefli-
„ chen Würkung in den allerſtärkſten Verſto-
„ pfungen der Blutgefäſſe der Mutter gefunden,
„ und ſie übertrift weit aus die Kräften des Ei-
„ ſens oder Stahls.

„ Ferners wird es mir erlaubet ſeyn, aus ei-
„ gener Erfahrung die ſtark auflöſenden Kräften
„ dieſes Mittels in raſenden und unſinnigen Leu-
„ ten zu beſchreiben, und ſchier mit gleichgülti-
„ gen Exempeln des berühmten Pechlini ſeine zu
„ bekräftigen. Eine Tochter von ganz ehrbarem
„ und keuſchem Wandel, geſpürte bis in das 26.
„ Jahr ihres Alters, die wenigſte Zeit im Jahr
„ etwas von ihrer monatlichen Reinigung, wo-
„ zu der Anlaß ihr allzuſitzſames Leben war; nach
„ und nach entſtunden bey ihr verſchiedene hy-
„ ſteriſche Bewegungen und Angriffe auf das Ge-
„ müth, im Anfang beſtunden ſie nur in einer
„ ungewohnten Traurigkeit, ſo bald der Abend

 „ her-

„ herankam, hernach aber wurde ſie auch den Tag
„ hindurch damit angefochten, und jedesmal ſtär⸗
„ ker, bis endlich eine vollkommene Raſerey er⸗
„ folgte, die nur wenige Augenblicke in Zeit von
„ vielen Tagen der Vernunft Raum lieſſe; dieſe
„ Zeit machte ich mir zu Nutz, die erfoderlichen
„ Arzneymittel einzugeben, die nichts anders wa⸗
„ ren, als der Syrupus Hellebori, und gelind
„ auflöſende Pulver von gedörrten Floribus papa-
„ veris mit dem Antimonio, und geläutertem
„ Salpeterſalz vermiſcht: Nach dritthalb Mo⸗
„ naten Zeits erlangte ſie wieder die Vernunft,
„ und die monatliche Reinigung geſchahe zu ge⸗
„ wohnter Zeit. Eine ſchier eben ſo ſtark ver⸗
„ wirrte Perſon habe ich wenig Zeit hernach, als
„ die erſtere vollkommen wieder hergeſtellt war,
„ mit gleichen Mitteln von ihrem elenden Zu⸗
„ ſtande befreyet.

§. 46.

Ich habe über dieſen Syrup nichts weiters zu melden übrig, als daß derſelbe nach derjenigen Weiſe ſoll gemacht werden, die in der Pharmacopoea Auguſtana deutlich beſchrieben iſt, mit dieſem einzelnen Unterſcheid, daß man den Helleborum album auslaſſe, und an ſeiner Stelle drey Drachmen mehr von dem Helleboro nigro hinzuſetze. Ich habe in dieſer Krankheit, als ich geſehen, daß wenige Leute im Land davon frey bleiben werden, und jeder Einwohner ſchon etwas von dem Gift bey ſich hatte, öffentlich von den Canzeln in den Kirchen befehlen laſſen, daß jeder Morgens und Abends einige Glas voll ſtarken Salbinentranks trinken ſollte, um dadurch einen Schweis zu verurſachen, wodurch ich nach dem Verlauf von etlichen Wochen die Krankheit um vieles vermindern und austilgen können. Dieſes iſt alles, was ich gegenwärtig über dieſe Epidemiſche Krankheit dem Leſer vorzutragen habe.

Bücher, ſo bey Heidegger und Compagnie, gedruckt worden.

Addiſſon (Joſef) Zeugnüſſe der alten Heyden und Juden, von der Wahrheit der Geſchichte und Lehren unſers Heylands. Aus dem Engliſchen überſetzt, wie auch mit ſeinen eigenen Gedanken begleitet, von J. J. Sprengen. 8. 1745. 18. kr.

Altmanns (Joh. Georg) Verſuch einer hiſtoriſchen und phyſiſchen Beſchreibung der Helvetiſchen Eisbergen. mit Kupfern. Zweyte Auflage. 8. 1753. 36. kr.

—— Heilige Reden, über auserleſene Sprüche Heil. Schrift, bey verſchiedenen Gelegenheiten gehalten. Zweyte Auflage. V. Theil. 8. 1752. 2. fl. 30. kr.

Abbadie (J.) l'Art de ſe connoître ſoy-même où la recherche morale. Nouvelle Edition. II. Voll. 12. 1749. 30. kr.

Backer (Heinrich) das zum Gebrauch leicht gemachte Microſcopium. Aus dem Engliſchen überſetzt, deme beygefüget neue Nachricht vom Polypo, und L. Steiners Beſchreibung ſeines neu-erfundenen Univerſal Microſcopii. Mit Kupfern. 8. 1753. 1. fl. 12. kr.

Bluntſchli (H. H.) Merkwürdigkeiten der Stadt und Landſchaft Zürich, in alphabetiſcher Ordnung enthaltend, was ſich vom Urſprung der Stadt, bis auf A. 1742. in dem Regiment, in Kirchen und Schulen, auch in der Natur, zu Frieden- und Kriegszeiten merkwürdiges zugetragen. mit Kupfern. Dritte vermehrte Auflage. 4. 1742. 2. fl. 15. kr.

Breitinger (J. Jac.) zuverläßige Nachricht und Unterſuchung von dem Alterthum der Stadt Zürich, und von einer neuen Entdeckung merkwürdiger Antiquitäten einer bisher unbekannten Stadt in der Herrſchaft Knonau. Mit Kupfern. 4. 1741. 30. kr.

Eſſays de Poeſie par Mr. Lerber. 8. à la Haye. 1749. 15. kr.

Figur der Erden, beſtimmet durch die Beobachtungen der Herren von Maupertius, Clairaut, Camus, le Monnier, von der Academie der Wiſſenſchaften, und des Herrn Abts Outhiers, Correſpondentens der gleichen Academie, in Begleitung des Herrn Celſius, Profeſſor in der Academie, zu Upſal, auf Ordre des Königs beym Polar-

lar-Zirkel angeſtellt, durch Herrn von Maupertius. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt, und mit Hrn. Celſius Unterſuchung der Caßiniſchen Meſſungen, vermehret von Samuel König. Mit Kupf. 8. 1741. 1. fl.

Frieſen (Joh. Heinrich.) Schriftmäßige Erklärung und Zueignung des N. Teſt. in kurz-abgefaßten Predigten. IV. Theil. 4. 1753. 4. fl. 48. kr.

Gedanken des Herrn von Rochefoucault, der Marquiſin von Sable, und des Herrn L. D. aus dem Franzöſiſchen überſetzt. 8. 1749. 15. kr.

Hallers (A.) Gedichte. VIte Auflage mit der Franzöſiſchen Ueberſetzung und den verſchiedenen Lesarten der erſtern vermehret. 8. 1750. Schreibpapier, 1. fl. 18. kr. Druckpapier, 1. fl.

— — mit den verſchiedenen Lesarten aller vorigen, und den Ergänzungs-Stücken, ſo noch niemals gedruckt worden, vermehret. 8. 1750. 36. kr.

l'Inſtinct. divin recommandé aux Hommes. par Mr. de Muralt. 8. 1753. 30. kr.

Lehren (freundſchaftliche) aus dem Franzöſiſchen überſetzt. 8. 1750. 12. kr.

Lettres à Fillis. 8. 1750. 8. kr.

Lettres ſur le Mariage. 8 1752. 15. kr.

Leu (Hans Jacob) Eydgenößiſches Stadt- und Land-Recht, darinn der XIII. Cantons und zugewandten Löbl. Städten und Orten der Eydgnoßſchaft Stadt- und Land-Geſetze vorgeſtellet, und mit Anmerkungen erläutert werden. IV. Theile. 4. 1746. 8. fl.

Scheuchzers (Joh. Jacob) Natur-Hiſtorie des Schweitzer-Landes. Mit Kupf. III. Theil. 4. 1752. 4. fl. 30. kr.

Stapfers (J. Fr.) Grundlegung zur wahren Religion. XII. Theil. 8. 1753. complet 14 fl. 24. kr.

— — Anweiſung zur wahren Religion. 8. 1753. 15. kr.

— — Inſtitutiones Theologiæ Polemicæ univerſæ ordine ſcientifico diſpoſitæ. V. Tom. 8. 1752. 6. fl. 15. kr.

Steiner (Joh. Conrad) Geſchrey um Mitternacht; ſiehe der Bräutigam kommt, gehet hinaus ihm entgegen. In ſich faſſend XXV. Predigten, von der Zukunft des HErrn JEſu zum jüngſten und letzten Gericht. 4. St. Gallen. 1744. 1. fl.

Steiner (Joh. Ludwig) monatliche-muſicaliſche Miſcellanea beſtehende in Concerts-weiſe, deutſch-zweyſtimmigen geiſtlichen Arien, nebſt dem General-Baß und Balleto. XII. Stück. 4. 1732. 2. fl. 24. kr.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Langhans, Daniel,

Beschreibung verschiedener Merkwürdigkeiten des Siementhals, eines Theils des Bernergebiets nebst einem genauen Bericht, über eine neue ansteckende Krankheit, die in diesem Land entstanden

Zürich 1753

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.o.206
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11450704-5
VD18 14563118-003